Res.
H. As.
1680

4. As. 1680

1187/1461

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neu-Süd-Wales

dessen

Klima, Erzeugnisse und Naturgeschichte, sowie Sitten und Gewohnheiten der Eingeborenen

nebst

Anweisungen für Auswanderer.

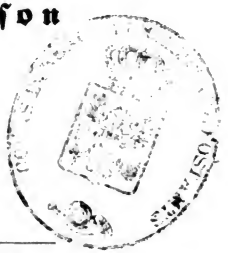
Aus dem Englischen

des

John Henderson

von

C. Mai.



Mit einer Karte von Neu-Süd-Wales.

Frankfurt a/Oder.

Bei Kosky & Comp.

1852.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorrede.

Schon viele Werke sind über Neu-Süd-Wales geschrieben; es dürfte indessen keines derselben genügende Auskunft über die wirklichen Erfahrungen der Ansiedler geben, obwohl dies von dem größten Nutzen für Auswanderer und von dem größten Interesse für diejenigen sein möchte, deren Angehörige unglücklich genug sind, in der fernen Waldeinsamkeit zu leben. Es würde den Ankömmling in den Stand setzen, sich ein klares Bild von dem zu machen, was ihn erwartet, und ihn belehren, was er zu vermeiden habe. Ich habe versucht, in den folgenden Blättern eine allgemeine Uebersicht über mein Leben in der Kolonie zu geben; ich habe auf die vielfachen Täuschungen, Widerwärtigkeiten, Verluste und Gefahren hingewiesen, denen der Ansiedler ausgesetzt ist. Ich habe aber auch gezeigt, welcher Lohn bei einiger Ausdauer sei-

Digitized by Google

ner wartet, und ich werde mich glücklich schätzen, wenn meine Erfahrungen Andern nützen.

Der beste Rath aber ist stets: Es begehre Niemand sein Glück im fremden Lande zu suchen, wenn er in der Heimath leben kann!

London, Dezember 1850.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Erſtes Kapitel. Reiſe. — Ankunft in Sydney. — Anblick von Sydney. — Beſchreibung der Stadt. — Reiſe nach Argyleſhire. — Ausflug nach Goulburn. — Rückkehr nach Sydney 1

Zweites Kapitel. Empfangene Rathſchläge über Anſiedelung ꝛc. — Ausflug nach dem Süden. — Woolongong. — Dapto. — — Kyama. — Shoalhaven. — Känguruhgrund. — Rückkehr nach Sydney 11

Drittes Kapitel. Nord-Küſte. — Windſor. — Paramatta. — Port Macquarie. — Neu-England. — Innes. — Deportirte. — Der Wilſon. — Pipers Creek. — Der Mac-Lay. — Beſchreibung des Fluſſes und des Landes. — Die Holzfäller. — Bemerkungen über die Vortheile der Anſiedelung hier 21

Viertes Kapitel. Rückkehr nach Sydney. — Schwarze von Weißen ermordet. — Die Squatter und die Eingeborenen. — Der Fluß Hunter. — Morpeth. — Maitland. — Hagelſturm. — Ausflug nach den Liverpool-Ebenen. — Die Schwierigkeiten des Transports. — Muſclebrook. — Auſtraliſcher Wein 38

Fünftes Kapitel. Dürre. — Verſteinerte Baumſtämme. — Steinwald in Texas. — Kingdon Ponds. — Das Eintrocknen der Gewäſſer. — Der brennende Berg Wingan. — Waldron-Berge. — Der Page-Creek. — Klimawechſel. — Krankheiten. — Liverpool-Berge. — Die Rollwagen. — Schöne Ausſicht. — Breeza-Station. — Das Innere einer Hütte. — Der Myall. — Der Fluß Namoi 45

Sechstes Kapitel. Schafwäſche und Schur. — Zubereitung der Wolle. — Ausflüge in die Umgegend. — Verluſte der Anſiedler. — Der einheimiſche Hund. — Naturerſcheinung. — Auszug gegen Buſchklepper. — Station am Mooki. — Wirbelwind. — Viehjagd. — Emujagd. — Das Känguruh. — Die Ufer des Namoi . 55

Digitized by Google

Seite

Siebentes Kapitel. Reiſe nach Maitland. — Den Hunter aufwärts. — Vieh-Station. — Der Peel. — Salisbury-Ebenen. — Neu-England. — Wege nach Port Macquarie. — Schaf-Station. — Der Clarence. — Die Beardy- und Byron-Ebenen. — Rückkehr nach den Salisbury-Ebenen. — Die Reiſe mit dem Vieh. — Ankunft an dem künftigen Wohnorte 65

Achtes Kapitel. Henderſons-Creek. — Zwei Gunya's errichtet. — Nachbarſchaft. — Die Schwarzen. — Viehhürde. — Kauf der nöthigſten Geräthſchaften. — Urbarmachung des Landes. — Angriff der Eingeborenen. — Grauſamkeit derſelben. — Schickſal Robinſons. — Verluſt an Vieh 80

Neuntes Kapitel. Der Hüttenwächter. — Angriffe der Wilden. — Diebereien und Morde derſelben. — Die Verfolgung der Schwarzen. — Verluſte der Anſiedler. — Fluth. — Neue Anſiedelung gegründet. — Getreidebau: Mais, Waizen, Gerſte und Hafer, Kartoffeln, Melonen ꝛc. — Taback. — Olive und Maulbeere. — Hausthiere. — Ein guter Hirte. — Holzfäller. — Angriffe der Eingeborenen. — Reiſe nach Sydney und Maitland. — Rückreiſe mit dem Vieh. — Große Dürre. — Erdbeben. — Komet . . . 88

Zehntes Kapitel. Beſchaffenheit von Neu-Süd-Wales von der Küſte bis zum Innern. — Klima. — Geologie des Landes. — Der Eingeborene. — Seine Kleidung. — Seine Gewohnheiten. — Nahrung. — Waffen. — Religion. — Gebräuche. — Sprache . 109

Eilftes Kapitel. Die Zoologie von Neu-Süd-Wales. — Abarten des Kängurus. — Opoſſum. — Fliegendes Eichhörnchen. — Katze. — Fliegender Fuchs. — Ratte. — Waſſermaulwurf. — Vögel. — Reptilien. — Eidechſen. — Schlangen. — Inſekten. — Fiſche. — Schildkröte. — Muſcheln 130

Zwölftes Kapitel. Vegetation in Neu-Holland. — Gummibaum. — Eiche. — Obſtbäume. — Kaſtanien. — Palmen. — Feigenbaum. — Neſſelbaum. — Ceder. — Sträucher. — Blumen. — Gräſer 141

Dreizehntes Kapitel. Allgemeiner Zuſtand der Kolonie. — Große Criſis. — Urſachen dieſer unglücklichen Kataſtrophe. — Wiederaufblühen der Kolonie. — Winke für den Squatter. — Geſellſchaftlicher und moraliſcher Zuſtand in der Kolonie. — Einſames Leben des Anſiedlers 150

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Reise. — Ankunft in Sydney. — Anblick von Sydney. — Beschreibung der Stadt. — Reise nach Argyleshire. — Ausflug nach Goulburn. — Rückkehr nach Sydney.

Am 29. März schiffte ich mich zu Gravesend auf der „Fortuna" ein, die mit Passagieren nach Sydney ging. Während der Reise hatten wir bald guten, bald conträren Wind, plötzliche Windstöße und andauernde Windstillen. Das Kap der guten Hoffnung brachte uns einen tüchtigen Sturm, der indische Ocean Windstille, aber auch einen trefflichen Wind, so daß wir am 19. Juli die Höhe von Kap Leuwin erreichten. Am 27. Juli passirte die „Fortuna" das Kap Otway und segelte in die Baßstraße. Am 30. Juli erblickten wir den ersten Punkt Neu-Hollands, das Kap Howe. Eine Windstille prüfte jetzt, so nahe am Ziele, unsere Geduld. Um so schwerer war diese Prüfung zu überstehen, als Sydney nur noch 150 Meilen*) entfernt und unser Schiff dem Lande so nahe war, daß wir deutlich zwei Hügel: das „Dromedar" und das „Taubenhaus", ja selbst den aufsteigenden Rauch eines großen Feuers im Busche sehen konnten, das wahrscheinlich von den Eingebornen herrührte.

---

*) Englische Meilen.

Digitized by Google

Ich und mehrere meiner Gefährten machten dem Capitain den Vorschlag, uns in einem Boote an das Land setzen zu lassen. Vor uns lag die „Twofold-Bai", und von hier wollten wir durch den Busch bis Sydney wandern. Die übrigen Passagiere riethen uns dringend ab, der Capitain aber versprach, uns eins der Böote am andern Morgen zur Verfügung zu stellen. Meine wenigen Habseligkeiten mußte ich auf dem Schiffe zurücklassen und ich schätzte mich glücklich, so wenig Gepäck bei mir zu haben; denn nichts ist für den Auswanderer lästiger, als unnöthige Sachen oder überflüssige Kleidungsstücke. Er thut am Besten, sich mit einem werthvollen Papiere zu versehen, das er in klingende Münze verwandeln kann. Der andere Morgen zeigte uns indessen eine so hochgehende See, daß der Capitain uns nicht an's Land setzen lassen wollte, und vielleicht wären wir auch den Strapazen eines Marsches durch den Busch erlegen, oder gar den Eingebornen in die Hände gefallen.

Die Küste von der Baßstraße bis Sydney bietet einen sehr gleichförmigen Anblick. Alles ist dick bewaldet, nur die felsige oder sandige Küste ist nackt. Die Gegend um Illawarra, fünfzig Meilen südlich von Sydney, macht hiervon eine Ausnahme, denn dort erheben sich das „Taubenhaus", der „Hut" und mehrere andere bemerkenswerthe Hügel. — Endlich am 3. August, um zehn Uhr Vormittags, erblickten wir den Leuchtthurm an der Südspitze der Einfahrt von Port Jackson.

Botany-Bay, dieser sandige, unfruchtbare Ort, wurde passirt, wo Sir Joseph Banks botanisirte und wo Cook den unglücklichen La Perouse traf. Capitain Philip legte hier die erste Ansiedelung an und ließ es sich nicht träumen, daß die sieben Meilen entfernte Einfahrt, welche Cook beim Vorübersegeln nach dem Manne im Mastkorbe, der sie ihm

Digitized by Google

anzeigte, Port Jackson nannte, zu dem schönsten Hafen der Welt führe, der unbedingt im Stande ist, alle Schiffe Europa's aufzunehmen! Die Einfahrt von Sydney oder Port Jackson's Heads und die Fahrt bis zur Stadt ist wunderschön. Der Paramatta-Fluß, an dem Sydney belegen, entspringt bei Paramatta, fünfzehn Meilen oberhalb Sydney, und geht bis zu den Heads, sieben Meilen unterhalb Sydney. Es scheint fast, als wäre die See durch die felsige Küste eingebrochen in diese weiten Buchten. Jetzt haben wir den Leuchtthurm passirt, die Lichter auf der „Sau und Ferkel", das liebliche Vaucluse; zu unserer Linken: die Haiinseln, die Garteninseln; zu unserer Rechten: die Pinchgutinsel und das Fort auf Bradley's Spitze. Zu beiden Seiten felsige, zerklüftete Ufer, gekrönt mit des Waldes herrlichem Grün. Vor uns hinter einem Walde von Masten, liegt die Königin der Südsee — Sydney. Jetzt sind wir in Sydney, — der Berichterstatter des „Herald" ist an Bord gekommen, um die letzten Neuigkeiten aus Europa zu hören; der Anker ist gefallen, wir landen in kleinen Böoten an dem Werft und wandern die Georgstraße hinauf nach dem Royal-Hotel. Kaum kann ich es fassen, wieder auf dem schönen, festen Lande zu sein, denn noch immer scheint Alles vor meinen Augen zu schwanken und sich zu bewegen!

Obgleich ich erwarten konnte, Sydney (welches erst seit 56 Jahren besteht) weit ausgedehnt und stark bevölkert zu finden, so entsprach doch sein Aeußeres keineswegs dem Bilde, was ich mir entworfen hatte. Es gleicht zu sehr der Heimath; ich hatte etwas Fremdartiges, Orientalisches vermuthet; aber von wenigen Verandah's und den hohen schlanken Norfolk-Fichten abgesehen, gleicht Sydney durchaus einer englischen Stadt zweiten oder dritten Ranges. Sydney ist in einer sandigen Wüste gebaut und wird von Moskito's und unzäh-

Digitized by Google

ligem Ungeziefer, sowie von furchtbaren Windstößen heimgesucht, die in der Colonistensprache „Brick-Fielders“ genannt werden, und die solche Staubwolken mit sich führen, daß es nicht möglich ist, während des Sturmes hinauszugehen oder Fenster und Thüren zu öffnen, ohne sich der Gefahr des Erstickens auszusetzen.

Es giebt nur ein Haus in der Stadt, das den Namen Gasthaus verdient, und dort ist die Bedienung ganz erbärmlich. Vergnügungsorte sind außer einem Theater nicht vorhanden, und in diesem wird stets vor leerem Hause schlecht gespielt. Auf Sydney und die Buchten des Paramatta-Flusses hat man herrliche Aussichten, aber tiefer im Lande werden sie vergeblich gesucht. Außer der nächsten Umgebung der Stadt findet man in trauriger Einförmigkeit das Land nur mit Gummibäumen besetzt. Die Stadt selbst liegt theils in einem kleinen Thale, theils an den Abhängen des Thales auf einer Landspitze, umgeben von zwei tiefen Buchten, deren eine „Darling Harbour“ genannt wird.

Ein großes, neues Regierungsgebäude, in dessen Nähe eine Citadelle, und ein Denkmal Sir Richard Bourke's, schmücken die Stadt.

Die botanischen oder Regierungsgärten, hinter dem Gouvernementsgebäude, sind schön, enthalten viele herrliche Pflanzen und Baumgruppen und dienen den wenigen eleganten Einwohnern der Stadt zum Spaziergange. Sonst giebt es in Sydney oder dessen Umgebung nichts Bemerkenswerthes, und da der „Busch“ vornehmlich das Ziel des Ansiedlers ist, so will ich den Leser mit hinausführen.

Während vier Wochen hatte ich mich in Sydney möglichst unterrichtet und Bekanntschaften gemacht; jetzt fand ich es passend, das Land und den Busch zu bereisen, um selbst zu sehen und zu lernen. Ich kaufte ein Pferd, denn ohne ein

Digitized by Google

solches kann man in Neu-Süd-Wales nichts unternehmen, und ging nach Goulburn, in dessen Nachbarschaft ein Herr, an den ich Briefe hatte, wohnte. Eine sogenannte Kutsche, die aber nur ein offener Karren ist, geht regelmäßig auf diesem Wege, aber Jeder, der heile Glieder behalten will, wird meine Art zu reisen vorziehen. Auf dem Wege kam ich durch eine kleine Stadt, die einzige Abwechselung! Der Weg selbst ist, wie ich schon gesagt habe, abscheulich; man hat keine schöne Aussicht, keinen anderen Anblick, als den ewigen Gummibaum. Eine beträchtliche Strecke zieht sich der Weg durch Bargo Brush, den Lieblingsaufenthalt der Landstreicher, und es giebt kaum einen Ort, der mehr nach Raub und Mord aussieht. Die Gleichförmigkeit und Oede des Landes ist fast wunderbar zu nennen, und der Eindruck dieser Einförmigkeit und elenden Trostlosigkeit des Busches, welchen dieser erste Ausflug auf mich machte, wurde durch jeden spätern erneuet.

Bei dieser Gelegenheit sah ich zum Erstenmale die großen Ameisenhügel, die in vielen Gegenden so häufig sind. Die Wände dieser kegelförmigen Hügel sind hart und ihre Höhe ist oft sehr beträchtlich. Der, den ich betrachtete, reichte mir bis zur Schulter, während ich ritt. Das Innere dieser Kegel ist ausgehöhlt und von einer großen, zolllangen, rothen Ameise bewohnt, die sehr heftig beißt und sticht.

Auf dem Wege liegen große Wirthshäuser, die aber gleich allen Gasthäusern dieses Landes höchst unbequem und voll Ungeziefer sind. Selten konnte ich meine Augen vor dem ersten Hahnenschrei schließen, und gewöhnlich brachte ich die langen Nächte auf- und niedergehend zu. Nachdem ich Berrima, eine kleine Stadt, und Bungonia, eine noch geringeren Umfanges, passirt hatte, erreichte ich gegen Sonnenuntergang das Ziel meiner Reise, ungefähr 120 Meilen von Sydney.

Digitized by Google

Ich wurde von meinem Freunde sehr gastfreundlich aufgenommen und blieb bei der Familie, in Folge ihrer Einladung, vierzehn Tage.

Das Wetter war bei meiner Ankunft, trotz der Mitte des Winters (August), außerordentlich warm. Der Staub, die Hitze und der blendende Anstrich der Häuser sind jedem Ankömmlinge sehr unangenehm, und ich war froh, als ich den unbequemen schwarzen Hut mit einem Strohhute vertauschen konnte. Während meiner Reise nach Argyleshire, wo Goulburn liegt, wurde mir die Sonne tagsüber fast unerträglich, aber bei meiner Ankunft war die Temperatur bedeutend gesunken, und ehe ich eine Woche dort war, schneiete es zwei Stunden lang.

Das Haus meines Freundes lag auf einer kleinen Anhöhe und rings um diese war einiges Land abgeholzt und gerodet. Dasselbe diente, da es sich nicht zum Ackerbau zu eignen schien, zu Gehegen für die Pferde und das Rindvieh. Der Eigenthümer, der den Gartenbau außerordentlich liebt, hat in der Nähe seines Hauses einen schönen Obstgarten, in dem nicht nur die, der Kolonie eigenthümlichen Früchte, sondern auch wegen der hohen Lage Stachelbeeren, Himbeeren und Johannisbeeren wuchsen. Diese heimathlichen Sträucher, vermischt mit Mandelgebüsch und andern Früchten des Südens, erfreuten mein Auge ganz besonders.

Die Umgebung gefiel mir durchaus nicht, denn außer den Lichtungen um das Haus und den wenigen Lichtungen der nächsten Nachbarn war alles tiefer, trockner Busch. Der Graswuchs war sehr gering und das Gras braun und versengt.

Während meines Aufenthaltes hier machte ich einen Ausflug nach den „Shoalhaven-Gullies", so hat man das Bett des Shoalhaven-Flusses genannt, der hier durch tiefe, fast unerreichbare Schlünde strömt. Es ist ein herrlicher, roman-

Digitized by Google

tiſcher Ort! Man ſieht von der Höhe über dem Abgrunde den Strom ſich tief unten wie ein Silberband durch die Felſen winden. Auf jeder Seite, nur wenige Ellen von dem Waſſer, ſteigen hohe, rauhe Felſen ſenkrecht in die Höhe; knorrige Gummibäume ſtrecken hie und da ihre Aeſte in die Luft und der orientaliſche Graßbaum hat in den kleinſten Spalten des fantaſtiſch geformten grauen Felſens Fuß gefaßt.

Das Känguruh trinkt ungeſtört aus dem kryſtallenen Strome, der Adler ſchwingt ſich in die Luft, um Raub zu ſuchen, und die ganze Gegend in unheimlicher Ruhe ſcheint noch von keinem menſchlichen Fuße berührt worden zu ſein. Dies iſt eine der wenigen Gegenden Neu-Süd-Wales, die wirklich ſchöne und großartige Anſichten bietet, und einige der ſchönſten Punkte hat Martins in Sydney, ein Künſtler von Ruf, aufgenommen. — Ich kann übrigens nicht unerwähnt laſſen, daß hier in der Gegend und in ganz Argyleſhire ſehr guter Marmor gefunden wird, theils dicht unter der Oberfläche, theils zu Tage liegend. Nach meinem Beſuche der „Shoalhaven-Gullies“ machte ich einen kurzen Ausflug von fünfzehn bis zwanzig Meilen nach Goulburn, einem kleinen Orte, der Hauptſtadt dieſer Grafſchaft. Goulburn gleicht aber nur einem elenden Dorfe und hat ungefähr hundert kleine Hütten, die auf einer ſandigen Ebene in der Nähe des Fluſſes „Wallondilly“ ſtehen, der aber zu dieſer Jahreszeit nur aus einer Reihe von Waſſerlöchern in dem Flußbette beſtand.

Ich brachte die Nacht bei dem Wundarzte der Colonie zu, an den ich empfohlen war, und der mich ausnehmend freundlich aufnahm. Mein Pferd brachte ich in das Gaſthaus, wo man, wie in allen Gaſthäuſern hier zu Lande, unverſchämte Forderungen machte. Ich mußte zehn Schillinge für den Stall und für eine Handvoll Stroh geben, die mein armes Thier für die Nacht brauchte.

Digitized by Google

Die Goulburn-Ebenen sind von beträchtlicher Ausdehnung und ganz flach, kahl und sandig. Die Yaß-Ebenen grenzen an die ersteren; sie sind größer und haben einen fruchtbareren Boden. Der Weg nach Port Philip über Ovens, Morumbidgee ꝛc. zieht sich durch diese Ebenen.

Ich kehrte auf einem andern Wege über die Goulburn-Ebenen zu meinen Freunden zurück und berührte dabei mehrere Ansiedelungen, fand aber auch bei diesem großen Umwege stets dieselbe langweilige Einförmigkeit. Fremd in diesem Lande, hoffte ich auf diesem Ausfluge manches Wunderbare und Merkwürdige zu schauen, ich hatte mich aber getäuscht.

Die Jahreszeit war furchtbar trocken, und oft fehlte mir selbst Wasser für mein Pferd.

In der Nähe von meines Freundes Hause waren einige Wasserlöcher, in denen sich der Platypus oder **Ornythorbincus paradoxus** aufhielt, von dem mir ein Nachbar zwei Exemplare gab, die er geschossen und ausgestopft hatte. Dies merkwürdige Thier, von dem Volke Wasser-Maulwurf oder Entenschnabel genannt, wegen seines Schnabels, der dem einer Ente genau gleicht, obgleich er von bedeutenderm Umfange und schwarzer Farbe ist, bewohnt Flüsse und Wasserlöcher, deren Ufer es aushöhlt. In diesen Höhlen zieht es seine Jungen groß. Das Thier ist außerordentlich scheu und schwer zu schießen, da es untertaucht, sowie man die Flinte anlegt. Obgleich es ein seltenes Thier ist und nur in Neu-Holland lebt, so kennt man es schon in England; aber für diejenigen, welche es nicht kennen, füge ich noch hinzu, daß es zwölf bis achtzehn Zoll lang ist, einen wunderschönen, feinen Balg hat, einen kurzen, dicken Schwanz, ähnlich dem Biber, und vier schaufelartige Schwimmfüße mit scharfen Klauen. Das Männchen hat an den Hinterfüßen lange Sporen.

Digitized by Google

Man behauptet, daß sich dies Thier durch Eier fortpflanze, doch die Eingeborenen bestreiten dies. Man findet es hauptsächlich in den westlichen Gewässern.

Die Schwarzen oder Eingebornen nennen es Werwar.

Ich sah auch einige Kakadus und viele Papageien von dem schönsten Gefieder.

Einige der Letzteren, darunter den Rosella, schoß und häutete ich. Der Rosella ist außerordentlich schön, seinen Namen erhielt er von dem „Rosenhügel", der jetzt in der Sprache der Eingebornen „Paramatta" genannt wird, auf dem man ihn zuerst fand.

Hier hörte ich auch zum Erstenmale den Frosch aus den Sümpfen und Wasserlöchern. Sein Geschrei ist während der Nacht sehr laut und tönt wie fernes Wagenrollen oder wie der Ton der Kesselpauken.

Es war jetzt an der Zeit, nach Sydney zurückzukehren; ich bestieg also mein Pferd, den Mantelsack hinter mir und ein Paar Doppelpistolen vor mir. Razor-Back, ein steiler Berg, und Bargo-Brush lagen auf meinem Wege, und die dort zu erwartenden Buschklepper machten die Aussicht auf diese einsame Reise nicht sehr erfreulich. Beide Orte hatte ich das Erstemal glücklich bei Mondenschein überschritten und auch diesmal begegnete mir keine Unannehmlichkeit. Die Sommernacht im Mondenschein ist die schönste Reisezeit, aber im Winter ist es während der Nacht recht kalt. Oft erschreckten mich die wunderlichen Gestalten der Gummibäume, die in dem ungewissen Mondlichte riesigen Gespenstern glichen, und nur die größte Nähe überzeugte mich, daß ich nicht unter riesigen Grabsteinen und Denkmälern wanderte. Ich erreichte Sydney ohne größere Unannehmlichkeiten, aber fast verzehrt von dem Ungeziefer in den Wirthshäusern, ein wahrer Fluch der Colonie. Wenn eine Hütte einen Monat lang verlassen

Digitized by Google

ſteht, ſo wimmelt ſie von Ungeziefer aller Arten; der Boden derſelben iſt buchſtäblich von ihm bedeckt. Die Schäfereien weiſen zahlloſe Schafläuſe auf, die Anſiedelungen wimmeln von Wibeln, die eben ſo beißen, wie die Erſteren. Die Bäume in den Büſchen ſind voll Wanzen; die Zweige voll Läuſe, der Emu und das Känguruh ſind damit bedeckt. Ich ſah eine Hütte im Buſche, in der Cockroachen ſchwärmten, wie die Bienen zur Schwärmzeit; ja ſelbſt in den ſauberſten, feinſten Häuſern wurde ich in die größte Verlegenheit durch eins der läſtigſten Thiere geſetzt, das unter meine Kleider gerathen war. In den erſten ſechs Monaten meines Aufenthaltes in der Colonie litt ich ſo viel durch allerlei Ungeziefer, daß ich entſchloſſen war, das Land deshalb zu verlaſſen, denn ich konnte es nicht ertragen, bei Tage zu reiſen und Nachts im Zimmer auf- und niederzugehen, ohne zu ſchlafen. General Macquarie, der ſeinen Namen unſterblich machen wollte, nannte eine der zahlreichen Wanzenarten „**simax Macquariensis**“, und dieſe, ſowie der „**pulex irritans**“ (gemeine Floh), der von den Neu-Holländern, zu denen wir ihn gebracht haben, der „kleine Europäer“ genannt wird, ſind nicht fremd im Lande. — Aber genug von dieſem unangenehmen Gegenſtande. —

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Empfangene Rathschläge über Ansiedelung ꝛc. — Ausflug nach dem Süden. — Woolongong. — Dapto. — Kyama. — Shoalhaven. — Kängurubgrund. — Rückkehr nach Sydney.

Ich hatte auf meiner letzten Ausflucht wenig werthvolle Erfahrungen gesammelt. Ich war mit der Absicht in das Land gekommen, mich als Ackerbauer oder Viehzüchter niederzulassen, aber Alles, was ich davon gesehen, entmuthigte mich. Husten herrschte unter den Schafen und raffte sie zu Tausenden hinweg; die Dürre ließ weder Gras noch Wasser für das Vieh und vermehrte die Sterblichkeit desselben. Der Ackerbauer aber war natürlich eben so schlecht daran, wie der Viehzüchter.

Rathschläge ertheilte man mir in großer Menge, aber sie waren so verschieden, daß es schwer war, das Rechte zu treffen. Einer empfahl mir, Schafe zu kaufen und eine Ansiedelung außerhalb der Grenzen der Kolonie anzulegen, — ein Anderer rieth mir, Viehzucht zu betreiben und ein Dritter endlich schlug mir vor, in der Nähe der Kolonie Land zu kaufen und den Ackerbau mit der Viehzucht zu verbinden. Das Land kostete zu dieser Zeit mindestens fünf Schillinge der Acre*). Der Hauptvortheil beim Landkaufe besteht darin, daß auf je 640 Acres, die man kauft, fünf oder sechs De-

*) Circa 1¼ Morgen magdeburgisch.

Digitized by Google

portirte oder Regierungs-Arbeiter, wie sie genannt werden, dem Käufer überwiesen werden.

Natürlich ist dies sehr lockend für den Ankömmling und Jeder, der es kann, kauft Land. Der große Kapitalist thut gut daran, aber ich kenne Leute, die sich auf diese Weise ruinirten, und zwar nicht allein dadurch, daß sie ihr Geld in den Boden steckten, sondern daß sie in zu großem Maaßstabe anfingen und Deportirte unterhielten, für die sie keine Arbeit hatten.

In dieser mißlichen Lage beschloß ich, während sechs bis zwölf Monaten die Kolonie zu bereisen und Belehrungen und Erfahrungen zu sammeln.

Bald nach meiner Rückkehr nach Sydney wurde ich von einem Freunde eingeladen, ihn auf einem Ausfluge nach dem Süden zu begleiten, um seine Ansiedelung und seinen Viehstand im Känguruhgrunde zu besuchen, der in der Nähe des Shoalhaven-Flusses liegt, aber in beträchtlicher Entfernung von Illawarra. Natürlich ergriff ich mit Freuden diesen Vorschlag, versah mich mit Satteltaschen, einige Kleider hineinzuthun, und ritt zu meinem Freunde, der in der Richtung unseres Reisezieles sieben Meilen von der Stadt wohnte. Hier brachte ich die Nacht zu. Unsere Gesellschaft bestand aus zwei Herren, die zu Wagen reiseten, und mir zu Pferde.

Kaum hatten wir einige Meilen zurückgelegt, als einer jener Australien eigenthümlichen heißen Winde zu wehen begann. Die Windstöße waren heftig, erhoben ungeheure Staubwolken und waren so glühend heiß, wie der Hauch aus einem Schmelzofen. Wir machten an dem Tage dreißig bis vierzig Meilen, passirten Campbelltown und Appin und litten furchtbar durch Staub, Durst und Ermüdung. Unsere Reise war eben so einförmig und ich fand das Land eben so öde, wie bei meinen früheren Ausflügen.

Digitized by Google

Während der Nacht blieben wir in einem kleinen Gasthause am Wege und setzten am folgenden Morgen unsern Weg nach Illawarra fort, das wir noch vor der Nacht zu erreichen wünschten. Die Reise dieses Tages, besonders gegen Abend, war bedeutend interessanter, als die des vorigen. Nachdem wir mehrere Ansiedelungen und Lichtungen berührt hatten, erreichten wir den Jordan, einen kleinen, reißenden Strom, der zwischen rauhen, steilen Felsen fließt. Wir brauchten viel Zeit und Mühe, um den Wagen, in dem meine Freunde reis'ten, über die Kluft zu bringen. Der Weg war sehr schlecht, da man nichts dafür gethan hatte, als das Holz herunterzuhauen, und lief eine lange Strecke durch den tiefsten Sand, der nur Gebüsch, niedrige Gummibäume und hie und da herrliche Blumen hervorbrachte.

Unter diesen muß ich hauptsächlich die „Waratawʺ nennen, die zwei bis vier Fuß hoch wird, einen holzigen, spitz zulaufenden Stamm hat und eine scharlachfarbene Blüthe trägt, unserer Päonie in der Form wie in der Farbe nicht unähnlich, aber bei Weitem schöner. Das Blatt gleicht dem der englischen Eiche.

Hier sah ich auch zum Erstenmale die einheimische Birne, eine Frucht von der Form unserer Birne, die aber durchaus neu-holländischen Ursprunges ist, da sie in jeder andern Hinsicht von unserer Frucht verschieden ist. Der Stiel sitzt nicht an dem spitzen Ende, wie bei unserer eßbaren Birne, sondern an dem breiten Ende. Sie ist rehfarben, mit Flaum bedeckt, aber hart und fest wie Holz; wenn man sie abpflückt und einige Zeit aufbewahrt, so spaltet sie sich bis zum Stiele und jede der äußerst zierlich geformten Hälften zeigt einen flachen Samenkern.

Mittags hielten wir an einem kleinen, stehenden, grünen Wasser an, um uns zu erfrischen. Bald darauf begegnete

Digitized by Google

uns der bischöfliche Geistliche von Woolongong (die Ansiedelung und der Hauptort von Illawarra), der gekommen war, um meine Reisegefährten zu sehen, deren beabsichtigten Ausflug er erfahren hatte. Da er gleich mir zu Pferde war, wurde er mein nächster Reisegefährte auf diesem rauhen, öden Wege, und durch seine liebenswürdige, interessante Unterhaltung verkürzte er mir die Stunden der Reise.

Diese Ebene begrenzte der Illawarra-Berg, der wegen seiner bedeutenden Höhe nur „der Berg" genannt wird. Die Seite, welche wir bestiegen, war sanft ansteigend, aber auf der andern Seite fällt er jäh herab nach Woolongong zu. Von der Höhe hat man eine herrliche Aussicht auf den Illawarra-Distrikt. Zur Rechten liegt der See Illawarra, der aber leider salziges Wasser hat. Dahinter sieht man das Meer und einige kleine, felsige Eilande, nach denen der Bezirk auch zuweilen die „fünf Inseln" genannt wird. Links erheben sich Hügel und kühne Bergspitzen aus dem undurchdringlichen Walde.

In der Nähe des Gipfels sah ich mehrere ungeheuere abgeschälte Gummibäume (Eucalyptus), deren Inneres ausgebrannt war, was man bei fast allen Bäumen, selbst tief im Innern des Landes sieht. Ich ritt in einen Baum, der noch lebte und dessen Inneres nur ausgebrannt war, hinein und konnte mein Pferd mit Leichtigkeit darin umwenden. Diese Riesen sind im Busche nicht selten, aber das Innere aller größeren Bäume ist entweder durch Feuer verzehrt oder verfault. Ein leidlicher Weg führt von dem Gipfel des Hügels in das Thal hinab und zwar größtentheils durch ein reiches Dickicht oder Brush. Diesen Namen hat man den Orten an den Fluß- und Bachufern, an den Abgründen und Abhängen und an der Seeküste gegeben, wo die Vegetation üppiger, ja fast tropisch ist, wo Tannen mit Gummibäumen und andern Bäumen abwechseln, die man sonst nirgends findet. Al-

Digitized by Google

les ist tiefes Dickicht, durch Weinreben und Schlingpflanzen aller Art fast undurchdringlich gemacht. Hier allein wächst auch die schöne rothe und die weiße Ceder, die schlanke Bangala (**Seaforthia elegans**) und die hohe stattliche Kohlpalme (**Corypha Australis**), die beiden letzten aus dem Palmengeschlecht und von rein orientalischem Aeußeren. An den Grenzen des Dickichts, oder auch an Orten, wohin die Sonnenstrahlen dringen können, finden sich auch die schönsten Blumen, namentlich die edelste Blume Illawarras, ja ganz Neu-Hollands, die riesige Lilie, deren Blüthe sich auf zwölf bis fünfzehn Fuß hohem, zugespitzten Stiele über alle andern Blumen erhebt.

Diese Dickichte sind von Paddy-mellons, einer Abart der Känguruhs, von Känguruhratten, von Bandycoots, einer Art Wasserhuhn ꝛc. bewohnt. Am Tage halten sich Füchse, Nachts unzählige Vögel darin auf.

Nachdem wir den Berg verlassen hatten, kamen wir durch eine sehr hübsche Gegend mit ein oder zwei Ansiedelungen und erreichten bald Woolongong, eine kleine Stadt oder Dorf an der Seeküste. Der Ort blühte rasch auf und hatte schon drei Kirchen, eine bischöfliche, eine presbyterianische und eine römisch-katholische, aber ein ganz elendes Wirthshaus. Es hat keinen Hafen und das Dampfboot, sowie jedes kleine Fahrzeug muß auf offener Rhede liegen, indessen wird jetzt ein Bassin in den Felsen gehauen. Der große Druck, der zur Zeit auf der Kolonie lastet, hat Woolongong inzwischen so heruntergebracht, daß zwei Drittel der Häuser fast verlassen sind und das Gras in den Straßen wächst. Wir blieben ein bis zwei Tage hier und machten angenehme Ausflüge in die Nachbarschaft; unter andern besuchten wir eine Ansiedelung in der unmittelbarsten Nähe, Balgownie genannt, wo ich einige der schönsten hohen Kohlpalmen sah. Der Besitzer sagte mir, daß

Digitized by Google

sie ungefähr hundert Fuß hoch seien. Gewöhnlich stehen mehrere dicht zusammen; ihr Stamm ist dünn, rund und ganz gerade, ohne irgend einen Zweig oder Auswuchs vom Fuße bis zur Krone, die von einem Busche von Blättern gebildet wird, Blättern, welche an Zierlichkeit und Leichtigkeit den Straußfedern nicht nachstehen. Selbst an den stillsten Tagen bewegen sich die Kronen dieser gen Himmel ragenden Bäume in dem leisen Luftzuge der oberen Regionen. Bei dieser Gelegenheit fand ich zum Erstenmale in dem Dickicht einen wunderlichen Baum mit dunkelgrünen Blättern, die auf der oberen Seite so rauh waren wie Feilspähne und auf der Haut so brannten wie Schmergelpapier. — Hier in der Gegend sind gute Kohlenlager entdeckt worden.

Am folgenden Tage machte ich einen Jagdausflug durch einen Distrikt, Dapto genannt, bis zum Illawarrasee; aber außer einigen wenigen Enten, die wir auf dem See fanden, schossen wir nichts. Für die Jagd ist das Land nicht geeignet, denn außer wilden Enten auf den Flüssen und Wasserlöchern, Tauben der verschiedensten Arten im Dickicht, Papageien, Kakadus und gelbgeflügelten Tauben im Walde giebt es wenig oder gar nichts Eßbares. Die Mühseligkeiten, denen sich der Jäger in diesem Lande unter der tropischen Sonne und oft ohne einen Tropfen Wasser unterziehen muß, werden nicht belohnt.

Am nächsten Tage setzten wir unsere Reise nach Süden durch Dapto fort, wo ein schöner Wasserfall ist, wenn überhaupt Wasser dort ist. Unser Weg führte über drei oder vier leidliche Ansiedelungen durch eine angenehme Gegend, aber bald wurde sie rauher, wir mußten jähe Berghänge hinaufsteigen, bis wir ein ungeheures, tiefes Dickicht erreichten, wenige Meilen von Kyama, unserer Nachtstation. Da es jetzt schon dunkelte, konnten wir mit dem Gefährte nur langsam

Digitized by Google

vorwärts kommen, und die Baumstümpfe hielten uns sehr auf. Das Gasthaus oder Buschwirthshaus wurde erreicht und wir erfreuten uns des kärglichen Mahles. Kyama ist ein Dorfplatz, d. h. ein Ort, den die Regierung für ein Dorf bestimmt hat, aber bis jetzt war der Gastwirth der einzige Bewohner. Ein Hafen ist hier nicht vorhanden; das Wirthshaus liegt an dem Ufer einer kleinen sandigen Bai, deren die Küste von Neu-Süd-Wales, abwechselnd mit felsigen Gegenden, so viele aufzuweisen hat. Bauholz, meistens aber verkrüppelt, klein und buschig, wächst an der sandigen wie an der felsigen Küste. Zuweilen sind die Ufer auch mit grünem Rasen bedeckt und dann ohne Bäume.

Am nächsten Morgen gingen wir eine Meile längs der Küste, um eine Höhle im Uferfelsen zu sehen, das „Springloch" genannt, weil das Wasser hier wie von einem Wallfische hoch in die Luft geworfen wird. In eine zwei- bis dreihundert Ellen tiefe Höhle stürzt die See mit großer Heftigkeit. Am Ende der Höhle ist ein Stück der Decke in früheren Zeiten eingestürzt und hat eine Oeffnung von beträchtlicher Größe zurückgelassen, durch die das in die Höhle gestürzte Wasser in hohem, schönem Strahle aufschießt und in tausend Tropfen wieder niederfällt.

Zwischen diesem Orte und dem Wirthshause hatte ein junger Mann sein Zelt aufgeschlagen, ein Regierungs-Feldmesser, der hier amtlich beschäftigt wurde. Er frühstückte mit uns und dann setzten wir unsere Reise fort. Unser Weg führte uns theils an der Küste entlang, theils tiefer in's Land hinein durch den Sand bis Shoalhaven, dem Besitzthume des Alexander Berry, Esq., Mitglied des Rathes. Am folgenden Tage durchstrichen wir diese ausgedehnte, herrliche Besitzung. Sie liegt nahe an der Mündung des Shoalhaven-Flusses, das Wohnhaus und die Viehställe unterhalb, die

Digitized by Google

Windmühle, die Milcherei und die Anpflanzungen aber höher hinauf am Fluſſe. An der Bai liegt ein Werft, von wo der Handel mit Sydney betrieben wird.

Auf dieſer Anſiedelung befinden ſich mehr als zweihundert Menſchen, und Alles, was man braucht, wird hier gefertigt und erzeugt.

Am folgenden Tage, einem Sonntage, wohnten wir dem Gottesdienſte bei, den der Geiſtliche von Woolongong regelmäßig ein- bis zweimal im Monate hier abhält. Nachmittags beſtiegen wir einen hohen, kegelförmigen Hügel, den Coolan Gatta, von dem wir eine prächtige Ausſicht nach Süden hatten. Während wir auf der Spitze des Hügels waren, hatten die Schwarzen das Gras angeſteckt, und ſo fanden wir uns bald beim Herabſteigen mitten in einem Feuermeere, das ſich uns praſſelnd und kniſternd raſch näherte. Wir faßten einen kühnen Entſchluß, ſtürzten uns durch die Flammen und kamen ein wenig verſengt, aber nicht erheblich beſchädigt, hindurch. In der Nacht ſtand der ganze Berg im Feuer; es war ein großartiger Anblick und einer meiner Gefährten, der einen Ausbruch des Veſuvs geſehen, gab dieſem herrlichſchönen Anblicke faſt den Vorzug.

Zu Shoalhaven ſah ich den merkwürdigen Vogel „Gangang", von grau und rother Farbe, mit einem Kamme auf dem Kopfe, der ausſieht, als müſſe er von einem Kakadu und einem Papagei abſtammen; wahrſcheinlich aber gehört er zu einer beſonderen Gattung.

Am Montag früh ſetzten wir unſere Reiſe nach dem Känguruhgrunde fort und ließen den Karren zurück, denn nur zu Pferde ſind die Schwierigkeiten dieſes Weges zu überwinden. Mittags erreichten wir einen anſehnlichen Bergrücken oder Hügel, über den der einzige Weg in den Känguruhgrund führt, der in einem breiten, tiefen, von allen Seiten durch

Digitized by Google

steile Berge geschlossenen Thale liegt. Wagen oder Karren können das Thal nicht erreichen, sondern nur Pferde oder Lastochsen, deshalb ist es auch für eine Ackerwirthschaft nicht geeignet, aber für eine Viehzüchterei wie geschaffen. Ein breiter Strom des klarsten Wassers fließt durch das Thal und seine Ufer tragen das herrlichste Gras. Wo die Wiesen aufhören, beginnen dann die dickbewaldeten felsigen Berge.

Nach einigen Tagen Aufenthalts kehrten wir auf demselben Wege über Shoalhaven nach Sydney zurück.

Der Distrikt von Illawarra, den ich soeben besucht hatte, wird der „Garten der Kolonie" genannt und verdient diesen Namen mit Recht. Er besteht nur aus einem schmalen Striche Landes zwischen der See und einer rauhen Bergkette. Der Boden ist im Durchschnitt fruchtbare, schwarze, angeschwemmte Erde, die Temperatur ist warm und nicht so trocken wie in andern Gegenden der Kolonie; im Walde wächst das herrlichste Bauholz, an der Küste das üppigste Buschwerk. Illawarra ist wegen seiner Früchte berühmt, weil es auch die der wärmeren, ja selbst der tropischen Zonen hervorbringt; bei größerer Sorgfalt würde man aber diese auch in den meisten Gegenden der Kolonie ziehen können. In dem Bezirke liegen einige vortreffliche Ansiedelungen, aber er ist zu beschränkt für ausgedehnte Viehwirthschaften.

Ein ausgewanderter Arbeiter wird hier keinen Verdienst finden; auch für den, der sich ansiedeln will, wird kein Feld zu haben sein, wenn er sich nicht eine schon eingerichtete Wirthschaft kauft.

Ich sprach einen Ansiedler, der eine geringe Strecke Landes zum Lichten von einem benachbarten Eigenthümer erhalten hatte. Die Bedingungen waren: daß er einen gewissen Theil des Dickichts und des Waldes für seinen eigenen Gebrauch lichten und es sieben Jahre lang ohne Pacht behalten solle. Er

Digitized by Google

selbst hielt nicht viel von diesem Unternehmen, und wenn man die ungeheuere Arbeit, die großen Ausgaben, die Unsicherheit der Witterung, den geringen Werth der Ernte, die Entfernung von einem Markte und die Schwierigkeiten des Transports bedenkt, so sieht man, daß der Besitzer das beste Geschäft macht.

Abgesehen von dem zweifelhaften Erfolge des Arbeiters, ist es für den Besitzer die beste Art, sein Land zu cultiviren. Der einzelne Mann thut besser, sich als Arbeiter zu verdingen; ein Familienvater aber wird auf die erwähnte Weise seine Familie mit harter Arbeit zwar ernähren können, mehr aber kann er nicht erwarten. Eine oder zwei Kühe zu halten, kostet ihm nichts, und Fleischnahrung ausgenommen, kann er die Seinen mit seiner täglichen Arbeit ernähren. Waizen, Mais und Kürbisse zieht er selbst, — Thee, Zucker und Kleider muß er für das Geld anschaffen, das er aus verkauftem Waizen und Taback löst.

Für das erste Jahr muß der Eigenthümer dem Pächter Vorräthe liefern, denn sich allein zu erhalten, würde ihm sehr schwer werden. Für den Grundbesitzer ist dies Lichtungssystem das beste und sicherste, denn das Land, wenn es nicht gelichtet und eingehägt ist, (was 3 bis 10 Pfund*) per Acre kostet) kann selbst für die Viehzucht nicht angewendet werden.

*) Ein Pfund = 6 Rthlr. 20 Sgr. preußisch.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Nord-Küste. — Windsor. — Paramatta. — Port Macquarie. — Neu-England. — Innes. — Deportirte. — Der Wilson. — Pipers Creek. — Der Mac-Lay. — Beschreibung des Flusses und des Landes. — Die Holzfäller. — Bemerkungen über die Vortheile der Ansiedelung hier.

Während meines jetzigen Aufenthaltes zu Sydney machte ich Ausflüge nach verschiedenen Orten der Nachbarschaft, nach der Nord-Küste, nach Botany-Bay ꝛc.; aber ich fand wenig Bemerkenswerthes. Das Land zeigt stets denselben weißen Sand, bedeckt mit den schönsten Blumen, Gebüsch und kleinen Gummibäumen. Ich besuchte auch Paramatta und Windsor, das am Hawksbury, fünfunddreißig Meilen von Sydney liegt. Im Paramattaflusse, nahe bei Sydney liegen die Kakadu- und die Ziegeninseln, die von der Regierung als Strafkolonien benutzt werden. Hier breiten sich die herrlichsten Buchten aus, deren Sandsteinufer knorrige Gummi- und Grasbäume tragen. Weiter hinauf wird der Fluß enge und gewunden; man sieht hier saubere Hütten und elegante Villen; Gärten und Orangeriegebüsche ziehen sich bis an den Fluß hinab.

Das Land um Paramatta sowie um Windsor ist sehr eben. Der Fluß Hawksbury, der bei Broken-Bay mündet, ist bei Windsor tief und schlammig, die Stadt schmutzig und schlecht gebaut. Rund um die Stadt sind ausgedehnte Lichtungen und selbst die Stümpfe sind schon verschwunden. Natürlich ist dies kein Ort für Auswanderer, denn er würde die kleinste Farm

Digitized by Google

theurer als zu Hause bezahlen müssen. Ich hatte die Absicht, den Norden zu besuchen und glücklicherweise traf ich einen Herrn von dort, der in seine Ansiedelung zurückkehrte. Das Dampfboot führte uns über New-Castle, wo wir Kohlen einnahmen, nach Port Macquarie, zu jener Zeit die nördlichste Kolonie von Australien. Die Stadt New-Castle liegt an der Mündung des Hunter und dient als Hafen dieses Flusses und Maitlands, eines kleinen Städtchens, dreißig Meilen weiter hinauf. Die Kohlenminen sind sehr wichtig, sie gehören der australischen Ackerbaugesellschaft, liefern sehr gute Kohlen und zwar nur ein paar hundert Schritte vom Hafen entfernt.

Die Stadt ist klein und hat ein düsteres Ansehen. Den Fluß hinauf hat man eine schönere Aussicht, der Strom verengt sich oft und Mangrovien stehen dicht an dem klaren Wasser. Die Einfahrt in den Fluß ist gefährlich, da der Kanal eng und gewunden ist. In der Mündung liegt ein einzelner, hoher Sandsteinfelsen, „Nobby" genannt, der jetzt wieder künstlich mit dem festen Lande verbunden wird.

Lange Zeit hat die Regierung schwere Verbrecher verwendet, um durch sie einen Hafendamm von diesem Felsen bis zu der Südseite des Landes führen zu lassen. Der Sandstein, aus dem auch der „Nobby" besteht, wird dazu benutzt und ein großer Theil dieses Felsens ist schon abgebrochen. Dies Werk wird dem Hafen gewiß eine größere Ausdehnung geben, und hinsichtlich der Zeit und Arbeit, die daran gewandt wird, kann er sich mit dem berühmten Hafendamme von Plymouth messen.

Am folgenden Morgen setzten wir unsere Reise längs der Küste nach Port Macquarie fort, das zweihundert Meilen von Sydney liegt. Die Küste bot keinen besonders interessanten Anblick; wir passirten Port Stephens, wo ein Theil der Ansiedelungen der australischen Ackerbaugesellschaft liegt,

Digitized by Google

und den Manningfluß, wo drei bis vier Ansiedler wohnen. In der Nacht sahen wir Feuer an der Küste, wahrscheinlich von den Schwarzen angezündet. Zwischen Camden-Haven und Port Macquarie (eine Entfernung von zwanzig Meilen) liegen viele jener einzelnen kegelförmigen Felsen, „Nobby" genannt. Wir mußten ein kleines Boot besteigen, um den Hafen von Macquarie zu erreichen, denn das Wasser ist dort so flach und voller Klippen, daß ein größeres Boot nicht hinein kann.

Port Macquarie ist einer der bestgebautesten und gut gelegensten Orte der Kolonie. Theils liegt es mit den „Hastings", die den Hafen bilden, gleich, theils liegt es auf einer Höhe.

Oberhalb des Ortes macht der Fluß eine große Biegung, die zur Fluthzeit einen See bildet, den auf einer Seite eine Sandfläche vom Meere trennt, auf der andern Seite aber ist das Ufer mit Bäumen bedeckt, unter denen Pelikane und unzählige Seevögel Schutz suchen. Zwei Kirchen, ein großes Gefängniß, ein hübsches Gasthaus und bedeutende Magazine, die der größte Eigenthümer in der Gegend, Major Innes, eingerichtet hat, sind das einzig Bemerkenswerthe dieser Ansiedelung oder dieses „Lagers", wie es wegen der Sträflinge genannt wird. Port Macquarie war, gleichwie Moreton-Bay und Norfolk-Island bis vor zehn oder zwölf Jahren ausschließlich eine Strafkolonie, und zwar für schwere und für rückfällige Verbrecher. Seit aber diese Kolonie auch allen Auswanderern geöffnet wurde, hat sie sich bedeutend gehoben. Die Sträflinge haben viel für die Stadt gethan, doch wäre es besser gewesen, diese Arbeitskräfte auf die Besserung der Wege im Innern des Landes zu verwenden.

Man hat einen Weg durch die Berge von Port Macquarie bis Neu-England gefunden, und die Sträflinge sind be-

Digitized by Google

schäftigt ihn so zu bahnen, daß Port Macquarie dem Letztern als Hafen und Stapelplatz seiner Wolle und sonstigen Produkte diene.

Hinter Port Macquarie ist der Weg zuerst recht gut und hat viele Wirthshäuser, die meistens der Major Innes errichten ließ. Mehrere Wagen mit Wolle waren schon von Neu-England angekommen, und dafür andere Waaren hinauf geschickt. Port Macquarie wird durch diesen Verkehr bedeutend gehoben werden, und den Neu-Engländern die Mühe, Arbeit und Kosten gespart, die ihnen ihr Handel mit Maitland am Hunter bisher gekostet hat.

Der einzige erwähnenswerthe Ort in der Nachbarschaft ist „Lake Innes", die elegante Residenz des Major Innes. Hier hat man die schönste Aussicht der ganzen Kolonie. Im Vordergrunde liegt ein großer Süßwasser-See, ein herrlicher Anblick in diesem trocknen Lande; in einer Entfernung von zwanzig bis dreißig Meilen sieht man den Coolapatamba (Ort, wo der Adler trinkt), den Brokenbago und die andern Berge des „Wilson" und des „Hastings", zu denen die ersteren gehören, während Mount-Sea auf der Grenze Neu-Englands sich hoch in die Luft erhebt. Zugleich hat man aber auch von hier die schönste Aussicht auf das Meer, auf ein hohes Ufer, Camden-Haven-Head genannt, und auf einen der drei wunderlichen Berge, die „Brüder". Man sieht sehr selten und besonders in Neu-Süd-Wales nicht einen Süßwassersee so nahe am Meere. Kaum eine halbe Meile breit, erstreckt sich der Sandboden dazwischen, und wenn der Regen den See anschwellt, so findet das Wasser einen Ausweg und mündet bei „Catti."

Port Macquarie dient, seit es aufgehört hat ausschließlich Strafkolonie zu sein, als Aufenthaltsort für die sogenannten „Speziellen", d. h. für die vornehmeren Deportirten und für die Invaliden. Hier sieht man See- und Landoffi-

Digitized by Google

ziere, beredte Geiſtliche, gelehrte Advokaten, reich geweſene Banquiers und Kaufleute, genug, Leute jeden Standes und Ranges. Die Ariſtokratie, Baronets, Brüder und Söhne von Lords, iſt hier vertreten; vom Londoner Juden bis zum Tipperary-Mörder, findet man hier Individuen aus jeder Schicht der Geſellſchaft, und dieſe ſogenannten „Speziellen“ halten ſich ſogar für Bevorzugte!

Viele von ihnen werden zu Conſtablern, zu Aufſehern und Inſpektoren der Wegebeſſerer ꝛc. gemacht. Viele werden den Anſiedlern als Arbeiter übergeben, aber meiſtens ſind ſie von keinem großen Nutzen. Ich ſah Banquiers und Advokaten als Schäfer, Soldaten und Prediger als Viehhirten, Spieler und Taſchendiebe als Wächter, aber es iſt natürlich, daß dieſe Leute ſich nicht in ein Leben finden können, das ſo verſchieden von ihrem früheren iſt, und doch erinnere ich mich eines Mannes, der mir als der beſte Schäfer bezeichnet wurde und der früher der berüchtigſte Taſchendieb Londons war. Die Invaliden nützen den Anſiedlern wenig oder nichts, da ſie häufig in das Hospital gebracht werden müſſen, das ſehr entfernt von den Anſiedelungen iſt.

Der breite, ſchöne Fluß „Haſtings“ vereinigt ſich mit dem „Wilſon“, der von Norden kommt, und an deſſen Ufern herrliche Farms liegen. Der Haſtings entſpringt auf dem Tafellande von Neu-England in einer Entfernung von ungefähr hundert Meilen. Längs ſeiner Ufer liegen überall Viehzüchtereien, da das Land, obgleich es den reichſten Boden hat, wegen ſeines undurchdringlichen Gebüſches ſich nicht für den Ackerbau eignet.

Der Wilſon fließt auch durch tiefen, dunklen Wald, aber man findet an ſeinen Ufern oft kleine offene Flächen, die den herrlichſten Boden haben und ſich daher am meiſten zu Anſiedelungen ſchicken. Der Wilſon und der Haſtings ſind fünfzehn

Digitized by Google

bis zwanzig Meilen hinauf, soweit die Fluth reicht, für große Boote schiffbar, und nahe der Mündung des Wilson zweigt sich ein Salzwasser-Arm, Pipers Creek genannt, ab und führt bis zehn Meilen von dem Mac-Lay, einem schönen Flusse, der bei Trial-Bay in das Meer mündet, siebenzig Meilen nördlich von Port Macquarie.

Pipers Creek theilt sich in zwei Arme, von denen einer „Maria" genannt wird und ist bis zum Ende schiffbar und mit Salzwasser gefüllt. Die Ufer von Pipers Creek sind waldig und die Bäume hängen weit über und beschatten das Wasser. Meinen ersten Ausflug in diese Gegend machte ich in einem kleinen Boote mit zwei Gefährten und einigen Deportirten, die das Ruder handhabten, Pipers Creek aufwärts. Ich werde diese Einförmigkeit der Fahrt nie vergessen. Nur selten ertönte der Schrei oder der Gesang eines Vogels, nur selten erfreute eine herrliche Palme oder Bangala das Auge. Als wir das Ende des Creeks erreicht hatten, ging ich ein oder zwei Meilen weit durch den Busch, um einen Ort zu besichtigen, den ich damals gern kennen lernen wollte. Das Wetter war bis jetzt schön, sogar heiß gewesen, aber ehe ich noch das Boot wieder erreichen konnte, regnete es furchtbar, und in diesem Unwetter mußten wir uns einschiffen, um in der Dunkelheit vierzig Meilen zurückzulegen. Die Schwarzen, denen wir eine Flinte und etwas Munition gegeben, hatten einige Wallobies (kleine Känguruhs) und wilde Enten für uns geschossen, aber wir konnten wegen des heftigen Regens kein Feuer anzünden. Jetzt passirten wir auch den Ort, wo wir in der Nacht (meiner ersten im Busche) unser Lager aufgeschlagen hatten. Ein großes Feuer war angezündet, aber ich hatte wegen der großen Hitze von vorn, der Kälte von hinten und der Moskitoschwärme, kein Auge schließen können. — Der Regen fiel fortwährend in Strömen herab, und jetzt zwang uns

Digitized by Google

auch der Hunger, fünf Meilen unterhalb unſeres geſtrigen Lagers an Land zu gehen, um ein Mahl herzurichten. Mit Hülfe einer Flinte gelang es uns, ein Feuer anzumachen, aber ehe unſere Ente noch halb gebraten war, verlöſchte das Feuer wieder. Wieder ſchifften wir uns in der tiefen Finſterniß ein und erreichten bald den Platz, wo der Fluß ſich in drei Arme theilt, die „Mannsbeine" genannt. Statt den dritten Arm zu wählen, wie auf dem Herwege, fuhren wir in den kürzeren Mittelarm, der aber uns allen unbekannt war. Nur der Blitz beleuchtete das Waſſer rings um uns, aus dem überall abgeſtorbene Baumſtämme hervorragten, gegen die wir ſtießen und die unſere Fahrt verzögerten. Die größte Aufmerkſamkeit und Vorſicht konnte uns nur aus dieſen Gefahren retten. Gegen Morgen erreichten wir die Anſiedelung, und unter Dach und Fach bei einem reichlichen Mahle vergaßen wir bald die überſtandenen Beſchwerden.

Mein nächſter Ausflug führte mich nach dem Mac-Lay-Fluſſe. Ich überſchritt den Fluß bei „Black Mans point", fünf Meilen von der Anſiedelung, wo der Wilſon einſtrömt. Dann paſſirte ich die „Rollands Ebenen", jene offnen Flächen, auf denen die herrlichſten Farms errichtet ſind, deren ich ſchon erwähnte. Fünfzehn Meilen weit mußte ich jetzt nördlich ein hügeliges, unfruchtbares Land durchreiſen und dann die Berge überſteigen, welche die Waſſerſcheide zwiſchen dem Mac-Lay und dem Wilſon bilden.

Drei Wege führen durch den Buſch zu verſchiedenen Punkten des Mac-Lay, der erſte von dem niedrigſten Orte der „Ebenen" bis zum „Kommandantenhügel" und „Kempſey", berührt ein Kalkſteinlager in der Nähe von Pipers Creek. Die andern zwei Wege gehen von demſelben Punkte aus, der eine, ein rauher Reiterweg, führt zu den mittleren Orten des Fluſſes, der andere, ein Wagenweg, führt zu dem

Digitized by Google

oberen Mac-Lay, und berührt den Ort „Waberoo" am Fluſſe, der vierzig Meilen von den Ebenen entfernt iſt. Dieſen Weg wählte ich, der nur durch die ſchweren Karren gebildet iſt, die, mit acht oder zehn Stieren beſpannt, die Schwierigkeiten unglaublicher Weiſe überwinden können. Erhöhungen, tiefe Löcher, ſteinige Abgründe, Waſſerrinnen, faſt ſenkrechte Abhänge und mitten im Buſche ſumpfige Creeks bilden die Hinderniſſe dieſes ſogenannten Weges.

Fünfzehn Meilen von den Ebenen ſtieg ich von einer hohen Bergkette in das Thal des Dungi Creek, des bedeutendſten und beſten der Nebengewäſſer des Mac-Lay hinab. Wegen der trocknen Jahreszeit war nur wenig Waſſer in dem Fluſſe, aber in der naſſen Jahreszeit wird er zum reißenden Strome, wächſt ungeheuer ſchnell und iſt dann nur mit der größten Gefahr und Unbequemlichkeit, oft aber Tage lang gar nicht zu paſſiren.

Sechs bis acht Meilen weiter erreicht der Weg das Ufer des Mac-Lay, aber kreuzt nicht den Fluß, ſondern führt wieder zurück in die Berge und dann drei bis vier Meilen von Waberoo, über Innes Creek, einen Fluß, noch bedeutender als der Dungi. Waberoo liegt auch an einem Creek, fünf Meilen von dem Fluſſe entfernt. Der Mac-Lay entſpringt in Neu-England, hundert Meilen von dieſem Punkte, und zahlloſe Creeks vereinigen ſich mit ihm.

Der Mac-Lay, der in den Höhenzügen entſpringt, welche die Hochebenen von Neu-England bilden, fällt über furchtbare Abgründe herab, die dieſe Hochebenen begrenzen, und windet ſich dann durch das flache Land. Im Ganzen beträgt ſeine Länge vielleicht 150 Meilen; wegen der zahlloſen Krümmungen aber iſt dies ſchwer zu beſtimmen.

Die Ufer des Fluſſes ſind meiſtentheils mit dickem, üppigem Gebüſche, mit Wein und rothen Cedern bedeckt. Zahl-

Digitized by Google

lose Holzfäller, Brettschneider und Flößer, sogar zehn bis zwölf kleine Barken, Schaluppen und Schooner waren beschäftigt, das Holz der Cedern zu fällen und von Trial-Bay nach Sydney zu bringen.

Dies rothe, poröse Holz ist polirt sehr schön und gleicht dem Mahagony. Die Bäume erreichen eine beträchtliche Höhe und gehören zu den wenigen in Neu-Süd-Wales, deren Holz weich und leicht zu bearbeiten ist. Die weiße Ceder wächst auch an den Grenzen der Urwälder und ist im Sommer mit weißen schönen Blüthen bedeckt, dem spanischen Flieder ähnlich. Ihr Holz ist sehr weiß und ohne großen Nutzen, kaum zu Zäunen zu brauchen, da es aufreißt und rasch fault.

Man findet hier in den Wäldern aber auch andere Holzarten, die zu Fußböden besonders gern benutzt werden, z. B. das Holz des Tulpenbaumes und des Rosenbaumes. Die rothe Ceder ist aber jedenfalls der werthvollste Baum, der am Mac-Lay sehr reichlich wächst. Der größte Theil der Cedern, bis auf die weit oberhalb der Fälle wachsenden, ist schon heruntergehauen, aber es bezahlt sich nicht, wenn man sie zu weit vom Wasser fällt, daher machten sich die Holzsäger auch zuerst an die Bäume, welche bis zu dem Punkte am Ufer wachsen, bis zu dem die Fluth steigt. Dann drangen sie tiefer in den Wald, zehn, zwanzig ja bis vierzig Meilen oberhalb der Fluthbewegung und fällten jetzt schon Holz, acht Meilen Henderson's Creek aufwärts, der zehn Meilen von dem Orte, wo ich den Fluß zuerst sah, in den Mac-Lay mündet.

Diese Holzsäger und ihre Gehülfen sind ein eigenthümlicher, wilder Menschenschlag. Ein großer Theil derselben besteht aus Verbrechern und aus verzweifelten Landstreichern, meistens jedoch aus entlassenen und entlaufenen Deportirten. Zwei oder drei Paar von ihnen gehen unter Aufsicht von ein oder zwei Mann zum Fällen der Bäume und zum Graben der

Digitized by Google

Gruben, die Holzart und Säge auf der Schulter, in den einsamen Wald.

Auf einer Schleife oder einem Rollwagen nehmen sie ihre Nahrungsmittel mit. An Ort und Stelle angekommen, bauen sie aus einem paar Brettern eine kleine „Gunya“ oder Hütte und beginnen ihre Arbeit. Sie arbeiten sehr eifrig, in den Sommertagen halb nackt. Ihre Kost ist nur einfach, gesalzenes Fleisch, Brod, Thee und Zucker, aber hiervon haben sie Ueberfluß und gehen deshalb auch durchaus nicht ökonomisch damit um. Wegen ihrer wandernden Lebensweise können sie keine vegetabilische Nahrung bei sich führen, sie gebrauchen deshalb nur sehr feines Mehl.

Die Bäume werden von ihnen abgesägt, zu großen Blöcken geschnitten und in Gruben geschleppt, welche sie, wenn sie alle Bäume in einem kleinen Umkreise gefällt und gesägt haben, zu graben pflegen. Wenn sie so zwei bis drei Monate gearbeitet haben, gehen sie den Fluß hinab, um ihren Lohn zu holen, oder wie sie es nennen, um sich ihre Abrechnung zu fordern. Obgleich nun ein- bis zweihundert Prozent ihnen für die von dem Arbeitsgeber gelieferten Rationen und Kleidung abgezogen werden, so haben sie doch noch eine beträchtliche Summe zu empfangen. Kaum haben sie das Geld, das ihnen meist in Anweisungen gegeben wird, so geht es fort nach dem nächsten, vielleicht vierzig Meilen entfernten Wirthshause, wo sie bleiben, bis der letzte Heller der erhaltenen 30—40 Pfund Sterling durchgebracht ist, worauf sie wieder in den Wald gehen, um ihre alte Arbeit in gewohnter Weise zu betreiben.

Sie sind gewiß die leichtsinnigste Menschenklasse der Welt, sie übertreffen in Liederlichkeit, Elend und Leichtfertigkeit die Holzfäller von Campèche und die Wegelagerer des Ohio und Mississippi! Wenn man seinen Weg durch den Hochwald der

Cedern nimmt, ſtößt man oft auf eine ſehr elende Hütte, welche, unberührt von den Sonnenſtrahlen, von Moskitos und anderm Ungeziefer belebt iſt. Hier wohnt der einſame Holzſäger mit ſeinem häßlichen Weibe, meiſtens einer entlaſſenen Deportirten. Die Kinder befinden ſich in der gräßlichſten Unreinlichkeit und im furchtbarſten Schmutze; ihre bleichen, abgezehrten Geſtalten zeigen, daß Fieber und Peſt, die Dämonen dieſer Wälder, ſchon ihr zerſtörendes Werk begonnen haben! —

Bringt man Rum in dieſe Wohnungen der Arbeit und des Laſters, ſo folgen Scenen der Trunkenheit — des Wahnſinns. Man weiß, daß Leute oft bei ſolchen Gelegenheiten gemordet ſind; es wurde mir ſogar erzählt, daß ſich mitunter Holzſäger an einſamen Plätzen vereinigen, um Andere zu tödten und die Früchte ihrer Arbeit für ſich einzuziehen. Als einen Beweis ihrer großen Sorgloſigkeit ſah ich, daß einer von ihnen aus Prahlerei oder Uebermuth eine Pfundnote als Pfropfen beim Laden ſeines Gewehrs benutzte.

Wenn die Holzfäller ihr Werk beendet haben, kommen die Stiertreiber mit ihrem Geſpann und bringen die Stämme an das Flußufer. Die Flößer folgen ihnen, bringen das Holz mittelſt Hebel in den Strom, wo es zur Ebbezeit mit Stricken, ja mit Weinranken, die durch in den Stämmen befeſtigte eiſerne Ringe gezogen ſind, aneinander gebunden wird. So wird ein Floß gebildet, auf dem die Männer, oft mit ihren Frauen, vierzig bis fünfundvierzig Meilen von dem erſten Falle den Fluß bis Trial-Bay hinunterſchwimmen.

Das höher am Fluſſe geſchlagene Holz bleibt liegen, bis der Strom es hinabträgt, und oft dauert es ein ganzes Jahr, ehe eine tüchtige Fluth kommt. Wenn zur Zeit des Fällens Waſſer genug im Fluſſe iſt, folgen die Flößer dem Holze in kleinen Kanoes und machen jeden Stamm flott, der ſich feſt

Digitized by Google

setzt, der in irgend einem Winkel vom Gebüsch festgehalten oder vom Strudel an das Ufer getrieben ist. Oft ist die Fluth so mächtig, daß sie das Holz weit zurückwirft auf das flache Waldland, wo es dann beim Fallen des Wassers zurückbleibt. Oft sah ich nach einer solchen Fluth ungeheure Cedernblöcke in den Kronen der Eichen und anderer Bäume sitzen. Die Baumspitzen sahen aus solchen Massen von übereinander gehäuften Stämmen hervor, und so weit vom Flusse entfernt, daß es der Mühe nicht lohnte, sie fortzuschaffen. Um das einzeln herabschwimmende Bauholz an der Mündung aufzufangen, wird eine Kette oder ein Tau quer über den Strom gezogen, aber viele Stämme gehen dennoch verloren und oft schwimmen ganze Flöße weit in das Meer hinaus.

Der Wald ist nun fast ganz entblößt und die meisten Holzschläger sind nach Nambucca, Ballitean, Clarence, Richmond und Brisbane gewandert. Wo sie auch arbeiteten, stets sind ungeheure, glatt abgesägte Cedernblöcke zurückgeblieben, von acht bis zwölf Fuß Länge und ein bis drei Fuß Dicke, die sich vortrefflich zum Bau von rohen Blockhäusern eignen. Der Ansiedler, der sich in der Nähe eines solchen Waldes niederläßt, darf nur sein Gespann hinsenden, um diese Blöcke holen zu lassen, anstatt daß er sich mit dem Fällen und Spalten von Gummibäumen quält. Doch sind sie zu Wohnhäusern nicht zu empfehlen, weil sie gewöhnlich mit Ungeziefer bedeckt sind.

Dreißig Meilen von Trial-Bay und zehn Meilen von dem Punkte, bis zu dem die Fluth steigt, liegt ein kleines Dorf, oder vielmehr der Anfang zu einem Dorfe, „Kempsey", und einige Meilen weiter hinauf „Kommandanten-Hügel", ein Ort, der für ein künftiges Dorf durch Major Innes, während seiner Kommandantur von Port Macquarie, gewählt wurde. Kempsey besteht nur aus drei oder vier Hütten, einem Wirthshause und einer Schmiede, aber seit die Holzschläger

Digitized by Google

dieſe Gegend verlaſſen haben, iſt das Dorf vereinſamt. Die Ufer des Fluſſes ſind hier moraſtig und waldig, daher ſehr ungeſund. Fieber und Krankheiten herrſchen hier ſtets. Südlich auf der Kempſey-Seite findet man faſt gar kein zum Ackerbau geeignetes Land, aber auf der andern Seite erſtrecken ſich beträchtliche Ebenen mit dem reichſten Boden und von Holz entblößt. Wenn das Cultiviren des Landes mit weniger Koſten und Mühe verknüpft wäre, ſo könnten hier Hunderte von Familien leben.

Der hintere Theil dieſer Ebenen iſt ebenfalls ſumpfig, aber für die Viehzucht hat man das herrlichſte Waldland in der Nähe, und die Sümpfe liefern in der trocknen Jahreszeit Gras und Schilf in Menge für das Vieh.

Dies wäre der Ort für einen reichen Philantropen. Er könnte eine große Strecke Landes hier kaufen und dann die Unglücklichen, in der Heimath Hungernden, als Farmers hier ihre Hütten bauen laſſen. Hier würden ſie leicht ihr rauhes Mahl erwerben können; wenn die Hitze ihren Waizen und ihre Kartoffeln verdürbe oder wenn die Fluth ihren Taback hinwegſchwemmte, ſo würden ſie doch ihren Mais, ihre Milch und ihre Kürbiſſe haben. Rindvieh und Pferde kann man billig kaufen, Gras wächſt im Walde zum Futter, ein herrlicher Strom fließt vor der Thüre und erleichtert den Verkehr mit Sydney; einem betriebſamen Manne würde nichts fehlen.

Der Fluß iſt herrlich; Ebbe und Fluth erſtreckt ſich weit hinauf, das Waſſer iſt faſt immer ſalzig, aber die Ufer ſind ſehr einförmig, überall zwölf bis funfzehn Fuß hoch, mit dem tiefſten Gebüſch bewachſen. Nur hie und da ſieht man einen ſchwarzen Schwan, einen Rothſchnabel oder Dragonervogel.

Weiter hinunter liegen die Haiinſeln und die Pelikaninſeln. Acht bis zehn Meilen vor der Mündung vereinigt ſich mit dem Fluſſe ein großer Creek, „Klybucca“, an dem jetzt

Digitized by Google

eine bedeutende Viehzüchterei liegt. Eine Meile vor der Mündung erweitert sich der Fluß zu einem großen See von zwei bis drei Meilen Breite, aber unbedeutender Tiefe. Dann verengt er sich wieder, und mündet durch einen schmalen Schlund bei Trial-Bay, die sich gegen Süden erstreckt.

Auf der Nordseite zieht sich sandiges Vorland bis zu einem felsigen Höhenzuge hin, von dem in tausend Windungen ein schneller, für Boote gefährlicher Strom fließt, der „Gulchway" genannt.

Von der Landspitze der „doppelte Winkel" genannt, führt ein Weg von vier Meilen längs der Küste nach Werral Creek, einem Arme des Nambucca, an dem Viehzüchtereien liegen und in dessen Waldungen Holzschläger ihr Geschäft treiben.

Kempsey gegenüber liegt ein Schiffs-Werft und weiter hinunter am Flusse noch eins, auf beiden sind schon kleine Schiffe erbaut, eins sogar schon von hundert Tonnen. Aufwärts ist der Fluß ein schöner, klarer, breiter Strom, mit steinigem und felsigem Grunde. Bei jeder Biegung sieht man kleine, offene Flächen mit angeschwemmtem Boden, auf dem Farnkräuter und Apfelbäume wachsen. Letztere aber, einheimische Bäume, werden nur wegen ihrer Aehnlichkeit mit unsern Apfelbäumen so genannt. Die Flächen erheben sich hintereinander, oft zwei bis drei, wie Terrassen. Die dem Flusse nächst Gelegenen sind frei von Holz und sehr gut für den Ackerbau geeignet, wenn sie ein wenig eingezäunt werden. Fast bei jeder Wendung des Stromes sieht man Wasserfälle, und wenn ein Ufer eben ist, so erhebt sich das andere felsig, oft bis zu hohen Hügeln. Daher ist es unmöglich, einen Weg längs dem Ufer zu führen und die Ansiedler, welche oben an den Flüssen wohnen, fahren mit ihren Schleifen oder Rollwagen in dem Flußbette, über das steinige Ufer durch den Sand, durch die Apfelbäume quer über die Ebenen,

Digitized by Google

indem sie die Ecken und Halbinseln immer abschneiden und fortwährend den Fluß kreuzen. Den hohen Ufern gegenüber liegt stets ein sandiger, steiniger Strand mit Eichen bedeckt, die den Lerchenbäumen gleichen. Unmittelbar am Rande des Stromes steht der Flaschenstrauch in großer Menge, mit seiner glühend rothen Blume, die in Form und Aussehen unserer gewöhnlichen Flasche gleicht.

Ich habe vielleicht zu viel von diesem Flusse gesprochen, aber später siedelte ich mich hier an und dann beschreibe ich mit diesem Flusse zugleich auch die meisten der östlich strömenden Flüsse.

Jetzt ging ich den Fluß hinab und berührte so fast alle Ansiedelungen, die meist in einer Entfernung von vier bis zehn Meilen voneinander angelegt waren. Hier verirrte ich mich auch zuerst im Walde und zu meinem Unglücke begann es furchtbar zu regnen. Dieser Regen aber that den Feldern noth, denn Alles war so dürre, daß ich sogar an manchen Stellen trocknen Fußes durch den Strom schreiten konnte.

Das eine Ufer des Mac-Lay und ein großer Theil des andern gehört nicht mehr zur Grafschaft Macquarie (die nördlichste der Kolonie), deren Grenze sich vom Berge Seawiew, über den Berg Wirrikimbe nördlich bis zum Wilson zieht, die Berge, welche diesen Fluß von dem Thale des Mac-Lay trennen, sowie den Mac-Lay selbst berührt, und vom Kommandanten-Hügel an, seinem Laufe bis zum Meere folgt. So gehören Kempsey und unterhalb ein oder zwei Farms zur Kolonie. Die übrigen Ansiedler sind Squatter, deren Eigenthum sehr unsichern Titels ist.

Auf dem Wege sah ich auch eine große, verlassene Zuckermühle, die Major Innes erbaute, um Zuckerrohr, das er durch Deportirte hatte pflanzen lassen, zu pressen. Aber die

Digitized by Google

Arbeit war ohne Gewinn, weil der Winter für das Zuckerrohr zu strenge ist.

Zwischen „Ballingarra", wo sich eine Regierungsfähre befindet, und „Blackman's Point", wo sich ebenfalls eine Fähre befindet, mußte ich mehrere Sümpfe, mit hohem Schilfe bedeckt, überschreiten, die vor der Anlegung der Straße undurchdringlich waren. Bei „Blackman's Point", wo der Fluß eine halbe Meile breit ist, führt eine große Fähre selbst Rollwagen und Gespanne über. Jeder Reiter muß dem Pächter dieses Zolles sechs Pence (fünf Silbergroschen preuß.) bezahlen. Von hier aus führt der Weg dicht am Flusse entlang und liegt nur einen bis zwei Fuß über dem Wasserspiegel, so daß er oft überfluthet und dann mit angetriebenem Holze bedeckt wird.

Das Land, das ich jetzt durchritt, bot denselben Anblick, wie Alles das, was ich früher gesehen, schien aber mehr Gras und Wasser darzubieten. Die nördlichen, tropischen Regen befruchten das Land mehr und es leidet nicht so sehr von der Dürre, wie der südliche und westliche Theil der Kolonie. Die hohen Berge, unter denen der „Tafelberg" (von mir so genannt) bei Henderson's Creek sich auszeichnet, helfen die Wolken anziehen.

Unterhalb haben alle Flüsse ein sehr enges Thal, oberhalb fast gar keins. An den Ufern der Creeks findet man hin und wieder angeschwemmten Boden (Niederungs- oder Aue-Boden), gewöhnlich aber erheben sich die Berge schon hart vom Ufer aus. Das übrige Land besteht aus Hügeln und Bergketten, die ohne besondere Verbindung oder Ordnung einer Masse von Maulwurfshügeln gleichen. Die Hügel sind mit Holz bedeckt und ich suchte vergebens nach den parkähnlichen Ansichten, von denen ich so viel gehört hatte.

Ueberfluß an Gras findet man nicht auf den Bergen; es

Digitized by Google

wächst nicht als dichter Rasen, sondern nur dünn auf dem Boden auf einzelnen Stellen. Zwanzig bis dreißig Meilen von der Küste wird das Land buschiger, von Sümpfen unterbrochen, das Gras ist sauer und hart und eignet sich nicht zum Viehfutter. Die reichen Ebenen an den Ufern und Buchten der Flüsse sind am besten für den Ackerbau, die Höhen sind nur zur Weide zu brauchen, aber das Vieh geht selten hinauf, ausgenommen im Winter, und bleibt sonst stets an den Ufern der Creeks und Flüsse.

Ich sah auf diesem Ausfluge, wie bei meinen früheren, mehrere Känguruhs und Schlangen. Die Ersteren erschreckte ich an einem Orte, an dem ich mich später ansiedelte, und in der Nähe eines Creek, den noch nie der Fuß eines Weißen betreten zu haben schien, und der jetzt meinen Namen trägt. Hier traf ich auch mehrere Schwarze, aber über sie spreche ich ein ander Mal.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Rückkehr nach Sydney. — Schwarze von Weißen ermordet. — Die Squatter und die Eingebornen. — Der Fluß Hunter. — Morpeth. — Maitland. — Hagelsturm. — Ausflug nach den Liverpool-Ebenen. — Die Schwierigkeiten des Transports. — Musclebrook. — Australischer Wein.

Fast sechs Monate hatte ich in der Kolonie zugebracht, aber noch keinen Entschluß wegen meiner Ansiedelung gefaßt, ich beschloß vielmehr, mich noch ferner im Lande umzusehen. In Sydney wollte ich mich zu einem Ausfluge durch den Hunter-Distrikt und die Liverpool-Ebenen vorbereiten.

Eines Morgens wurde meine Aufmerksamkeit durch einen Auflauf in der Nähe des Gefängnisses angezogen, und bald sah ich sieben Männer herausführen, um gehangen zu werden. Sie hatten eine große Zahl von Schwarzen, Männer und Weiber, ermordet, und zwar auf abscheuliche Art. Sie hatten die Schwarzen gefangen, eine Meile weit in den Wald geführt und sie dort theils erschossen, theils verbrannt. Zuerst wurden sie freigesprochen, aber dann, noch einmal vor Gericht gestellt, wurden sie, um ein Beispiel an ihnen aufzustellen, zum Hängen verurtheilt. Viele Kolonisten hatten sich zu ihren Gunsten ausgesprochen. Man sagte, ihr Leben sei von den Schwarzen bedroht gewesen, die ihr Vieh getödtet hätten, und daß, wenn sie gehangen würden, ein Weißer nicht wüßte, wie er sein Leben und Eigenthum beschützen solle. Ebenso

Digitized by Google

würde man auch keine Arbeiter für den Wald mehr finden, wenn sie, um ihrer Herren Eigenthum zu beschützen, sich gegen die Schwarzen nicht vertheidigen dürften.

Indessen kann dies die Schändlichkeit der Weißen nicht entschuldigen und rettete sie auch nicht vor dem Tode. — Wenn man aber von diesem besonderen Falle abstrahirt und die hierauf bezüglichen Gesetze im Allgemeinen betrachtet, so findet man ihre große Einseitigkeit heraus.

Wenn ein Weißer einem Schwarzen Unrecht thut, so wird er bestraft, als ob es sein Landsmann gewesen wäre. Wenn dagegen ein Schwarzer gegen einen Weißen ein Verbrechen verübt, so flieht er in den Wald und in die Berge, wohin ihm kein Reiter folgen kann und wo ihn kein Weißer, ohne die Hülfe eines Eingebornen, auffindet. Findet er ihn, so muß er ihn, auf die Gefahr hin, selbst gefangen zu werden, todtschießen, denn ein Wilder läßt sich nicht lebendig oder unverwundet fangen.

Wird er gefangen, so ist fast mit Gewißheit anzunehmen, daß er freigesprochen wird, denn weder er noch einer seines Stammes versteht englisch, Zeugen sind schwer zu beschaffen und noch schwerer ist es, die Identität des Verbrechers nachzuweisen. Gewöhnlich erhält er noch Kleider, eine Decke und einen Tomahawk mit auf den Weg, um von Neuem die Schädel der Weißen einzuschlagen. Wird er wirklich deportirt oder gehangen, so erfahren es seine Brüder gar nicht; sie kümmern sich auch nicht um sein Schicksal. Oft entfliehen die Gefangenen auch, und dann sind sie auch nie wieder aufzufinden.

Ich hörte von einem Schwarzen, der hundert Meilen weit fortgebracht und eingekerkert wurde. Er hatte aber seine kleinen Hände durch die Fesseln gezogen, war entflohen und wurde nie wieder gefangen. Daher sollte eigentlich dasselbe Gesetz nicht auf die beiden Stämme angewandt werden, die

Digitized by Google

ſich an den Grenzen der Kolonie fortwährend feindlich gegenüber ſtehen.

Nur die Büchſe fürchtet der Schwarze; ſie allein hält ihn von Raub und Mord zurück. Sie vollſtreckt die einzig mögliche Strafe für ſeine Verbrechen. Kennedy ſagt ſehr richtig in ſeinem Berichte über Texas: „Die, welche den Squatter einen Landräuber und Mörder nennen, bedenken nicht den Geiſt, der ihn beſeelt, die Eigenſchaften, welche ſich in ihm ausbilden und ihn zum Vorläufer der Civiliſation machen. Er liebt die Wildniß wegen der Unabhängigkeit und der Macht, die er ſich perſönlich erwirbt. Der Wald iſt ſeiner Art unterthan, deſſen Bewohner ſeiner Büchſe. Bei harter Arbeit und in ſteter Lebensgefahr baut er ſeinen Acker und führt ein unabhängiges Leben, an einem Orte, den noch nie der Fuß eines Weißen betrat, wo die Bäume des Urwaldes ihre Schatten ausbreiten. Einſam muß er leben, umgeben von einem unermüdlichen, ſchlauen, rachſüchtigen Feinde, der in ſeinem Haſſe jeden Weißen verfolgt. Gewiß ſind wir dieſem Vorläufer der Civiliſation, der uns die Wege zu einem bevölkerten, herrlichen Lande unter ſteten Gefahren und Mühen bahnt, die größte Dankbarkeit ſchuldig.“

Ich habe durchaus nicht die Abſicht, den ſchändlichen Grauſamkeiten, die oft ausgeübt worden ſind, das Wort zu reden, aber ich höre die im größten Comfort lebenden Philantropen, die nie über das Trottoir ihrer Städte hinauskommen und nur am flackernden Kamine ruhen, mit tiefem Ingrimm davon reden, daß der kühne Hinterwäldler wegen ſeiner eigenmächtigen Selbſthülfe, die doch nur Selbſt-Vertheidigung iſt, hart geſtraft werden müſſe.

Wenn der Hinterwäldler ſich nicht ſelbſt helfen kann oder will, iſt es ſchlecht mit ihm beſtellt. Der Squatter greift ſelten an und ein kalter Mord kommt nicht oft vor. Von einem

Digitized by Google

Falle aber hörte ich. Ein junger Mann, der sich in der Wildniß angesiedelt hatte, fand einen Schwarzen in der Nähe seiner Niederlassung, ritt sogleich an ihn heran und schoß ihn durch den Kopf, nach dem Grundsatze, daß es sicherer sei, sich Niemand zu nahe kommen zu lassen.

Kampf wird es in jedem neuen Lande geben, und man kann ihn nicht ganz verhindern. An den Orten, die schon längere Zeit bebaut sind, leiden die Eingebornen an nichts, sondern werden beschützt und sogar vor geistigen Getränken bewahrt, die sie sich aber doch zu verschaffen wissen, und gewiß muß das allmählige Abnehmen ihrer Zahl diesem Gifte theilweise zugeschrieben werden. —

In Sydney hielt ich mich nur kurze Zeit auf und ging jetzt mit dem Maitland-Dampfboot den Hunter hinauf. So weit die Fluth reicht, sind auch diese Ufer flach. Mangelbäume beschatten das Ufer, hinter ihnen erheben sich Gummibäume mit dickem Unterholz, von Weinreben umschlungen. Der Fluß hat viele Untiefen und Sandbänke und an manchen Stellen wächst hohes Schilf. An offenen Stellen sieht man hie und da Ansiedelungen, aber im Ganzen hat der Fluß ein düsteres, schlammiges Ansehen. Eine Meile von den „grünen Hügeln" auch Morpeth genannt, vereint sich der Paterson, der durch ein blühendes, liebliches Land fließt, mit dem Hunter.

Morpeth, ein kleines Dorf, liegt fünf Meilen von Maitland, das durch einen eine Meile langen Weg in Ost- und West-Maitland getheilt wird.

Es sind gut gelegene Dörfer mit Gasthäusern, Kirchen, Gerichtshöfen und Kerkern. Das Wasser ist hier überall etwas salzig, aber der Wallace-Creek, der in den Hunter fließt, liefert frisches Wasser. West-Maitland liegt unmittelbar an den Ufern des Flusses, so daß es bei heftigem Regen oft unter Wasser gesetzt wird. Das Land ist meilenweit rund um-

Digitized by Google

her flach, aber der Boden iſt äußerſt fruchtbar und die herrlichen Farms haben durch Dampfböote tägliche Verbindung mit Sydney, dem einzigen Stapelplatze und Markte für die Produkte der Kolonie.

In Maitland brachte ich einen Tag zu und dann beſuchte ich einen Bekannten, der in der Nähe der Patrik-Ebenen, ungefähr fünfundzwanzig Meilen von Maitland lebte. Darlington oder Singleton iſt der Hauptort der Patrik-Ebenen und liegt vier bis fünf Meilen weiter hinauf. Das Land iſt flach und mit Gummibäumen bedeckt, aber einige Meilen von Darlington iſt der Boden reich und ohne Holz. Darlington liegt an dem Ufer des Hunter und das Klima ſcheint hier milder zu ſein. Die Dürre iſt ſehr groß in dieſer Gegend, daher ſind die Wege wegen des feinen Staubes höchſt unangenehm. Außer den gewöhnlichen öffentlichen Gebäuden, die man in allen Dörfern findet, ſieht man hier auch eine kleine Dampfmühle.

Während meines dreiwöchentlichen Aufenthalts erlebte ich einen furchtbaren Hagelſturm, der im heißen Sommer, denn wir hatten jetzt Januar, ſehr ſelten iſt. Die Hagelkörner waren ſo groß wie metallene Thürklopfer, und ringsum ganz ſcharf durch kleine Eisſpitzen. Sie fielen ſo heftig herab, daß ſie die kleinen Aeſte der Bäume abſchlugen, die ſtärkeren beſchädigten, und die dicken, hohen Stämme der ſchönen, in Blüthe ſtehenden Aloe niederſchlugen und zerknickten. Alle Fenſter des Hauſes waren zerſchlagen und ein Mann, der ſich während des Unwetters im Freien befand, wurde bedeutend verwundet. Ich bedaure, die Hagelkörner nicht gewogen zu haben; ſie ſchienen ziemlich ſchwer zu ſein.

In dieſer Zeit wollte mein Wirth ſeine Schäfereien und Viehzüchtereien in den Liverpool-Ebenen beſuchen, da jetzt die Zeit der Schur (Ende Januar) faſt vorüber war. Ich beſchloß, ihn auf dieſem Ausfluge zu begleiten und an einem

Digitized by Google

warmen Februar-Morgen brachen wir auf. Bei Darlington schritten wir durch das trockene Bett des Hunter, das bis auf einige Waſſertümpel, ſo weit das Auge reichte, trocken war. Unſere Reiſe war äußerſt beſchwerlich und einförmig; die furchtbare Dürre hatte alles Waſſer aufgetrocknet, und man konnte ſeinen, wegen des feinen Staubes doppelt großen Durſt, nur auf den Anſiedelungen ſtillen. Ueberall moderte gefallenes Vieh, das aus Mangel an Gras und Waſſer umgekommen war. Der Boden beſtand ſtellenweiſe aus fettem Lehm, aus röthlichem Thon und auf den Höhen meiſtens aus Sand.

Der Weg wird eigentlich nur durch die Spuren bezeichnet, welche die Schleifen oder Rollwagen hinterlaſſen haben. Nur bei Harpers Berg, ungefähr fünfzehn Meilen von Maitland, haben Deportirte ein wenig nachhelfen müſſen. Zu jeder Seite des Weges liegt der dicke undurchdringliche Wald, mit ſeinen Gummibäumen und deſſen Abarten, den Schwarzſpitzen, den Faſerrinden, den Blut- und Eiſenbäumen.

Wir trafen nur auf ein oder zwei Lichtungen im Walde, aber auf deſto mehr Wagen mit Wolle beladen, die zum Hafen gingen. Mehrere kamen auch ſchon zurück mit Vorräthen für die Schäfereien. Ich wunderte mich nicht über das gräßliche Ausſehen der Stiere, von denen ſtets acht bis zehn eingeſpannt waren, denn ſie litten den größten Mangel an Futter und Waſſer, erſtickten faſt in dem Staube und wurden von den Treibern aufs unbarmherzigſte gepeinigt. In dieſer Jahreszeit fallen ſehr viele von ihnen auf dem Wege und die Wagen bleiben dann oft wochen-, ja monatelang unterwegs. Die Treiber warten dann, bis der Herr ihnen friſche Stiere ſchickt, die er in der trocknen Zeit faſt doppelt bezahlen muß (bis zehn Pfund das Stück). Oft verlieren ſich die Thiere in den Wald, oder ein Rad läuft ab, eine Achſe bricht, und Alles hält die Wollladungen auf. Die Schwierig-

Digitized by Google

keiten des Transports, die Verluſte und Widerwärtigkeiten ſind ſo groß, beſonders für die Anſiedler in den Liverpool-Ebenen und in Neu-England, daß ſie kaum zu ertragen ſind. Der Anſiedler, wenn er erſt kurze Zeit dort lebt, muß ſich wegen des Ausbleibens ſeiner Vorräthe, von ſeinem nächſten Nachbar Alles leihen, da man z. B. in den Liverpool-Ebenen nichts als Schafe und Rindvieh hat und jedes andere Lebensbedürfniß herbeigeſchafft werden muß. Kehren nun die Wagen erſt nach langer Zeit zurück, ſo iſt oft ein Theil der Vorräthe unterwegs von Buſchkleppern geſtohlen, ein anderer Theil von den Leuten während der langen Reiſe verzehrt und den Ueberreſt muß der Anſiedler dem Nachbar überlaſſen, der vielleicht ſchon ſelbſt Noth leidet. In Neu-England fühlt man dieſe Uebelſtände weniger, da man dort Waizen und Kartoffeln und jetzt auch einen nähern Weg nach Port-Macquarie und Clarence gefunden hat. Mehl, Salz, Thee, Zucker, Taback, Kleidungsſtücke, Schafarzneien ꝛc. werden in den Hafenorten gegen Wolle vertauſcht. —

Beim Beginn der Nacht erreichten wir Muſclebrook, ein elendes Dorf mit einem noch elenderen Wirthshauſe, in dem wir die Nacht, wie gewöhnlich, halb verzehrt vom Ungeziefer, zubrachten. Am Abend des nächſten Tages kehrten wir bei einem Bekannten meines Reiſegefährten ein, der uns nach dem Abendeſſen mit ſelbſt gekeltertem und auf ſeiner Anſiedelung gezogenem Weine bewirthete. Der Wein hatte eine helle Farbe, gleich dem blaſſen Sherry und einen dünnen, ſäuerlichen Geſchmack, aber müde und erhitzt tranken wir in Ermangelung beſſeren Weines mehrere Gläſer dieſes auſtraliſchen und litten auch während der Nacht unausſprechlich für dieſe Unmäßigkeit. — In andern Theilen Auſtraliens wird jetzt ein recht guter Wein producirt.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Dürre. — Versteinerte Baumstämme. — Steinwald in Texas. — Kingdon Ponds. — Das Eintrocknen der Gewässer. — Der brennende Berg Wingan. — Waldron-Berge. — Der Page-Creek. — Klimawechsel. — Krankheiten. — Liverpool-Berge. — Die Rollwagen. — Schöne Aussicht. — Breeza-Station. — Das Innere einer Hütte. — Der Myall. — Der Fluß Namoi.

Am nächsten Morgen setzten wir unsre Reise fort und ritten mehrere Meilen über flaches, wellenförmiges Land, ziemlich frei von Holz und von reicher Bodenbeschaffenheit, das gewöhnlich die „Downs" genannt wird. Obschon der Boden augenscheinlich aus aufgelösten, organischen Körpern besteht, so bringt das Land selbst in den besten Jahreszeiten eine kaum lohnende Ernte. Wir reisten in der trocknen Jahreszeit, daher bot die ganze Gegend einen furchtbar öden, unfruchtbaren Anblick; Alles war braun und versengt, das wenige Gras konnte man zwischen den Fingern zerreiben. In diesen Ebenen sahen wir eine Menge versteinerter Baumstämme, die einen Zoll bis einen Fuß aus dem Boden hervorstanden und so, allem Anscheine nach, der bis jetzt bestehenden Theorie wegen Versteinerung, nach welcher dazu eine Ueberschwemmung durchaus nothwendig ist, widersprachen. Es ist möglich, daß diese Ebenen vor langen Zeiten mit Wasser bedeckt waren, aber es ist wahrscheinlicher, daß die Versteinerung über der Oberfläche stattgefunden hat und daß sich der Boden durch Ver-

Digitized by Google

weſung von Vegetabilien in der langen Zeit erhoben und die Baumſtämme theilweiſe oder ganz bedeckt hat.

Daß Verſteinerung ohne Ueberſchwemmung möglich iſt und auch ſtattgefunden hat, beweiſt der berühmte, verſteinerte, mehrere hundert Acres große Wald, der dem „topographiſchen Bericht über Texas“ zufolge, an der Mündung des Paſigono liegt. Auch heißt es darin, daß manche Theile des Landes augenſcheinliche Merkmale früherer Formationen aufweiſen und daß zuweilen im Wachſen begriffene Bäume verſteinern. Was nun dies geologiſche Phänomen betrifft, ſo ſagt Mr. Kennedy in ſeinem „Bericht über die neue Republik Texas“, daß eine genauere Prüfung die Wunder dieſes Waldes von Stein bedeutend ſchmälern würde, da dieſe Verſteinerungen wahrſcheinlich von kieſelhaltigen Quellen oder von einem ſich ſehr ſchnell verhärtenden Kalkſteine herrühren, der oft fremde Körper überzieht. Die Verſteinerungen, die ich antraf, können aber auf keine dieſer Arten entſtanden ſein, denn ſie ſind ſehr feſt und hart, von gelblich-brauner Farbe und man ſieht noch in den Stämmen die jährlich angeſetzten Ringe. Schlägt man mit Stahl daran, ſo giebt es Funken. Einige liegen ſechs bis zwölf Zoll über der Erde und ebenſo tief in der Erde. Es ſchienen nur wenige große Stämme darunter zu ſein, ihr gewöhnlicher Durchmeſſer betrug zwölf bis achtzehn Zoll. Bald mußten wir durch das tiefe aber trockne Bett eines Creek, Kingdon Ponds genannt, ſchreiten. Dieſer Creek beſteht ſelbſt in der naſſen Jahreszeit nur aus einer Reihe von Teichen, aber einer der erſten Anſiedler jener Gegend ſagte mir, daß bei der Entdeckung vor ungefähr zehn Jahren, dieſer Creek ein breiter, tiefer Strom geweſen ſei, an deſſen Ufern er meilenweit reiten mußte, um eine Furth zu finden. Aber nicht die Kingdon Ponds allein ſind dieſem großen Wechſel unterworfen geweſen, ſondern alle Gewäſſer in der

Digitized by Google

Kolonie. Bei Shoalhaven zeigte man mir ein festes, trocknes Feld, das früher ein undurchdringlicher, großer Sumpf war.

Diesen Wechsel kann man einer Veränderung des Klimas kaum zuschreiben, denn der Lichtungen und der Aecker sind zu wenige, als daß dies von irgend einem Einfluß hätte sein können, auch wird es in einem unfruchtbaren Weidelande, wie Neu-Süd-Wales es ist, nie der Fall sein. Man findet derartige Erscheinungen fast in allen Ländern, in denen Kolonien und Ansiedelungen Fuß fassen. Eine Ursache für das Auftrocknen und Festwerden sumpfigen Bodens habe ich gefunden. Die Schafe und das Rindvieh treten den Boden zuerst ein wenig fest, dann trocknet und härtet ihn die Sonne und so kann der Regen nicht mehr eindringen, sondern läuft ab.

Im Laufe des Tages sahen wir in einer Entfernung von drei bis vier Meilen den brennenden Berg Wingan, der bedeutend rauchte. Ich besuchte ihn nicht, aber ich hörte von Leuten, die dort gewesen waren, daß dies Feuer durchaus nicht vulkanischen Ursprunges sei, sondern daß hier ein Kohlen- oder Erdpechlager langsam brenne, wie man es auch in andern Ländern findet, z. B. in England. An der Seite des Hügels ist ein langer Riß, einen bis drei Fuß breit, aus dem große Hitze und dicker Rauch emporsteigt.

Man sieht einige Fuß unter der Oberfläche in diesem Riß den Felsen roth glühend und wunderschöne Schwefelcrystalle haben sich an alle Spitzen des Abgrundes gesetzt. So viel ich davon hörte, haben die Schwarzen keine sich daran knüpfende Sage oder Ueberlieferung, so daß man durchaus nicht bestimmen kann, wie lange das Feuer schon brennt. Man wird glauben, daß die Eingebornen dieser Naturerscheinung wenigstens eine Art von Furcht oder Verehrung zollen, oder das Feuer anbeten, aber sie stehen auf einer zu niedrigen Geistesstufe und sind unfähig, irgend Jemand oder Etwas zu

Digitized by Google

vergöttern. Wenn sie Licht für ihre Fackeln oder Feuer für ihre Gunyas (so werden die rasch errichteten Hütten der Eingebornen genannt, die aus einem oder zwei Stücken Rinde bestehen, die gegen einen Baumstamm gelehnt sind) erhalten, so gehen sie eben so stumpf wieder fort, wie sie gekommen sind. Nachmittags führte uns der Weg über eine hohe, steile Hügelreihe, die meinem unerfahrenen Auge für Wagen unübersteiglich erschien. Es waren die Waldron-Berge, die auf dem direkten Wege von Neu-England und den Liverpool-Ebenen nach Maitland lagen. Wir hatten an diesem furchtbar heißen Tage dreißig Meilen zurückgelegt, ohne uns durch einen Trunk Wassers erfrischen zu können. Ich hatte mein Pferd die Berge hinauf geführt und kam fast um vor Staub, Hitze und Durst. Ein klein wenig Wasser in meiner Branntweinflasche war zu heiß, um erquicken zu können.

Endlich erreichten wir die Ansiedelung eines Bekannten meines Reisegefährten, mußten aber ohne Speise und Trank weiter ziehen, da er nicht zu Hause und Alles verschlossen war. Glücklicher Weise aber stillte ein elender Brunnen unsern und unserer Thiere Durst, ehe wir wieder in die Wildniß hinausritten. Sonnenuntergang war nicht allzu fern und wir mußten eilen, das Haus eines anderen Bekannten zu erreichen, wo wir für die Nacht gastfreundlich aufgenommen wurden.

Obgleich der vorige Tag so ungeheuer heiß war und wir uns jetzt in der heißen Jahreszeit befanden, war der nächste Morgen empfindlich kalt; so bedeutend ist hier der Wechsel der Witterung. Gestern muß das Thermometer im Schatten an 100 Grad gezeigt haben; hätte ein heißer Wind geweht, so würde es noch höher gestiegen sein. Vor einem Monate, am Weihnachtstage, zeigte das Thermometer in Sydney auf 108 Grad, und am Hunter erreichte es 110 Grad.

Digitized by Google

Nach so großer Hitze fällt das Thermometer oft bedeutend, zuweilen in wenig Stunden 35 bis 40 Grad.

Dieser plötzliche Wechsel ist der Hauptfehler des Klimas von Neu-Süd-Wales, das sonst sehr gesund ist. Aber die auf furchtbare Hitze plötzlich folgende Kälte ist der größte Feind des Arbeiters und bringt ihm häufig Rheumatismus, den die Leidenden gewöhnlich ganz einfach „die Schmerzen" nennen. Besonders unter den Deportirten der dienenden Klasse sind die Klagen darüber sehr allgemein, denn sie haben sich durch Unvorsichtigkeit und durch Mangel an trockner Kleidung diese Krankheit zugezogen, die oft Monate, Jahre, ja ihr ganzes Leben lang nicht weicht. Da die Aerzte kein äußeres Zeichen dieser Krankheit kennen, betrügen die Strafgefangenen ihre Herren oft mit dem Vorgeben derselben, um nur in das Hospital zu kommen, oder um den Herrn zu wechseln. Wegen dieser allgemein bekannten Betrügerei findet der wirklich Leidende oft wenig Glauben und es wird ihnen weder ärztliche Hülfe noch angemessene Pflege zu Theil. Rheumatismus und Fieber sind in Australien einheimisch, im Uebrigen ist das Klima gesund, und Europäer, die durch den langen Aufenthalt in Indien geschwächt waren, haben sich in kurzer Zeit in Australien wieder erholt. Die militairischen statistischen Nachrichten zeigen auch, wie auffallend gering im Durchschnitt die Sterblichkeit in den australischen Kolonien ist.

Wir waren jetzt den Page hinaufgegangen, einen Arm des Hunter. Das Page-Gasthaus ist das letzte in den Grenzen der Kolonie und bildet, nebst einer Poststation und einer Hufschmieds-Werkstätte, ein kleines Dorf, das eine äußerst romantische Lage hat, in einem schmalen Thale, von pittoresken Hügeln und steilen, nackten Felsen umgeben.

Der Page-Creek, jetzt kaum aus einem Wassertümpel be-

ſtehend, windet ſein Bett durch dies Thal, aber in der naſſen Jahreszeit beſpült ſein Waſſer den Fuß der Berge.

Die Hitze des Tages war ſo groß, daß wir in dem Wirthshauſe verweilten, in dem wir einen unglücklichen Anſiedler fanden, einen Anfänger, der mit ſeinem Wagen reiſte, dem faſt alle Stiere abhänden gekommen waren und der nun jedes Thal und jede Schlucht durchſuchte, ſie aber bis jetzt nicht wiedergefunden hatte. Er vermuthete, daß die Thiere verſteckt wären, um von ihm, als einem „Neuen“ Löſegeld zu erpreſſen. Was daraus geworden, habe ich nie erfahren.

Nach einem Ritte von einigen Meilen erreichten wir Nachmittags die Liverpool-Berge, über die der Weg führt. Hier erblickte ich eine Unmaſſe von Baumſtämmen, die der Zweige beraubt, ohne Ordnung umherlagen. Mein erfahrener Freund half meiner Unwiſſenheit nach und ſagte mir, daß jeder der Rollwagen, der vom Berge herunterkommt, einen ungeheuren Baumſtamm als Hemmſchuh hinten an den Wagen befeſtigt und unten angelangt, liegen läßt. So war in dem Zeitraume von acht bis zehn Jahren (ſo lange wird dieſer Weg benutzt) eine beträchtliche Strecke Land mit Gummibaumſtämmen wie beſäet.

Steile Abhänge, tiefe, rauhe Riſſe und hohe Felsmaſſen erſchweren den Weg über dieſe Berge, auf dem wir an mehreren Stellen Rollwagen trafen, die in das Innere zurückgingen und deren acht Ochſen kaum die Hinderniſſe des Weges zu bewältigen vermochten. Die Rollwagen waren nur wenig beladen. Der Letzte z. B., den ich genauer betrachtete, enthielt einige Körbe Mehl, Salz und Zucker, einen Pflug, das Lager der Leute, eine kleine Tonne Waſſer zu ihrem Gebrauch und ein Preſenning, das die Wolle bedeckt hatte. Hinten lag ein eiſerner Topf mit zwei oder drei zinnernen Quarttöpfen zum Theekochen, und eben ſo viel Bier-

Digitized by Google

kannen. An der Achse hing ein Ochsenhorn voll Fett zum Räderschmieren. Der Ochsentreiber schwang seine Peitsche auf der linken Seite, sein Gehülfe schrie und bearbeitete das Vieh mit einem Knüppel auf der andern Seite und der Bulldog hinter dem Wagen vervollständigte die Gruppe. Die armen Thiere konnten den Wagen kaum von der Stelle bewegen, während die Männer laut schrien, tobten und ohne Gnade auf die Lastthiere losschlugen. Bleiben sie stehen, so wirft der Führer seinen Palmenhut in die Luft, ergreift seine Peitsche und haut so lange auf die Thiere, bis er selbst erschöpft ist. Gelingt es ihm nicht, sie zum Weitergehen zu bewegen, so bleibt ihm nichts übrig, als die Thiere auszuspannen und die Nacht über zu ruhen. Wenn mehrere Wagen in der Nähe sind, so werden alle Ochsen zusammen vorgespannt und so alle Wagen nach einander auf die Höhe gebracht. Nach unsäglicher Mühe erreichten wir endlich den Gipfel des Berges und hier wurde ich reichlich für meine Mühe belohnt. Zehn bis zwölf Meilen weit war das Land zu meinen Füßen waldig, dahinter erstreckte sich eine weite, flache Ebene, ohne Baum oder Busch, und weiterhin und rings umher, so weit das Auge reichte, sah ich viele solcher Ebenen, umgeben von großen Waldstrecken. Der Anblick dieses Landes war so verschieden von dem, was ich bisher gesehen, daß ich ganz entzückt in dem Gedanken war, hier leben zu können. Am Fuße der Berge theilte sich der Weg in drei, der erste zur Linken führt nach Warra, der Viehzüchterei der australischen Ackerbaugesellschaft, der Weg rechts führt nach Peel, der Hauptbesitzung dieser Gesellschaft in diesem Distrikte und von dort nach Neu-England. Der dritte, mittle Weg endlich, den wir verfolgten, berührt den Mook, einen Arm des Namoi, an dessen Ufer er endet.

Bei Beginn der Nacht betraten wir die erste Ebene, Breeza genannt. Vorher hätten wir gern an einer uns bekannten

Lagune die Pferde getränkt, aber das Waſſer war aufgetrocknet und wir mußten durſtig unſere Reiſe fortſetzen. Der Mond ſchien hell und zeigte uns unſern Weg, der indeſſen kaum zu erkennen war. Kein Gras, kein Buſch war zu ſehen, keine Thautropfen blitzten zu unſern Füßen, nur der Staub wirbelte bei jedem Tritte empor und das wenige magere, armſelige Vieh, das von dem Mooki zurückkehrte, worin es ſeinen Durſt gelöſcht hatte, erſchien dem müden Auge wie Geſpenſter oder Dämonen der Dürre!

Um Mitternacht erreichten wir, nachdem das Bett des Mooki überſchritten war, die Breeza-Station, aus einer Rindenhütte beſtehend und von einem ganz untergeordneten Subjekte bewohnt. Mein Freund war aber ſchon früher hier geweſen und da unſere Lage keine beneidenswerthe war, klopften wir an und fanden Einlaß. Ein rauhes Mahl, ein noch rauheres Lager erquickten uns trotz der zahlreichen nächtlichen Beſuche ſo, daß wir am Morgen fähig waren, die Anſiedelung und das Land ringsum zu beſichtigen. Vor uns lag der bis auf wenige Pfühle aufgetrocknete Mooki und dahinter erſtreckte ſich die in der neblichen Atmoſphäre faſt unabſehbare Ebene, die aber in der Wirklichkeit nur acht bis neun Meilen breit iſt. Hinter der Station erhebt ſich eine rauhe, waldige Hügelkette und ſcheidet dieſe Ebene von andern.

Die Hütte war ebenſo elend, wie man ſie hier überall findet und beſtand aus den gewöhnlichen Gummibaumſtämmen, die neben einander einen halben Fuß tief in den Boden geſteckt waren, aber oft eine Hand breit aus einander ſtanden. Die Dachplatten ruhten auf ſieben Fuß hohen Eckpfoſten und waren an die Stämme genagelt. Der Boden war von Erde, aber nicht etwa geſtampft, ſondern loſe und voll Löcher. Das Dach beſtand natürlich aus Rinde, die oft in einer Länge von ſechs bis acht Fuß von den Bäumen geſchnitten und dann auf

Digitized by Google

die, aus jungen Bäumchen bestehenden Sparren gelegt werden, wie Ziegel. In der Hütte waren nur zwei Zimmer, durch eine Wand getrennt, mit einer Oeffnung darin als Thüre. An die Hinterwand der Hütte lehnt sich noch ein kleines Gemach zur Aufbewahrung von Vorräthen oder für die Diener. In dem Hauptzimmer ist ein Loch von achtzehn Zoll im Quadrat in die Wand geschnitten statt des Fensters, und wenn der Bewohner eine Frau hat, hängt ein, wenn auch ziemlich unsauberer Vorhang davor. Das Weib selbst ist eine freigelassene Deportirte. Auf dem Hofe war eine Art von Galgen errichtet, um Vieh in die Höhe zu winden. Hinter diesem Hofe lag der eingezäunte, schmutzige Schafhof. Aecker oder Gärten giebt es hier nicht, denn auf den Liverpool-Ebenen wächst kaum einiges Gebüsch.

Das Vieh kommt täglich aus den Wäldern zehn bis zwölf Meilen weit über die Ebene, um aus dem Mooki zu trinken, und kehrt dann Abends zu dem kärglichen Futter zurück, das es sich sucht. Auch die Schafe werden über die Ebene getrieben und kommen zur Nacht zurück, finden aber nur wenig, ihren Hunger zu stillen.

In den Liverpool-Ebenen wächst ein kleiner Baum in großer Menge, der „Myall", von Armsdicke mit halb schwarzem, halb gelbem Holze, das eigenthümlich riecht und zu Peitschenstielen verwandt wird. Die Blätter und jungen Zweige werden von den Schafen gern gefressen und in der trocknen Jahreszeit von den Hirten fleißig zu diesem Zwecke gesammelt; die Apfelbäume dagegen werden für die Zugochsen und das andere Vieh zur Nahrung gebraucht.

In der Nähe der Breeza-Station hütete eine Schwarze die Schafe und wurde sehr gelobt. —

Wir hatten von nahen Straßenräubern gehört und kauften deshalb in der nächsten Station am Mooki aufwärts eine

Digitized by Google

Flinte und Munition, denn Keiner von uns hatte Waffen bei sich.

Auf der Weiterreise passirten wir mehrere Ebenen, die durch Gebüsche getrennt waren. Eine derselben, die Batterie-Ebene, hat ihren Namen von einzelnen, senkrecht in die Höhe steigenden Felsen, ist mit Bäumen bewachsen und ihrer Lage wegen wirklich mit einer Batterie zu vergleichen.

Die Station Carrol am Namoisfluss war die nächste und dann mußten wir mehrere Meilen weit durch ganz flaches Waldland reiten. Bis zu der Ansiedelung meines Freundes wechselten jetzt stets kleine Ebenen und Waldland.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Schafwäsche und Schur. — Zubereitung der Wolle. — Ausflüge in die Umgegend. — Verluste der Ansiedler. — Der einheimische Hund. — Naturerscheinung. — Auszug gegen Buschklepper. — Station am Mooki. — Wirbelwind. — Viehjagd. — Emujagd. — Das Kängurnh. — Die Ufer des Namoi.

Bei unserer Ankunft auf meines Freundes Besitzung fanden wir, daß die Schafschur schon unter der Leitung des Ober-Aufsehers begonnen hatte. Früh am andern Morgen besuchten wir die Arbeiter; mein Freund übernahm sogleich selbst die Leitung und ich brachte häufig den Tag dort zu und notirte die Zahl der geschorenen Schafe.

Außer den zur Ansiedelung gehörigen Leuten waren noch eine Menge außerordentlicher Arbeiter beschäftigt, aus Freien und auch aus entlassenen Sträflingen bestehend. Diese Leute wandern um die Zeit der Schur von einer Station zur andern, um zu helfen, ebenso wie in Irland die Leute zur Erntezeit helfen. Australiens Hauptprodukt ist die Wolle.

Das Scheeren wird in einem großen Rindenschuppen vorgenommen, in dem oft funfzehn bis zwanzig Mann arbeiten. Große Presennings werden auf den Boden gebreitet, um die Wolle sauber zu erhalten und Alles dies macht die Schuppen furchtbar heiß. Im Durchschnitte scheert ein Mann sechzig bis siebenzig Schafe täglich, ja Manche bringen es bis

Digitized by Google

zu hundert. Sie werden nach der Zahl der geschornen Schafe bezahlt und gewöhnlich mit einer halben Krone oder drei Schillinge sechs Pence (ein Thaler fünf Silbergroschen preuß.) für je zwanzig Stück. Wenn der Arbeiter ein Schaf geschoren hat, so geht er damit zum Rechentische und läßt es anschreiben, oder er ruft seinen Namen dem Buch- und Rechnungsführer zu.

Da diese Arbeit stets in der heißen Jahreszeit vorgenommen wird, so ermüdet sie furchtbar. Jeder Arbeiter erhält täglich zwei bis drei Gläser Rum. Einige der Schafe waren räudig und mußten natürlich kurirt werden. Jedes Schaf wurde im Hintertheil zur Ader gelassen, dann in einen Trog mit einer Mischung getaucht, deren Hauptbestandtheile ätzende Sublimate und Tabackwasser waren.

Noch waren viele Schafe nicht gewaschen, was immer vor der Schur geschieht, und da ich gern alles dazu gehörige lernen wollte, wohnte ich auch der Wäsche bei.

In der Nähe hatte man kein Wasser, das tief genug war, also mußten die Schafe zwei und eine halbe Meile*) weit zu einem tiefen Wasserloche getrieben werden, an dessen Ecke eine kleine Plattform und einige bewegliche Hürden errichtet waren. Auf der Plattform stand ein Mann und warf jedes Schaf mit einem tüchtigen Schwunge in das Wasser. Unten stand ein Anderer bis an die Schultern im Wasser und rieb das Thier mit einem großen Stück Seife, dann nahm es ein Anderer in Empfang, rieb das Schaf mit den Händen und überlieferte es dem Letzten, der die Seife abwusch und das Thier dann ans Land schwimmen ließ. Der Platz für die Wäsche erfordert zweierlei: das Wasser muß tief genug sein und der Landungsplatz für die Schafe muß gut und sauber sein.

*) Englische Meilen

Digitized by Google

Nach der Wäsche werden die Schafe auf dem reinlichsten Wege nach Hause getrieben, in eine saubere Hürde gebracht und am andern Morgen geschoren. Manche Besitzer waschen die Schafe nicht vor der Schur, doch ist dies durchaus nicht zu empfehlen. Die Wolle im Fett wird nicht so gut wie reine Wolle bezahlt und wegen ihrer größeren Schwere kostet sie auch mehr beim Landtransport. Nach der Schur wird die Wolle, je nach ihrer Güte, ausgesucht, dann in große Päcke zusammengeballt und durch einen Hebebaum, der an einem gespaltenen Pfosten befestigt ist, gepreßt. Manche haben eigne Schraubenpressen für die Wolle, aber ich habe das erstere Verfahren nützlicher gefunden. Auf den Werften zu Sydney werden die Wollpäcke noch einmal durch starke Schrauben gepreßt, oder auch auf den Schiffen, welche die Wolle ausführen.

Während meines Aufenthaltes hier machte ich mehrere Ausflüge bis zu einer Entfernung von dreißig bis vierzig Meilen und besuchte auch die Ansiedelung der „australischen Ackerbaugesellschaft" am Peel, einem Nebenflusse des Namoi. Ueberall aber sah ich dieselbe große Dürre. Der Peel war gänzlich ausgetrocknet, und daß unsre Pferde diese Reise überstanden, begreife ich noch nicht, da unser geringe Vorrath an Futter bald zu Ende war. Zuweilen pflückte ich für mein Thier eine oder zwei Hände voll Schilf, aber auch dies wuchs nur spärlich hier und da. Unser eignes Mahl war eben so kärglich. Es bestand aus dem gewöhnlichen in der Asche gebackenen Teig, Salzfleisch, Thee und Zucker. Etwas Rum und eingemachte Pfirsiche hatten wir vor Räubern in einen großen Korb mit Salz versteckt, der auf unsern Rollwagen gepackt war.

Ein- oder zweimal erhielten wir auch Kohl, der dort mit großer Mühe gezogen war. Die Hitze war während der ganzen Zeit ungeheuer groß, so groß, daß der Ober-Aufseher

Digitized by Google

eines Tages auf einem durch die Sonne erhitzten Steine dünne Fleiſchſchnitte briet. Die Hütte, in der wir lebten, war nur einige Fuß groß und mit den breiten, gelben Schilfblättern des Fluſſes tapeziert. Die Thüre ſtand ſtets offen, denn ein Schloß fehlte, aber dies erhöhte durchaus nicht die Unſicherheit in dieſem Lande, wo man, umgeben von feindſeligen Schwarzen, Deportirten und Räubern, doch ſchon allen möglichen Angriffen ausgeſetzt iſt. Der Fußboden war von Erde und die Thüre von roh gehauenen Blöcken. Das Holz eignet ſich in dieſer Gegend nicht zum Bauen und man braucht faſt nur die Fichte, deren Holz weich und gelblich iſt. Hier lernte ich auch die großen Schwierigkeiten und Verluſte der Schafzüchtereien kennen. Der Rotz, die Räude und ein tödtlicher Catarrh herrſchen oft unter den Schafen, und beſonders an der letzteren Krankheit ſterben oft ganze Heerden hinweg. Oft verlieren ſich auch einzelne Schafe oder der eingeborne Hund ſtürzt ſich unter die Heerde und richtet großen Schaden an, denn dieſes magere, erbärmliche Thier, welches in Menge über die ganze Kolonie verbreitet iſt, begnügt ſich nicht damit, ein Schaf zu tödten und zu verzehren, ſondern läuft von einem zum andern, beißt es in die Kehle und tödtet ſo oft funfzehn bis achtzehn Schafe mit einem Male.

Der einheimiſche Hund gleicht unſerm Fuchſe und iſt gewöhnlich von rother oder brauner Farbe, zuweilen aber auch ſchwarz oder weiß. Er iſt jämmerlich mager und verläßt den Buſch nur, um Raub zu ſuchen; das Weibchen iſt außerordentlich fruchtbar, denn man hat oft in Löchern acht bis zwölf Junge gefunden. Sir William Jardine führt aus einem Aufſatze des Wilſon in Nr. 5. der Ackerbauzeitſchrift an, daß alle Haushunde von dem Wolfe und dem Schakal abſtammen und behauptet, daß die afrikaniſchen und amerikaniſchen Hunde, ſowie der Neu-Holländer, nur verſchiedene Ab-

Digitized by Google

arten seien. Die Schäfer fangen sie in Fallen, manche Ansiedler vergiften sie oder jagen sie mit Känguruhhunden (vom Bullenbeißer und Windspiele abstammend). Man jagt diese wilden Hunde, wie in England den Fuchs, aber ein englischer Fuchsjäger, der an die kahlen Felder, breiten Gräben und die geschlossenen Gitter unserer grünen Parks gewöhnt ist, würde in Australien zu viele Hindernisse in den gestürzten Bäumen und den tiefen Löchern finden. —

Die Dürre veranlaßte mehrere Veränderungen in den Schäfereien. Einige wurden verlassen, andere neu errichtet; Arbeiter mußten Wasserlöcher vertiefen und Brunnen graben. In dieser Zeit beobachtete ich auch eine Naturerscheinung, die mir schon früher auf den kleineren Ebenen aufgefallen war. Die Oberfläche der Ebene war regelmäßig gefurcht, wie mit einem Pfluge; diese Furchen waren vier bis sechs Fuß breit und von andern Querfurchen durchschnitten, so daß das Land den Anblick des Meerufers darbot, wenn die Ebbe den gefurchten Seesand trocken gelegt hat. Ohne Zweifel hat auch das Wasser diese Erscheinung hervorgebracht und die fruchtbaren Ebenen waren früher gewiß der Grund von Landseen, von tiefen Wäldern rings umher begrenzt. Die Schwarzen besitzen auch eine hierauf bezügliche Ueberlieferung, doch gebe ich nicht viel darauf, denn ihre Traditionen sind selten genau. Auch mögen sie wohl die Ebenen nach der nassen Jahreszeit gesehen haben, ehe das Land so ausgetrocknet war, wie es jetzt ist. Hier hörten wir auch bald von der Nähe einer Bande Buschklepper, die einem jungen Reisenden ein schönes Pferd gestohlen und es jetzt auf uns abgesehen hätten. Ihre Erpressungen und Beraubungen riefen endlich einen Corporal mit einer kleinen Truppe herbei, die einige Nachrichten über den Aufenthalt der Banditen eingezogen hatten. Vier oder fünf von uns schlossen sich, mit Musketen und Pistolen be-

Digitized by Google

waffnet, den Soldaten an, um die Räuber zu verfolgen, und wurden von einem Schwarzen geführt, der sie aufspüren sollte.

Gegen Abend störten wir auf unserm Streifzuge mehr als ein Dutzend der größten Känguruhs auf, die man „alter Mann" oder „blauer Flüchtling" nennt, aber da wir keine Hunde bei uns und ein bestimmtes Ziel hatten, so verfolgten wir sie nicht.

Nachdem wir mehrere Ebenen und Gehölze durchschritten, erreichten wir den Fuß eines hohen, steilen Berges, von dessen Spitze aus „Montag", der Schwarze, Rauch hatte aufsteigen sehen, und auf dessen anderm Abhange eine Quelle entspringt. Die Pferde wurden unter der Obhut von zwei Mann gelassen, und wir klommen vorsichtig und geräuschlos den Berg hinauf bis an ein Felsenstück, hinter dem wir ihr Lager vermutheten. Aber leider waren die Vögel schon ausgeflogen, und zwar erst vor kurzer Zeit, denn die Asche des Feuers war noch warm, die Quelle zwar ausgeschöpft, aber der Boden noch feucht. Wir ließen die Soldaten zurück und kehrten bei ungewissem Sternenlichte durch die ungeheuren Wälder und über die offenen Ebenen zurück. Die Sterne hatten an jenem Abende einen ungewöhnlichen Glanz, keine Wolke und kein Nebel verhüllte ihre Schönheit. Vor Allen strahlte aber das herrliche Kreuz des Südens, dessen Hintergrund die schwarze Magellanwolke bildet. Diese schönen Sternbilder entschädigen den im Süden Reisenden für die Entbehrung des Polarsternes und des großen Bären im Norden, und da man im Süden auch den Orion und andere schöne Sternbilder hat, so ist der südliche, unbewölkte Himmel noch brillanter als unser nordischer.

Bald darauf machte ich einen Ausflug nach dem Mooki, fünfunddreißig Meilen weit, um dort eine Heerde Vieh zu kaufen, und sah mitten im Walde in einiger Entfernung vor mir zwei Reiter, die ich jedenfalls für Buschklepper hielt. Da sie mich noch nicht gesehen hatten, machte ich einen Umweg und kam

Digitized by Google

an ihnen glücklich vorbei. Hinter dem Namoi paſſirte ich eine weite Ebene mit der größten Eile, um nicht von ihnen geſehen zu werden.

Hier erreichte mich aber ein furchtbarer Wirbelwind, der in Neu-Süd-Wales ſehr gewöhnlich iſt. Dieſer Wirbel dreht ſich nicht nur um ſeine eigene Achſe, ſondern bewegt ſich auch weit über das Feld hin, und man ſieht ſtets eine ganze Reihe von Wirbelſäulen ſich zu gleicher Zeit nähern. Dieſe Wirbelwinde ſind oft ſo mächtig, daß ſie mit den Staubwolken ganze Zweige, Stämme mit ſich führen und die Rindendächer der Hütten abreißen.

Am nächſten Tage wollte ich auf der Station das zu kaufende Vieh beſichtigen. Dies war aber mit großen Schwierigkeiten verknüpft, da das Vieh wegen Mangels an Futter und Waſſer weit fortgezogen war. Ueberdies war es die ungeeignetſte Jahreszeit zum Kauf und zur Anſiedelung und ich bereute ſchon den Schritt, den ich gethan.

Wir brachten länger als einen Monat auf der Viehjagd zu, und um dem gräßlichen Ungeziefer zu entgehen, ſchlief ich ſtets in freier Luft. Bei dieſer Gelegenheit ſah ich eines Tages auf einer der Ebenen eine Heerde von zehn bis zwölf Emus, die ich beim erſten Anblick in der Entfernung für Reiter hielt. Eines andern Tages hatten wir glücklicher Weiſe Känguruhhunde bei uns, als wir in weiter Ferne einen einſamen Emu bemerkten, den wir ſogleich verfolgten. Die Jagd war wegen des Terrains gefährlich, denn in Folge der Dürre waren tiefe Löcher und Riſſe in dem Boden entſtanden, oft ſo groß, um Roß und Reiter aufzunehmen. Es war nicht leicht das Thier zu verfolgen, denn der Emu rannte zuerſt in grader Linie fort, dann aber ſchien er verwirrt zu werden und die Hunde näherten ſich ihm bedeutend. Endlich packte ihn der ſchnellſte Hund, aber der Emu ſchleppte ihn mit ſich und konnte

Digitized by Google

nur durch einen zweiten Hund zurückgehalten werden. Bald gab ich ihm mit meinem Hirschfänger, den ich zufällig bei mir trug, den Gnadenstoß, schnitt dann ein Stück Fleisch aus der Brust zum Abendessen, und nahm einen seiner Füße und einen Federbusch als Trophäe mit mir.

Der Emu ist ein schöner, edler Vogel, dem Strauße in der Größe und Gestalt ähnlich. Seine Flügel sind klein und er braucht sie nur ein wenig beim Laufen, aber seine Füße sind lang und so stark, daß er mit einem Schlage derselben eines Mannes Glieder zerbrechen kann. Der Emu hat auch ein äußerst scharfes Auge und bewegt sich mit der größten Schnelligkeit. Sein Gefieder ist prächtig und höchst sonderbarer Weise wachsen aus einem Kiele zwei Federn. Das Weibchen läßt seine Eier durch die Sonne ausbrüten. Das weißliche Fleisch des Emu gleicht dem Rindfleisch und schmeckt ausgezeichnet gut; das Fett wird sehr hoch geschätzt und besonders als heilsam bei rheumatischen Uebeln angewendet. Die Eier sind kleiner als Straußeneier und von schöner, dunkelgrüner Farbe.

Obgleich Sir Joseph Blanks den Emu auch in der Nähe von Botany-Bay erblickt haben will, so findet man ihn doch jetzt ausschließlich nur auf den Ebenen im Innern und in den unbewohnten Distrikten.

Während dieser langen Ausflüge, die uns über weite Ebenen und waldige Bergeshänge führten, machten wir oft Jagd auf Känguruhs, um uns ein frisches Mahl zu verschaffen. Das Känguruh ist ein äußerst schüchternes Thier mit scharfem Auge und scharfem Gehör. Die Vorderfüße sind sehr kurz und das Thier ruht nur darauf, wenn es den Kopf neigt, um zu weiden. Die Hinterfüße dagegen sind sehr lang und mit scharfen Klauen bewaffnet. Wenn das Thier aufgestört wird, so sitzt es auf den Hinterfüßen und auf dem Schwanze, die

es auch zur Fortbewegung braucht, während die herunterhängenden kurzen Vorderfüße nur das Gleichgewicht erhalten. Aehnlich unserm Hasen ist das Känguruh auf einer Ebene oder gegen eine Anhöhe nicht zu erjagen, wohl aber beim Hinablaufen. Das Fleisch ist gut, aber ganz mager; der Schwanz giebt eine gute Suppe und die Sehnen des Schwanzes werden von den Eingeborenen als Zwirn gebraucht, sowie einige der Knochen als Nadeln. Die Zähne des Känguruhs dienen als Haarschmuck oder als Widerhaken an den Mutachs oder Fischlanzen. Das Fell giebt ein recht gutes Leder, was in der Kolonie und auch schon in England zu Stiefeln benutzt wird. Wenn das Känguruh hart gedrängt wird, vertheidigt es sein Leben auf's Tapferste und oft hat schon ein „alter Mann", der sechs bis sieben Fuß mißt, einen Menschen getödtet. Die Hunde werden häufig von ihnen verstümmelt oder getödtet. Das Känguruh stellt sich, wenn es angegriffen wird, mit dem Rücken gegen einen Baum und reißt oft mit einem Streiche seiner scharfen Klauen den Leib seines Gegners auf oder es sucht den Hund zu ertränken, indem es ihn mit großer Kraft so lange in das Wasser taucht, bis er todt ist.

Der Mooki ist, wie ich schon bemerkte, ein Nebenfluß des Namoi, von dem man glaubte, er ergösse sich in den Lachlan, den Murray oder den Morrambidgee, die vereint in den See Alexandrina fließen, aber es scheint doch, als ob sich der Namoi in die Sümpfe verlöre. Diese Flüsse bestehen fast nur aus einer Reihe von Wasserlöchern, aber zur Regenzeit fluthen sie stets über, da sie sehr flache Ufer haben, und richten so in den nächsten Stationen viel Schaden an.

Die Schwarzen an den Ufern des Namoi, des Gydir, des „breiten Flusses" ꝛc. haben schon viel Unheil angerichtet, indem sie Vieh und Schafe gestohlen und Schäfer und Hirten getödtet haben. Ich traf einen Mann, der hinunterging, um

Digitized by Google

über den Mord zweier seiner Kameraden zu berichten und dergleichen hörte ich oft. Die Ufer des Namoi, die jetzt von Weißen bewohnt werden, waren lange Zeit von einem berüchtigten Räuber heimgesucht „Billy, der Barbier" genannt, der, mit den Schwarzen in Verbindung stehend, ihre Sitten und Gewohnheiten, ja sogar auf künstliche Weise ihre Farbe angenommen hatte und unbegreiflicher Weise stets von den Wilden verschont blieb. Durch List entging er auch stets der Gerechtigkeit.

Fast immer fehlte uns auf unsern Ausflügen Wasser und ich werde nie meinen Aerger vergessen, als ich nach langem heißem Ritte zu einem Wasserpfuhle des Mooki hinunterstieg und das Wasser salzig fand, was um so auffallender war, als alle andern Pfühle in diesem Flußbette süßes Wasser hatten.

Ein in der Nähe lebender Mann theilte mir auch mit, daß er an verschiedenen Orten Brunnen bis zu ungeheurer Tiefe gegraben und stets salziges Wasser gefunden habe.

Endlich hatte ich eine hinreichende Heerde Vieh gesammelt und ließ es jetzt zeichnen. Jedes einzelne Thier wurde an einen Pfahl gebunden, eine Schlinge über seinen Kopf geworfen und dann durch eine um die Hinterbeine gelegte Schlinge zu Boden geworfen und gebrannt. Nur ein Thier starb dabei; es brach bei dem Falle das Genick.

Jetzt ließ ich mein Vieh unter der Obhut eines Mannes zurück und wandte mich gen Sydney, um noch andere Einrichtungen zu treffen; ich war froh, fortzukommen, denn der Mann, von dem ich das Vieh gekauft hatte, suchte mich auf jede nur denkbare Weise zu betrügen!

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Reise nach Maitland. — Den Hunter aufwärts. — Vieh-Station. — Der Peel. — Salisbury-Ebenen. — Neu-England. — Wege nach Port-Macquarie. — Schaf-Station. — Der Clarence. — Die Bearby- und Byron-Ebenen. — Rückkehr nach den Salisbury-Ebenen. — Die Reise mit dem Vieh. — Ankunft an dem künftigen Wohnorte. —

In Sydney wurde mir ein junger Mann als Reisegefährte empfohlen, der das Land sehen wollte. Wir versahen uns mit großen Decken, Kochgeschirr, Pistolen und Flinten und begannen so unsere Reise nach Maitland, um dort das von mir gekaufte Vieh zu holen. An einem Orte, der von Räubern häufig besucht wurde, trafen wir glücklicher Weise auf einen Trupp von Constablern und ritten so weiter den Hunter hinauf. Am zweiten Tage überfiel uns auf den Liverpool-Ebenen die Nacht und meine Ortskenntniß half mir in der tiefen Finsterniß so wenig, daß wir unser Lager unter freiem Himmel aufschlagen mußten. Am dritten Tage erreichten wir die Station, auf der ich das Vieh gekauft hatte, mußten aber noch weiter gehen, da mein Aufseher mit dem Vieh ungefähr funfzig Meilen weiter gezogen war, um den Thieren einige Nahrung zu verschaffen. Wir passirten eine weite Ebene und einen Paß in den sie einschließenden Höhenzügen. Hier fand ich einen kegelförmigen Hügel, der seinem Aussehen und seiner Zusammensetzung nach jedenfalls vulkanischen Ursprunges war. Am Fuße des Hügels entdeckte ich eine

Digitized by Google

hübsche Karneolart. Wieder mußten wir an dem Ufer eines ausgetrockneten Creek eine Nacht im Freien zubringen. Ein großes Feuer sollte die recht empfindliche Kälte einer Juninacht verscheuchen, bereitete uns aber noch mehr Unannehmlichkeiten, indem es einen trocknen, alten Baum in der Nähe anzündete und uns zwang, ein anderes Lager zu suchen. Kaum hatten wir auch unsern Lagerplatz verlassen, als der brennende Riesenbaum herabstürzte und so, funkensprühend, einen herrlichen Anblick bot.

Nach einer Reise von fünfundzwanzig Meilen erreichten wir die Ufer des Peel, der in den Namoi fließt und in dessen Nähe die australische Ackerbaugesellschaft Ländereien, Schaf- und Viehstationen hat. Hier rasteten wir während der Nacht und zogen am folgenden Tage gegen Abend weiter, nachdem unsere Waffen sorgfältig geprüft und geladen waren; denn ein Ansiedler aus Neu-England hatte uns vor einer Bande gewarnt, die ziemlich stark und wohlbewaffnet in dieser Gegend ihr Wesen triebe; aber wir wurden nicht angegriffen. Einige Meilen von Peel sahen wir wunderbar geformte, schief stehende Felsen, die sich auf die Seite neigten und oben größer als am Fuße waren. Jedenfalls hat wohl das Wasser in früheren Zeiten den Fuß der Felsen, der vielleicht von weicherem Material war, ausgewaschen. Bei Sternenlicht überschritten wir den Haupt-Höhenzug zwischen den Liverpool-Ebenen und Neu-England, der eine ziemlich beträchtliche Höhe erreicht. Keiner von uns kannte das Land und den Weg nach einer Station am Macdonald-Flusse, so daß wir in der Kälte (es war im Wintermonat Juni) eine unangenehme Nacht im Freien verbrachten.

Am nächsten Morgen erreichten wir endlich die Station am Macdonalds-Flusse, wo ich mein Vieh unter der Obhut des Ober-Aufsehers fand. Er hatte große Mühe gehabt, es

Digitized by Google

zusammen zu halten und zwei bis drei Stück waren verloren gegangen.

Das Vieh wurde gezählt, die Pferde gesattelt und gepackt und der folgende Tag sah uns schon auf den Salisbury-Ebenen, der ersten Station in Neu-England.

Jetzt gestaltete sich das Land allmählig anders; wellenförmige Ebenen wechselten oft mit niedrigen, bewaldeten Strecken. Der Boden ist hier ausgezeichnet und bedarf nur der Einzäunung, um zum Ackerbau geeignet zu sein.

Neu-England hat viel Aehnlichkeit mit dem Mutterlande, sowohl im äußeren Anblick als im Klima. Der Sommer ist heiß, der Winter aber oft recht kalt und Eis und Schnee sind keine Seltenheit. Mittags aber hat die Sonne stets große Kraft.

Neu-England liegt bedeutend höher als die Liverpool-Ebenen und entgeht so der großen Dürre, welche diese letzteren so häufig heimsucht, doch mißlingt auch in Neu-England mitunter die Waizenernte. Der gewöhnliche Mais reift hier nicht, wird aber durch eine kleinere Art ersetzt, Cobbet oder neunzigtägiges Korn genannt, weil es in Zeit von neunzig Tagen gesäet und geerntet werden kann.

Neu-England eignet sich außerordentlich für brittische Kolonisation, wegen des fruchtbaren Bodens und wegen des Klimas, das dem von Alt-England gleicht. Das einzige und große Hinderniß aber ist, daß es so tief im Innern liegt und die Produkte nur mit den größten Schwierigkeiten nach Maitland zu schaffen sind. Jetzt hat man aber Wege aufgefunden bis Port-Macquarie den Hastings und den Clarence hinab, doch ist es wegen der Bodenbeschaffenheit noch zweifelhaft, ob diese Wege stets zu passiren sein werden.

Rindvieh kann man in dieser Gegend wegen der Kälte und des Futtermangels im Winter kaum erhalten, daher beschränken sich die hiesigen Ansiedler ausschließlich auf die Schaf-

Digitized by Google

zucht und man hat hier ausgezeichnete Heerden, die wegen des offnen Landes von tausend bis zu funfzehnhundert Stück an einem Orte gehalten werden können. Dies ist ein bedeutender Vortheil, den die Ansiedler dieser Gegend vor denen in den niederen Gegenden voraus haben, denn dort können nur Heerden bis zu fünfhundert Stück gehalten werden, und sie erfordern eine doppelte Zahl von Schäfern und Wächtern.

In Neu-England liegen die meisten Stationen nur zehn bis funfzehn Meilen von einander entfernt und sind meistens von gebildeten jungen Leuten bewohnt, die von Großbrittanien aus eingewandert sind. Dagegen gehören die Stationen auf den Liverpool-Ebenen meistens alten Ansiedlern in der Kolonie, die diese Besitzungen im Innern des Landes von Oberaufsehern verwalten lassen, welche gewöhnlich zur niedern Volksklasse gehören. Sogar Damen haben in den letzten zwei Jahren ihren Weg in diese Wildniß gefunden und durch sie hat sich der Comfort und die Achtungswürdigkeit dieses Landes bedeutend vermehrt.

Die Höhen, welche sich in ganz Neu-Holland achtzig bis hundert Meilen von der Meeresküste erheben und auch hier in Neu-England das Tafelland bilden, werden nach Norden zu die „Bart- oder Byron-Ebenen" genannt, wegen des langen Bartes, den ihre Bewohner tragen. Von dem Tafellande aus hat man einen Weg bis zum Clarence, und von dort am Ufer entlang bis zum Punkte seiner Schiffbarkeit, wo ein Wirthshaus und einige Hütten gebaut sind. Die herrlichen Cedern an den Ufern des Clarence haben viele Holzfäller hierher gezogen und auch kleine Schiffe, die Proviant heraufbringen und das Holz mit hinabnehmen. Einige Ansiedler folgten mit ihrem Rindvieh und ihren Schafen und nahmen Besitz von den fruchtbaren Lichtungen an den Ufern des Clarence und Arorra.

Digitized by Google

In der letzten Zeit wird alle Wolle aus Neu-England und den Bart-Ebenen den Clarence hinabgebracht; Güter werden zurückgeführt und dadurch der Wohlstand dieser Gegend bedeutend gehoben. Sollte sich der Weg auf die Dauer als gut ausweisen, so sparen die Ansiedler des Tafellandes ungeheuer. Der Fluß eignet sich für Rindvieh- und Schafzucht und bei seiner Entdeckung pries man das Land als das Beste der ganzen Kolonie. Aber das geschieht bei jedem neu entdeckten und zu Ansiedelungen geeigneten Distrikte. Der Mac-Lay-Fluß gewährt dieselben Vortheile als der Clarence und noch größeren Raum als dieser.

Nördlicher als die Beard- (Bart) und Byron-Ebenen dehnt sich ein ähnlicher Landstrich bis zur Morton-Bay an der Küste aus, die Darling-Downs oder Niederungen genannt.

Zur Zeit meines Aufenthaltes in Neu-England war dieser Theil des Landes, sowie Morton-Bay, für Ansiedler noch nicht käuflich, da es eine Strafkolonie von Neu-Süd-Wales war, wohin die, welche in der Kolonie ein Verbrechen begangen, also die doppelt Verurtheilten, geschickt wurden. Jetzt sind diese Ebenen alle zugänglich und theilweise haben sich hier Ansiedler niedergelassen. Vorzüglich eignen sich diese Ebenen zur Schaf-, Rindvieh- und Pferdezucht, und da sie sich weit bis Norden erstrecken und ihre Grenzen noch nicht gefunden worden sind, so bieten sie noch großen Raum zur Kolonisation.

Seit zwei Jahren ist Morton-Bay den Auswanderern geöffnet und hat sich seitdem bedeutend gehoben. Sie bildet den Hafen der Umgegend und der Darling-Downs. Aber ich bin wohl hundert Meilen nach Norden gezogen und muß mich wieder zu den Salisbury-Ebenen wenden. Hier findet man die besseren Schafstationen. Wir sahen, daß des Eigenthümers Hütte, von Gummibaumblöcken erbaut, auf einer

Digitized by Google

Erhöhung stand, dahinter die Küche und der Stall, und ringsum lag das eingehägte Weideland. In einiger Entfernung lagen die Hütten der Hirten und die Hürden für das Vieh. Die Außen-Stationen liegen drei bis fünf Meilen von der Haupt-Station. Am nächsten Morgen brachen wir in südwestlicher Richtung auf, erreichten Abends wieder eine Station und besuchten am nächsten Tage die in dieser Richtung liegende letzte Ansiedelung in Neu-England. Ein Hund wurde hier zum Schutze gegen einen etwaigen Angriff der Schwarzen gekauft, ein Schaf geschlachtet, um als Unterhalt auf der Reise durch uns gänzlich unbekanntes Land zu dienen, und so ging es nach Sonnenaufgang weiter. Zwei- oder dreimal hatten Menschen diesen Theil des Landes schon bereist und einige hatten mit dem Tomahawk ein Zeichen an den Bäumen gemacht, d. h. in Zwischenräumen von funfzehn bis zwanzig Ellen. Diese Zeichen führten uns, doch war es schwierig, sich durchzufinden. Ein Theil unseres Weges lag längs eines kleinen Creek, aus dem der Mac-Kay entspringt. Hier übernachteten wir mit ausgestellten Wachen, da die Gegend von Wilden unsicher gemacht war. Am nächsten Morgen hatten wir viel Mühe, das Vieh zusammenzuhalten; ich ritt ungefähr hundert Schritt vorauf, um die Richtung des einzuschlagenden Weges zu bestimmen, während mein Begleiter und einer der Männer das Vieh trieb; der andere führte das Packpferd mit Proviant. Bald war es mir unmöglich, den Zeichen an den Bäumen zu folgen, denn sie waren verwachsen und verschwanden allmählig, auch waren fast alle Bäume hier von den Schwarzen gezeichnet. Besonders an einem Platze waren in die Rinde aller Bäume fantastische Figuren und tiefe Ringe geschnitten. Hier verlor ich den Pfad gänzlich und der Compaß sollte uns jetzt die Richtung zeigen, die wir zu nehmen hatten. Nachdem wir eine durchbrochene Strecke

Landes paſſirt, erreichten wir Nachmittags eine grüne, liebliche Fläche, die uns zum Lagern einlud. Herrliches Waſſer lieferte uns ein kleiner Bach und Schutz gegen die Kälte gewährten uns einigermaßen unſere gewöhnlichen Laubhütten. Die Nacht wurde empfindlich kalt, ſo daß das Waſſer am Morgen mit dünnem Eiſe bedeckt war. Die Pferde und das Vieh liefen hierhin und dorthin und erforderten beſtändige Aufmerkſamkeit. Unſer einfaches Mahl, aus Schaffleiſch und kleinen Mehlkuchen beſtehend, die am Feuer geröſtet wurden, war bald verzehrt und nun ging es weiter. Eine Kuh, deren neugebornes Kalb wir tödten mußten, machte uns viel Noth, da ſie immer zu dem Orte, wo es lag, zurückkehren wollte; ebenſo ein größeres Kalb, das ſtets zurückblieb und ſich auch bald verlor.

Gegen Abend kamen wir an einen ſo ſteilen Abhang, daß es unmöglich war, weiter vorzugehen. Wir hielten an, da wir Waſſer in der Nähe fanden, und ſuchten, ſo lange es Tag war, nach dem Wege, den wir einzuſchlagen hatten.

Auch am nächſten Morgen brachten wir mehrere Stunden damit zu, das Land zu unterſuchen und den für uns vortheilhafteſten Weg aufzufinden. Die Ausſicht war nicht verlockend. Das Land war ringsum wild und rauh; ſteile Bergzüge lagen vor uns und wir fanden keine andere Spur lebender Weſen, als die der Emus und Känguruhs. Nur dem Compaß konnten wir uns anvertrauen und verſuchten alſo, ſteile Höhen zu erſteigen, tiefe Schluchten zu durchſchreiten, um uns nach anſtrengendem Tagesmarſche wieder in einem engen, von hohen Bergen umſchloſſenen Thale zu finden. Etwas Waſſer, das für uns Menſchen kaum hinreichte, verführte uns, hier das Nachtlager aufzuſchlagen. Von jungen Stämmen und Geſträuch ſchlugen wir raſch eine Hürde für das Vieh auf, das wegen Waſſermangels ſehr unruhig zu werden drohte.

Digitized by Google

Aber bald war unsere schwache Barrikade durchbrochen und das Vieh zerstreute sich so, daß wir es nur mit der größten Mühe wieder zusammenzubringen im Stande waren. Wir mußten Wachen ausstellen während der Nacht und rings um das Vieh Feuer anzünden, um es ein wenig zusammenzuhalten. Bei Tagesanbruch ritt ich mit dem Hauptdiener voran, den Weg zu suchen, aber leider schienen die Befürchtungen meines Freundes wahr zu werden, — das Land verbesserte sich nicht und unsere Mundvorräthe schmolzen beträchtlich zusammen, so daß ich mich genöthigt sah, die Lebensmittel in bestimmte Rationen zu theilen und unsern Weg an den Bäumen zu bezeichnen, damit wir im äußersten Nothfalle zu diesem Thale zurückkehren könnten.

Nur große Hindernisse hatten uns bisher vermocht, die Richtung nach Osten zu verlassen, die wir aber stets wieder einschlugen, bis wir gegen Abend eine kleine, grüne Ebene erreichten. Wieder ritt ich voraus und entdeckte jetzt zu meiner großen Freude eine große Oeffnung in den Bergen vor mir. Das Land fiel hier steil ab und unten lag ein rauhes Flachland, das ohne Zweifel das Land des Mac-Lay war und wir befanden uns auf der Küstenseite des Tafellandes.

In meiner Nähe stand ein großer Gummibaum, in den [illegible] Schwarzen Stufen gehauen hatten. Ich bestieg den Baum, [illegible] eine freiere Uebersicht zu gewinnen. So weit mein Auge [illegible]hte, nach Nord und Süd sah ich keine Spur eines Weges, [illegible]dem wir in das Flachland hätten hinabsteigen können. [illegible]kehrte also zu meinen Gefährten zurück, theilte ihnen Alles [illegible]und wir sandten sogleich einen der Diener an die nördliche Seite der Küste, um scharf nach Baumzeichen oder nach [illegible]chten auszusehen, die hinabführten. Ich selbst unterstützte die Südseite zwei bis drei Meilen weit, ehe ich einen [illegible]chneten Baum fand, der ohne Zweifel die rechte Richtung

angab. Das Vieh wurde herbeigeholt und während dieser Zeit sah ich mich nach Wasser um. Doch fand ich kaum soviel, einen Theetopf zu füllen und das Vieh und die Pferde mußten sich ohne Wasser behelfen. Am andern Morgen nach schlaflos vollbrachter Nacht vermißten wir beim Aufbruch dreißig Stück Vieh, unter denen ein sehr werthvoller Bulle, das trotz aller Wachsamkeit sich während der Nacht verloren hatte. Bis jetzt war das Wetter schön gewesen, aber heute früh strömte der Regen herab. Stundenlang wurde nach dem Vieh gesucht, bis endlich einer der Diener es ungefähr eine Meile von unserm Lager fand. Das war ein ganz unerwartetes Glück, denn bei der Beschaffenheit des Landes konnte ich kaum darauf rechnen, das Vieh wieder zu erlangen. Endlich war die Heerde wieder versammelt und als Schutz für uns, unsern Theetopf und unsere Tabakspfeifen, ein hohler Baum gefunden. Dann trieben wir das Vieh bis zu dem von mir am vorigen Tage entdeckten, bezeichneten Baume, der sich auch richtig als der Anfang einer mit Zeichen versehenen Baumreihe auswies, und zu dem Orte führte, von wo man in das flache Land hinabsteigen konnte und welcher der große Hügel (Big-Hill) genannt wird. An diesem Tage reisten wir nicht mehr weit, da das Vieh höchstens zehn bis zwölf Meilen während einer großen Reise machen kann.

Nach einem langen Marsche fanden wir uns am nächsten Tage eine Stunde vor Sonnenuntergang, auf dem großen Hügel (Big-Hill), an dessen Fuß nach unsrer Meinung der Mac-Lay liegt und wirklich sahen wir auch Wasser in der Sonne glänzen. Wir zweifelten kaum, daß dies der Mac-Lay sei, aber Niemand von uns kannte das Land, und diese Ungewißheit vermehrte die Unannehmlichkeit, die uns unser geringer Mundvorrath verursachte. Oben auf dem Berge gab es kein Wasser, also beschlossen wir, trotz der nahenden Nacht hinab-

Digitized by Google

zusteigen. Fast 1½ Meile lang ging es hinab und an manchen Stellen war die Schlucht so eng, daß nur ein Pferd sich hindurchwinden konnte.

Es war äußerst schwierig, das Vieh zum Hinabsteigen zu bewegen, und wir mußten Peitschen, Schreien und Rufen dazu anwenden. Mein Freund R. führte drei Pferde und ich zwei, während die Diener das Vieh besorgten. Die Thiere stiegen stets im Zickzack hinab und stürzten fast die steilen Schlünde hinab. Unsere Arme schmerzten von den Peitschenhieben, und wir waren schon heiser von dem Schreien und Rufen, ehe wir zwei Drittel des Weges zurückgelegt hatten. Die Nacht war angebrochen und wir konnten nichts thun, als das Vieh vor uns hertreiben, und es, am Fuße des Hügels angekommen, sich selbst überlassen, da es zu finster war, einen guten Lagergrund ausfindig zu machen. Doch verhinderte vielleicht die große Erschöpfung, welche die Thiere befallen, ihre Entfernung von dem kleinen Creek, an dessen Ufer wir uns befanden. Glücklicher Weise regnete es nicht nach Mitternacht und wir konnten ein Feuer anzünden und R. erwarten, der mit dem Packpferde und unserm Proviant zurückgeblieben war. Es war nichts von ihm zu hören, unser Rufen blieb unbeantwortet, also mußten wir uns mit einem Trunk Wasser als Abendbrot begnügen, und unsern Leibgurt fester schnallen.

Die Temperatur am Fuße des Tafellandes war bedeutend wärmer, doch erweckte uns die Kälte noch oft während der Nacht.

Bei Sonnenaufgang nährten wir unser Feuer von Neuem und sandten einen der Männer aus, um R. aufzusuchen. Er begegnete ihm schon beim Hinaufsteigen und hörte, daß er, da die Nacht eingebrochen war, auf der Hälfte des Weges sich gelagert habe, da es ihm unmöglich war, die drei Pferde

Digitized by Google

in der Dunkelheit zu führen. Wir waren sehr ungehalten, daß er uns unseres Abendessens beraubt hatte, aber ihm war es nicht besser ergangen, da er weder Wasser hatte, noch Feuer anzuzünden wagte. Er hatte die Pferde an einen Baum gebunden und die beiden Hunde zur größeren Wärme neben sich gelegt.

Das Vieh war bald gesammelt, da es nicht zu weit gegangen war. Unsere Vorräthe waren jetzt so zusammengeschmolzen, daß die Hunde nicht mehr gefüttert werden konnten und jetzt schon das Aussehen des Myall-Dingo, des wilden Hundes, hatten. Ich schoß einige Aaskrähen, die wir brieten und den Hunden boten, aber sie berührten den Fraß nicht einmal. Bald erreichten wir einen bedeutenden Strom, wahrscheinlich den Mac-Lay, obgleich ich mitunter fürchtete, es könne der Nana-Bucco sein, ein Fluß parallel laufend mit dem Mac-Lay, aber weiter nach Norden.

Unser Weg folgte jetzt durchaus dem Laufe des Flusses, den wir häufig überschreiten mußten, wozu uns die zahlreichen Windungen und die steilen, felsigen Ufer nöthigten. Glücklicherweise fand sich in der Nähe solcher Hindernisse stets eine Furth oder ein Fall, durch die wir bequem zu der gegenüberliegenden kleinen Ebene gelangen konnten.

Der ganze Lauf des Flusses bis hinab zum Fluthpunkte trägt diesen Charakter. Bei jeder Wendung findet sich eine Furth, und jeder Ebene oder Lichtung gegenüber, erheben sich auf dem jenseitigen Ufer Felsen von beträchtlicher Höhe. Wer also den Fluß hinabgeht, muß nothwendiger Weise diese Furthen benutzen und oft den Fluß kreuzen. Die Füße der Pferde und des Viehes leiden sehr durch den steinigen, kieseligen Boden des Flusses, überhaupt ist jede Reise in diesem Lande höchst ermüdend. Die nächste Nacht brachten wir auf einer der Ebenen (Niederungen) in der Nähe des Flusses zu. Der

Digitized by Google

hau fiel stark und wir machten zum Schutze dicke Dächer
on Zweigen und Laub über unsern Köpfen. Unsere Vorräthe
aren jetzt zu Ende, da zwei der hungrigen Hunde den letzten
eft gestohlen hatten, und hätten wir nicht unsere Thonpfeifen
nd etwas Taback gehabt, die den Magen für eine Weile be-
hwichtigten, so wäre es uns schlecht ergangen.

Drei Tage lang stürzte jetzt der Regen in Strömen herab
nd wir brachten traurige Nächte ohne Feuer und ohne trockene
leider zu. Das Vieh war schwer weiter zu treiben und
ollte oft den Fluß nicht überschreiten. Wir selbst waren von
er Anstrengung, der Nässe und dem Mangel an Nahrung
ast erschöpft und fürchteten jetzt das Steigen des Flusses, das
ns jedes Mittel, uns mit Nahrung zu versorgen, abgeschnit-
n hätte. In der Nacht ging ich mit R's. Carabiner den
luß hinab, um irgend einen Vogel zu schießen. Ich sah
ohl einige, aber kam nicht so nah, um schießen zu können.
uf dem Rückwege sah ich einen wilden Hund, schoß auf ihn,
erwundete ihn aber nur, da das Gewehr nur mit Schrot ge-
den war. Meine Gefährten waren ganz untröstlich, als ich
it leeren Händen zurückkam.

An diesem Tage passirten wir einen Ort, wo von Nord-
eft her ein Fluß in den Mac-Kay mündet, fast von derselben
n Größe. Wieder übernachteten wir auf einer der Ebenen
der Nähe des Flusses, hinter der andere kleine Ebenen ter-
ssenförmig aufstiegen. So waren wir nun zwei Tage ohne
ahrung gewesen und ich beschloß jetzt mit einem der Männer
ch der ersten Station am Flusse aufzubrechen, um uns Pro-
ant zu verschaffen.

Es war uns bis jetzt noch nicht eingefallen, ein junges
tück Vieh zu tödten, doch würde uns nur im äußersten Noth-
lle Fleisch ohne jedes Zubrot geschmeckt haben. Ein bis zwei
stunden vor Sonnenuntergang brach ich mit einem der Män-

Digitized by Google

ner auf. Die Zurückbleibenden waren mit ihrer Lage eben so wenig zufrieden wie wir, wegen der Schwarzen, deren Feuer wir am Tage in ziemlicher Nähe entdeckt hatten. Bald wurden wir durch die große Tiefe des Flusses aufgehalten, in dem sich keine Furth zum Durchschreiten fand. Aber weiter hinab konnten wir, freilich mit großer Mühe, den Fluß in der Nähe eines Falles durchschreiten, mußten aber dann einen steilen Abhang hinaufklimmen und weil es dunkel geworden, in der Nähe des Flusses übernachten.

Der erste Theil unsrer nächsten Tagesreise beschränkte sich auf das eine Ufer des Flusses, da das andere Ufer uns zu felsig und rauh schien. Doch konnten wir nur langsam vorschreiten, da das Land mit großen Steinen bedeckt war und wir unsere Pferde stets führen mußten. Einmal stürzte mein Roß und ein andermal kroch eine Ameise in meinen durchlöcherten Stiefel und stach mich so, daß der Fuß bedeutend anschwoll. So hatten wir mit vielen Hindernissen zu kämpfen, bis wir endlich dies rauhe Terrain wieder verließen und genau dem Laufe des Flusses folgend, ihn bei jeder Biegung kreuzten.

Unser Hunger war so groß, daß ich vorschlug, Feuer anzuzünden und etwas „fette Henne" in unserm Theetopf zu kochen; doch Dennis, mein Begleiter, brachte mich davon ab. Diese „fette Henne" ist ein Kraut, das mitunter von den Ansiedlern gebraucht wird und dem Spinate ähnlich schmeckt. Nur die Köpfe werden gepflückt, und wenn man nichts zu essen hat, ist es recht gut. Am besten braucht man es, wenn es die Höhe eines Fußes erreicht hat, da dann die Sprossen am zartesten sind und an der unteren Seite mit einer weißlichen, mehligen Blüthe bedeckt sind, die beim Anfassen an den Händen klebt. Die Pflanze wächst häufig im Waizen und wuchert rasch auf gepflügtem, unbenutztem Boden, bis zu einer Höhe von sechs bis acht Fuß.

Digitized by Google

Nach hartem Ritte entdeckte ich endlich zu meiner größten Freude Schafspuren, die ich verfolgte. Auf mein wiederholtes lautes Halloh-Rufen antwortete man. Indessen waren wir noch zu unerfahren im Buschleben, um unterscheiden zu können, ob diese Antwort von einem Weißen oder einem Eingeborenen gegeben sei. Bald aber sahen wir einen weißen Schäfer mit der Muskete über der Schulter, eine Heerde Schafe hüten. Er führte uns zu seiner Hütte, die eine Außen-Station der Ansiedelung bildete und bewirthete uns mit Fleisch, Brod und Thee, dem ersten Mahle nach drei Tagen. — Bald erreichten wir nun die Hauptstation, wo wir Fleisch, Zucker, Thee, aber kein Mehl, sondern Korn nebst einer Handmühle erhielten. Am nächsten Morgen kehrten wir auf kürzerem Wege, den uns der Oberaufseher der Ansiedelung führte, zu dem Orte zurück, wo ich meine Gefährten mit dem Vieh verlassen, fand aber weder Menschen noch Vieh, was mir einen großen Schreck verursachte, da ich Schwarze in der Nähe vermuthete. Bei weiterem Vordringen aber und lautem Halloh, antwortete mir mein Hüter, der mit dem Vieh an einen bessern Platz gegangen war. Zuerst stillte er seinen Hunger und dann erzählte er mir, daß R. trotz seiner Vorstellungen, aus Hunger sich am vorigen Tage aufgemacht habe und unsern Spuren gefolgt sei. Was aus ihm geworden, konnte keiner von uns sagen. Er hatte die Station nicht erreicht, also mußte er sich entweder verirrt haben, oder ertrunken, oder den Wilden in die Hände gefallen sein.

Am Morgen sammelten wir unser Vieh und brachen auf. Die Nacht brachten wir auf den Trappands-Ebenen zu. Ich fiel mit meinem Pferde in ein tiefes ausgebranntes Wurzelloch, das mit Gras bewachsen war.

Auf der Station fanden wir R. in angenehmer Lage nach seiner anstrengenden Reise. Er war beim Durchschreiten

Digitized by Google

des Flusses in ein tiefes Loch gerathen, hatte sich mit Mühe herausgearbeitet und so die Nacht durchnäßt und ohne Feuer am Ufer zugebracht. Am Morgen fand er bald die Außen-Station, deren Feuer er in der Nacht für das der Schwarzen gehalten hatte. Ich war sehr ungehalten, daß er das Vieh verlassen hatte, aber mit Hunger und Müdigkeit kann man nicht rechten. Während der Nacht erholten wir uns auf dieser Station und wollten früh am Morgen aufbrechen, aber unsere Pferde fehlten. Aus mancherlei Gründen glaubten wir annehmen zu können, daß zwei der Leute die Pferde versteckt hielten, um sie gegen eine Belohnung wieder zurückzubringen. Wir konnten sie nicht selbst wiederfinden, also waren wir genöthigt, zwei Pfund Belohnung dem Finder zu bieten, und wirklich erschienen die Pferde bald wieder. Dieser Kniff ist im ganzen Lande sehr gewöhnlich und Neuankommende leiden viel davon.

Jetzt brachen wir mit dem Vieh auf und erklommen eine ziemlich steile Hügelreihe, fünf Meilen von der so eben verlassenen Station, die Towel-Creek genannt wird, nach dem Creek, der sich in den Fluß ergießt, in dessen größter Nähe die Station liegt. Abends waren wir fünf Meilen weiter gekommen und lagerten jetzt schon auf der Grenze meines künftigen Gebiets. Wir schälten einige große Rindenstücke ab und schritten am nächsten Morgen noch drei bis vier Meilen bis zu dem Platze, den ich schon früher für meine Ansiedelung bestimmt hatte. So war denn unsere ermüdende Reise ohne irgend einen ernstlichen Unfall vollendet, obgleich wir viele Entbehrungen und Unannehmlichkeiten zu ertragen hatten.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Hendersons-Creek. — Zwei Gunya's errichtet. — Nachbarschaft. — Die Schwarzen. — Viehhürde. — Kauf der nöthigsten Geräthschaften. — Urbarmachung des Landes. — Angriff der Eingeborenen. — Grausamkeit derselben. — Schicksal Robinsens. — Verlust an Vieh.

Wir lagerten jetzt auf einer Ebene an der Mündung eines Baches (Creek), der in den Mac-Lay fällt und später von mir Hendersons-Creek genannt wurde.

Acht bis neun Meilen aufwärts erhob sich ein ungeheurer, steiler, buschiger Berg, den ich Tafelberg (**Table-Mountain**) taufte. Zu seiner Rechten und Linken erhoben sich zwei kegelförmige Hügel und dann weiter zu beiden Seiten hohe Bergreihen.

Am Tage nach unsrer Ankunft und während des folgenden Tages regnete es furchtbar. Der Fluß, sowie der Creek, stiegen schnell und bedeutend, ja jeder Riß im Erdboden, jede Niederung verwandelte sich in ein Strombett. Wir waren völlig abgeschnitten von festem Lande und unsere Vorräthe hatten ihr Ende erreicht. Zwei Tage vorher hatten wir ein Känguruh getödtet, aber jetzt zeigte sich uns keins. Während der Fluß langsam fiel, schnitten wir große Stücken Rinde und bauten einige Hütten (Gunya's) für die Nacht. Zwei Tage und zwei Nächte hatte uns die Nahrung gefehlt, da schwamm einer der Männer mit seinem Pferde über den Strom und brachte uns etwas Mehl und Hammelfleisch. Die Män-

Digitized by Google

ner hatten sich Nesseln gekocht, die mir aber selbst bei dem größten Hunger nicht mundeten.

Zwei Gunya's waren fertig, eine für mich, für R. und den Ober-Aufseher, eine zweite für den andern Mann und die Leute, die ich in der Ansiedelung von Port Macquarie miethen wollte. Ich miethete dort einen Zimmermann, um uns beim Hüttenbau zu helfen, und kaufte die nothwendigen Geräthschaften, eine große Säge, um die Bäume zu fällen und sie in Blöcke zu schneiden, große Hammer und sieben Keile, um die Blöcke und Scheite zu spalten; Sägefeilen, alle Arten Aexte, Bohrer, Nägel und Hammer. Mehl, Thee, Salz, Taback und Zucker lud ich einem Ochsen auf, der mir zwölf Pfund Sterling kostete (80 Rthlr. preußisch).

Für hundert Pfund Mehl zahlte ich sechzig Schillinge (20 Rthlr pr.), für ein Pfund Thee fünf Schillinge, für Zucker vier Pence (zwölf Pence = ein Schilling = zehn Silbergroschen) und für hundert Pfund Salz zahlte ich zehn Schillinge. Ein Pfund Colonial-Taback bezahlt man mit einem Schilling und sechs Pence bis zwei Schillingen, eine unvermeidliche Ausgabe für den einsamen Hinterwäldler. Mich tröstete oft eine Pfeife Taback in meiner großen Einsamkeit. R. hatte mich auf längere Zeit verlassen und mein nächster Nachbar wohnte auf der Station Waberoo, die zehn bis elf Meilen unterhalb an einem andern Creek lag. Er fühlte sich auch durch mein Kommen beeinträchtigt und mied deshalb jeden Verkehr mit mir.

Kaum hatten wir uns an meinem neuen Wohnort niedergelassen, als ein kleiner Trupp von Wilden zu uns kam. Es waren große, wild aussehende, starke Burschen, mit Speeren und Tomahawks bewaffnet.

Nur Einer von ihnen konnte ein paar englische Worte sprechen, die er auf einer Ansiedelung gelernt hatte. Durch Zeichen

Digitized by Google

und ein wenig Taback machten wir ihnen bald verständlich, daß wir Rinde zum Hüttenbau zu haben wünschten. Sie machten sich sogleich ans Werk und schälten eine Menge Bäume ab und wurden durch etwas Mehl und Taback reichlich belohnt. Obgleich sie keinerlei Feindseligkeiten zeigten, so waren wir doch recht zufrieden, als sie fortzogen.

Indeß beschäftigten sich einige meiner Leute damit, Stämme zum Hüttenbau zu spalten, während der Aufseher und ich die freie Zeit dazu verwendeten, um eine kleine Nacht-Hürde für das Vieh herzustellen. Wir bohrten Löcher in die nächststehenden Bäume und schoben dann junge Stämme hinein. Hier und da unterstützten wir diese noch durch Pfähle. Auch errichteten wir eine Hürde für die Kälber, und einen Galgen, um das geschlachtete Vieh daran zu hängen. Obgleich wir Winter hatten (Juli) war es doch am Tage recht warm, Nachts hingegen empfindlich kalt.

Durch Zufall entdeckten wir einen hohlen Baum und machten nun aus den Durchschnitten Räder zu einem kleinen Rollwagen, der von dem Ochsen an selbstgemachten Stricken gezogen wurde und die Rinde und Holzblöcke rascher herbeischaffte.

Es war für mich ganz nothwendig noch einmal hinabzugehen und zwar nach Port Mac-Laurie, um mehr Vorräthe, einen Rollwagen und Zugochsen zu kaufen. Zugochsen mußte man zu jener Zeit mit zehn bis zwölf Pfund, einen Rollwagen mit sechzehn bis zwanzig Pfund bezahlen. In der ersten Zeit meiner Ansiedelung that ich viele Mißgriffe, da ich keinen erfahrenen Führer hatte, und ich werde mich bei Erzählung meines ferneren Lebens im Busche bemühen, bessere Verfahrungsarten hervorzuheben.

Nach der Station zurückgekehrt, vollendete ich zuerst meine Hütte von Baumstämmen, mit Rinde gedeckt. Sie war ungefähr zwölf Fuß lang, zehn Fuß breit, mit einem Heerde von

Digitized by Google

ſechs Fuß im Quadrat. Später baute ich noch einen Flügel an, der zur Aufbewahrung von Vorräthen diente. Die Hütte lag auf dem hohen Ufer, an einer ſtarken Biegung des Fluſſes, von dem aus man die herrlichſte Ausſicht hatte. Ein wenig zur Rechten am Fuße des hohen Ufers erſtreckte ſich eine kleine Ebene, die ich anbauen wollte und an deren einem Ende mein Garten liegen ſollte.

Jenſeits der Fläche wand ſich der Creek, den ich Henderſons-Creek genannt hatte, durch ein Stück dichten Waldes. Hinter der Hütte lagen hohe, ſteile Berge; der Tafelberg bildete den ſchönen Hintergrund der Landſchaft.

Obgleich dieſe Lage ſehr ſchön war, ſtellten ſich ſpäterhin doch viele Unannehmlichkeiten heraus; z. B. konnten die Rollwagen weder den Creek kreuzen, noch die Bergzüge paſſiren. Da meine Anſiedelung auf dem nördlichen Ufer des Fluſſes lag, ſo hatte ſie bei Regenwetter auch keine Verbindung mit der Umgegend, denn das Land war auf dieſer Seite des Fluſſes ſehr rauh. Die kleine Flußniederung hatte nur ſchlechten Boden und der nahe, dichte Wald konnte den Schwarzen zum Verſtecke dienen.

Unſere Hütte hatte ich in zwei Räume getheilt, für mich und für R. Eine große Gunya war für die Leute gebaut worden, deren Zahl ſich durch zwei Invaliden aus Port Macquarie vermehrt hatte.

Bald erſchienen auch wieder ſieben bis acht Schwarze bei uns, die uns Rinde abſchälen halfen. Einer von ihnen ſprach etwas engliſch und gab mir zu verſtehen, er ſei der Häuptling des Stammes Kuggengora. Ich erwies ihm viele Ehren, da ich mir die Eingeborenen zu Freunden zu machen wünſchte und verſprach ihm eine Metallplatte mit ſeinem Namen, ein Schmuck, der von den Schwarzen ſehr geſchätzt wird.

Am Nachmittage des zweiten Tages nach ihrer Ankunft

Digitized by Google

griffen meine Doggen sie an, als sie sich den Hütten näherten. Rasch kletterten sie mit Affengeschicklichkeit auf die Bäume und entfernten sich dann höchst entrüstet, da sie glaubten, wir hätten die Hunde auf sie gehetzt. Eine Zeitlang sahen wir nichts von ihnen und beschäftigten uns damit, auf der Ebene Bäume zu fällen, um das Land urbar zu machen.

Im Mai und Juni wird der Waizen gesäet, daher war es zu spät, an das Säen dieser Kornart zu denken, wir hofften aber, noch bis zum November einigen Boden für den Mais urbar zu machen. Es wuchsen hier Gummi- und Apfelbäume, deren Holz recht hart und nur mit der großen Quersäge zu fällen ist. Dann muß das Holz in große Blöcke zerschnitten und durch die Ochsen hinweggeschafft werden. Die Ochsen werden durch ein großes hölzernes Joch gekoppelt, das über ihren Nacken geht und von dem aus eiserne Bogen den Hals festhalten; die stärksten Ochsen werden vorn angespannt und die schwächeren in die Mitte genommen.

Manche Ansiedler ziehen es vor, das gefällte Holz zu verbrennen, statt es fortzuschaffen, aber man muß es für diesen Fall mindestens ein Jahr zum Trocknen liegen lassen und daher kann man diese Art nicht anwenden, wenn man das Land rasch benutzen will. Ich lebte während dieser ganzen Zeit allein, und wäre ich nicht so sehr beschäftigt gewesen, würde ich die Einsamkeit schwerer ertragen haben. Die Dienstleute waren sämmtlich Deportirte, mit Ausnahme des Oberaufsehers; er war aber wenig besser. — Ich hatte weder Bücher noch Licht und selbst die Pfeife konnte mir kaum über die langen Abende hinweghelfen. Um diese Zeit ereignete sich etwas, das uns viel Sorge verursachte und uns recht wachsam erhielt. Die Leute waren sämmtlich, außer zweien, fortgegangen und diese gingen jeden Morgen nach der Viehhürde an unserm ersten Lagerplatz, um eine Kuh zu mel-

Digitized by Google

ken, denn wir waren noch nicht im Stande geweſen, eine Hürde in der Nähe unſerer Anſiedelung zu errichten. Um dieſen Ort zu erreichen, mußten die Leute ſtets den Creek paſſiren, über den ſie als Brücke einen großen Baum gefällt hatten. Die Entfernung von den Hütten bis zu dem alten Lagerplatze betrug vielleicht eine Viertelmeile. Eines Morgens als die Männer auf dem Rückwege ſoeben den Creek überſchritten hatten, ſpringen plötzlich fünf bewaffnete Schwarze aus dem Walde. Dennis, mein Diener, ruft ihnen zu: „Was ſucht ihr?“ Sie antworten: „Toorki!“ womit ſie ſagen wollen, daß ſie den wilden Truthahn jagen, aber Dennis merkt wohl, daß er auch zu ihrer Jagd gehöre, und wandte ſich zur Flucht nach meiner Station. Die Wilden greifen ſie nicht ſogleich an, ſondern folgen den beiden unglücklichen Weißen. Auf der Mitte der Ebene bemerken dieſe, daß noch mehr der Feinde aus dem Walde herbeikommen und verdoppeln nun ihre Anſtrengungen, die Hütten zu erreichen, laſſen die Milcheimer fallen und fliehen aufs Eiligſte.

Es war noch nicht ſieben und ich ſchlief noch, als die Thür meiner Hütte aufgeriſſen wurde und die beiden Leute mit dem Schreckensrufe: „die Schwarzen! die Schwarzen!“ hereinſtürzten. Ich ergreife meine Flinte, die geladen neben meinem Bette ſtand, und ſpringe hinaus. Der Vorderſte der Feinde ſchwingt zwanzig Ellen weit von mir ſeinen Speer, um ihn auf Einen der Leute zu werfen, aber ſo wie ſie mich mit der Flinte erblicken, verſchwinden ſie, noch ehe ich zielen kann!

Sie hielten ſich auf der Flucht bis zum Walde ſo ſchlau gedeckt, daß ich Keinem mit meiner Flinte folgen konnte. Natürlich hatte ich keine Luſt, ſie bis in den Wald zu verfolgen, da beſonders der Anführer dieſer Wilden als ein Schurke bekannt war, der bei dem Morde mehrerer Weißen betheiligt

Digitized by Google

gewesen. Jetzt dachte ich mehr auf meine Vertheidigung, gab den Leuten Waffen und schnitt Schießlöcher in die Wände der Hütte. Um diese Zeit hörten wir von andern Anfällen der Wilden. Mein Nachbar, zehn Meilen von mir, fürchtete, ich möchte mich an seinem Gebiete vergreifen, und hatte deshalb zwei Meilen von mir, am Ufer von Saunders-Creek, eine Hütte errichtet, in der zwei Mann wohnten. Saunder hieß ein Mann, der dort an dem Orte gemordet worden war, jetzt sollte dieser Platz wieder Zeuge einer wilden Rache sein. Während einer der beiden Männer abwesend war, überfielen Schwarze den alten, schwachen, zurückgebliebenen und ließen ihn für todt liegen, nachdem sie die Hütte geplündert hatten. Später wurde er in ein Hospital gebracht und dort behandelt. Dies Ereigniß war jedoch für mich von Nutzen, denn die Hütte stand nun leer und ich konnte sie benutzen. Ein Ereigniß hätte ich schon früher erwähnen müssen, das bald nach unserer Ankunft an diesem Orte stattfand und das mir recht klar machte, welchen Gefahren ich ausgesetzt gewesen war.

Vierzehn Tage nach unserer Ankunft rauchten wir unsere Pfeifen vor der Gunya, als sich uns zu unserm größten Erstaunen ein Mann näherte und uns um Gastfreundschaft bat. Er war der Diener eines Herrn Robinson, den ich auf den Liverpool-Ebenen gesehen hatte und der in unserm Nachtrabe eine kleine Heerde Vieh führte. Ihm gingen die Lebensmittel aus, deshalb hatte er einen der Diener abgeschickt, um von der nächsten Station Nahrung zu holen. Dieser Diener war zufällig zurückgeblieben und hatte so seinen Herrn verloren, von dem er nichts wieder sah. Manche vermutheten, Robinson sei wegen des Gewinnstes von seinen eigenen Leuten erschlagen, aber Niemand konnte es beweisen. Der Mann sagte uns auch, er habe einen Hund bei sich gehabt, der auch

Digitized by Google

verschwunden sei. In der nächsten Nacht, da uns diese Nachricht geworden, glaubten wir in der Ferne Hundegebell zu hören! Während mehrerer folgenden Nächte hörten wir es wieder und suchten vergebens den Ort zu erforschen, von wo es komme. Wir glaubten, Robinson habe sich verirrt oder sterbe vor Hunger und sein treuer Hund wolle ihn nicht verlassen. — Endlich aber löste sich uns das Räthsel — ein Kukuk rief in der Nacht und sein Geschrei hielten wir für Hundegebell. Die Gebeine des jungen Robinson fand man ein Jahr nachher an dem Ufer des Flusses, unterhalb jener tiefen Stelle, aber ob er ertrunken oder gemordet, konnte Niemand sagen. Die Eingeborenen trieben sich fortwährend in unserer Nähe umher und wir sahen oft ihre Feuer im Busch.

Das Vieh machte uns jetzt viel Noth, da es stets nach Neu-England zurückging und wir oft meilenweit gehen mußten, um es wieder einzuholen. Wir hatten es zwei Monate lang gekoppelt und Nachts in die Hürde getrieben, aber dies reichte nicht hin; sechs Monate sind gewöhnlich erforderlich, um das Vieh an einen neuen Ort zu gewöhnen.

Im nächsten Winter, nach zwölf Monaten, liefen drei Bullen fort und wurden nie wiedergefunden. Ob sie zurückkehrten nach Neu-England, oder ob sie sich mit einer Heerde wilden Viehes vereinigten, weiß ich nicht, aber zwei Jahre später sah R. einige der zuerst Entflohenen auf der Station in den Liverpool-Ebenen wieder, auf der sie gekauft waren.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Der Hüttenwächter. — Angriffe der Wilden. — Diebereien und Morde derselben. — Die Verfolgung der Schwarzen. — Verluste der Ansiedler. — Fluth. — Neue Ansiedelung gegründet. — Getreidebau: Mais, Waizen, Gerste und Hafer, Kartoffeln, Melonen ꝛc. — Taback. — Olive und Maulbeere. — Hausthiere. — Ein guter Hirte. — Holzfäller. — Angriffe der Eingeborenen. — Reise nach Sydney und Maitland. — Rückreise mit dem Vieh. — Große Dürre. — Erdbeben. — Komet. —

Einer der Deportirten, den ich aus Port Macquarie erhalten hatte, war ein römisch-katholischer Priester, wegen Verleitung zum Aufruhr verurtheilt. Er war schon alt und schwach, aber als Wächter bei der Hütte und beim Vieh gut zu brauchen. Eines Tages kam er von Innes-Creek, woher er Fleisch für uns geholt hatte und stieß unterwegs auf bewaffnete Schwarze, die ihn hart verfolgten. Er kehrte in so großer Furcht zurück, daß er nicht zu bewegen war, bei mir zu bleiben, sondern die Nähe der feindlichen Schwarzen meidend sich fortbegab. Bald darauf wurde auch eine von Speeren durchbohrte Kuh gefunden, die ihren Verfolgern entwischt und nun im Dickicht verendet war. Das waren schlechte Nachrichten für mich, denn wenn die Schwarzen einmal anfangen, Vieh zu tödten, so entstehen auch blutige Kämpfe zwischen ihnen und den Weißen.

Wirklich griffen sie auch bald einen Schäfer des Majors

Digitized by Google

Innes, zehn Meilen von uns, an. Sie überfielen ihn, raubten seine Flinte und verwundeten ihn so, daß er sich nur mit der größten Mühe bis in seine Hütte schleppen konnte, in der sein Weib beschäftigt war. Sobald die feigen Schwarzen ihn die Hütte betreten sahen, flohen sie. —

Die Eingeborenen, höchst lästig und gefährlich, machten jetzt kühnere Angriffe, da sie immer ungestraft blieben. Auch die Stationen Waöeroo und Towel-Creek griffen sie an, wurden aber gänzlich zurückgeschlagen. Außerdem kamen viel einzelne, heimliche Morde hinzu, um die Weißen immer mehr gegen sie aufzubringen und sie zur Selbsthülfe zu zwingen, denn der Gerechtigkeit konnten die Schwarzen nur selten überliefert werden.

In dieser Zeit wurden mehrere Tausend Schafe aus der Gegend von Bathurst in unsern Distrikt gebracht und während sie den Mac-Lay, fünfundzwanzig Meilen oberhalb meiner Ansiedelung überschritten, gelang es den Schwarzen, fünfhundert Schafe abzuschneiden und zu fangen. Erst einige Stunden später, als die Eingebornen schon mit ihrem Raube in den Bergen waren, entdeckte man den Verlust. Nach einigen Wochen machten sich sechs Mann auf, von einem Schwarzen geführt, um die Spur der Räuber zu suchen. Sie fanden eine ganze Horde Schwarzer und tödteten zwei bis drei Dutzend. Die Schafe fanden sie nicht wieder, da diese wohl größtentheils schon verzehrt waren, wohl aber die gutversteckten Knochen und Fließe. Der Ansiedler hat viel Noth und Gefahr wegen der Schwarzen zu überstehen und doch ist sein Leben meist einförmig und ein Tag gleicht dem Andern.

Jeder, der sich ansiedelt, muß denselben Weg einschlagen, wie alle Andern. Er muß eine Hütte von Baumstämmen erbauen, er muß Holz fällen und Wälder lichten, er muß seinen Acker einhägen, sein Vieh hüten und seine Schafe zählen. Er muß ohne Geselligkeit, ohne Bequemlichkeiten, ja oft ohne

Digitized by Google

die nöthigsten Lebensbedürfnisse leben. Ein Mann von Bildung und feiner Sitte giebt sich einem erbärmlichen Leben der Einsamkeit und Einförmigkeit hin, wenn er auswandert, und er ist glücklich zu preisen, wenn es ihm gelingt, dem Rum, dem so viele junge Leute in Neu-Süd-Wales zum Opfer fallen, zu entsagen.

Als meine kleine Maisernte reifte, wurde sie mir fast ganz von den Schwarzen gestohlen. Ich konnte ihre Fußtapfen deutlich sehen und einer meiner Leute hatte sie, mit Netzen auf dem Rücken, den Fluß durchschreiten sehen. Dies war ein höchst unangenehmer Verlust, denn der Winter näherte sich, das Gras wurde knapp und die Pferde mußten bei der schweren Arbeit Morgens und Abends mit Korn gefüttert werden. Ich war entschlossen, die Diebe zu züchtigen, ließ einen der Hirten zurück und machte mich mit zwei andern wohl bewaffnet zu Fuße auf, um die Schwarzen aufzusuchen.

Gegen Sonnenuntergang entdeckten wir den Rauch ihres Lagers, überschritten den Fluß, erkletterten den steilen Abhang des Höhenzuges und theilten uns, um die Schwarzen einzuschließen. Wir hörten ihre Hunde und ihre Stimmen, aber als wir das Lager betraten, waren Alle verschwunden. Sie mußten sich bei ihrer Flucht sehr beeilt haben, da sie ihre Opossum-Mäntel, ihre Netze ꝛc. zurückgelassen hatten. Wir warfen Alles in das Feuer und machten uns nach dem Orte auf, an dem sich wahrscheinlich ihr Hauptlager befand. Wir erreichten das einige Meilen entfernte Lager erst bei einbrechender Dunkelheit. Einer der Leute hatte die Eingeborenen am Tage vorher gesehen und schätzte ihre Zahl auf Zweihundert, und dieser Zahl entsprachen auch die Menge von Feuern, die wir sahen. Die nächtliche Dunkelheit erlaubte uns, sehr nahe an das Lager zu kriechen, aber ich überzeugte mich, daß unsere Lage zu gefährlich war, um einen Angriff wagen zu kön-

Digitized by Google

nen. Doch konnte ich nur mit der größten Mühe meine Leute vom Schießen zurückhalten und sie zum Umkehren bewegen. Kaum aber hatten wir eine kurze Strecke Weges zurückgelegt, als wir auf ungefähr ein Dutzend Fackeln stießen, deren Träger man in der Finsterniß gar nicht sehen konnte. Der Vorderste der unsern sprach die Unsichtbaren in der Sprache der Eingeborenen an und näherte sich dem Führer des Zuges bis auf zwölf Schritte, bis er ihn genau unterscheiden konnte, zielte dann und gab Feuer, aber nur das Pulver blitzte auf und entdeckte uns die erschreckten Wilden. Sie warfen ihre Fackeln zu Boden und stoben in wilder Flucht nach allen Richtungen aus einander. Jetzt feuerte mein anderer Begleiter. Dieser Schuß weckte das im Schlafe liegende Lager und ein wildes Gellen erhob sich, das die schwarzen Kakadus aufstörte, die nun mit ihrem mißtönenden Geheul noch das Schaurige dieser nächtlichen Scene erhöhten. Bei dem Scheine der Feuer sah ich, wie die Wilden im Lager ihre Speere ergriffen und uns jetzt mit der größten Eile zu verfolgen begannen. Wir zogen uns rasch zurück und ich war sehr zufrieden, meinen Schuß für wirkliche Gefahr verspart zu haben, denn um die Wilden einzuschüchtern, mußten wir hin und wieder auf unsere Verfolger schießen, ohne jedoch einen Einzelnen auf's Korn zu nehmen. Die Nacht war sehr dunkel, und nachdem wir eine Meile ungefähr zurückgelegt hatten, gab der Feind schon die Verfolgung auf.

Wir verloren unsern Weg jetzt gänzlich, trafen endlich auf den Fluß, konnten aber erst nach langem Suchen eine Furth finden, mußten dann steile Berge hinaufklimmen, rauhes, wildes Land passiren und spät erst, nach ermüdendem, langem Marsche erfreute uns der Schimmer unseres Wachtfeuers.

Am nächsten Tage berichtete uns einer der Hirten, daß

Digitized by Google

die Schwarzen am Morgen zehn Meilen unterhalb durch den Fluß gegangen seien. Sie wußten wohl, wer der Ruhestörer der vergangenen Nacht gewesen, und drohten meinen Leuten später, „sie würden den großen Herrn bald tödten.“ Das war mir natürlich nicht sehr angenehm, aber ich war jetzt desto mehr auf meiner Huth.

Zu Ende des Winters oder zu Anfang des Frühlings brennt man gewöhnlich das alte trockne Gras ab und erhält, wenn es regnet, bald frisches, junges Gras. Thut man dies immer zur geeigneten Zeit, so wird man selten Mangel an frischem Grase haben. Die Eingeborenen stecken auch oft, theils zufällig, theils mit Vorbedacht, große Strecken Landes in Brand.

Das Feuer greift sehr rasch um sich, das trockne Gras und die dürren Blätter brennen wie Zunder. Die frischen, lebenden Bäume werden nicht davon berührt, aber alle todten, trocknen Bäume, mögen sie noch stehen oder schon liegen, brennen sehr rasch, und das Getöse und Krachen der stürzenden Bäume klingt in der Ferne wie Donner. Zu dieser Zeit reitet man im Walde höchst unsicher. Der Boden ist sehr heiß, die Pferde scheuen sich vor den heftigen Flammen und dem lauten Krachen und leicht stürzt einer dieser Baumriesen herab und zermalmt Roß und Reiter. Ein solches Feuer näherte sich einst unserer Station so rasch, daß wir keine Vorkehrungen dagegen treffen konnten, und die Gunya einer der Männer brannte gänzlich nieder.

Der Verlust an Kleidern und Lebensmitteln war dabei das Schmerzlichste.

In der Nacht gewährt solch ein brennender Wald den herrlichsten Anblick! —

Mein Leben war nun so einige Zeit in der gewöhnlichen Einförmigkeit hingegangen, aber es erwuchsen mir mit der

Digitized by Google

Zeit doch manche Schwierigkeiten, auf die ich durchaus nicht vorbereitet gewesen war. Ich hatte jetzt mehrere Acres der Ebene gelichtet, aber leider erwies sich der Boden als ziemlich schlecht.

Die Kornernte war von den Eingeborenen gestohlen und der wenige Waizen war fast ganz von den Wibeln (Kornwürmern) verzehrt, die die größte Plage der Kolonie sind. Ich hatte ein Milchhaus gebaut und eine große Menge Käse bereitet, aber er machte die Ausgabe und Arbeit nicht bezahlt.

Besonders viel Unannehmlichkeiten bereiteten mir die häufigen und großen Ueberschwemmungen des Flusses. Der Regen verursachte indessen nicht immer das Steigen des Flusses, denn ich erinnere mich, daß der Mac-Lay in einer Nacht dreißig Fuß stieg, ohne daß auch nur ein Tropfen Regen gefallen war. Die Schwierigkeit, irgend eine andere Ansiedelung auf unserer Seite des Flusses zu erreichen, machte diese Fluthen für uns doppelt unbequem. Als wir einst zu der Fluthzeit großen Mangel an Lebensmitteln hatten, fällten wir einen großen Cedernbaum, höhlten ihn mit den Aexten aus und brachten so ein Kanoe zu Stande, das fünf Menschen faßte. Doch nahm es die nächste Fluth mit fort und zwei andere später gleichfalls. Zuweilen setzten wir auf Flößen über den Fluß, zuweilen schwammen wir hinüber, auf dem Kopfe Thee und Zucker für den Hirten, der mit seinem Wächter auf dem andern Ufer des Flusses wohnte. Mitunter steigen die Flüsse und Creeks so schnell, daß Reisende dann gänzlich abgeschnitten sind und nur zwischen dem Hungertode und der Gefahr des Ertrinkens zu wählen haben.

Zu einer solchen Zeit befand ich mich einmal auf dem nördlichen Ufer, funfzehn bis achtzehn Meilen von Hause, und versuchte nun, mich mit Hülfe meines Messers durch den dichten Busch zu schlagen, aber vergeblich.

Digitized by Google

Ohne Compaß und ohne Sonne, als Führer, verlor ich auch die Richtung, so daß ich mich endlich wieder dem Flusse zuwandte, entschlossen, auf jede Gefahr hin ihn zu durchschwimmen. Der Fluß war ungeheuer angeschwollen und ich verlor mein Pferd, erreichte selbst aber nur mit der größten Anstrengung das andere Ufer.

Zu dieser Zeit ertranken auch zwei Leute meines Nachbars, wie denn überhaupt die Zahl der durch Ertrinken Verunglückten im Verhältniß zu der geringen Bevölkerung sehr groß ist.

Bald nach diesem Vorfalle hatte ich auch Gelegenheit, meinen eignen Hirten vom Ertrinken zu retten. Er betheuerte mir seine Dankbarkeit und versicherte, nie meinen Dienst verlassen zu wollen. Er war aber einer der auf bestimmte Zeit Entlassenen und zeigte mir, wie wenig auf diese Leute zu bauen sei. Kaum zwei Monate später stahl er meinen Rollwagen und ging damit fort.

Ungefähr ein Jahr nach meiner Niederlassung hier besuchten mich drei junge Männer, die kürzlich in der Kolonie angekommen und nun auf einer Besichtigungsreise begriffen waren. Sie gingen den Mac-Lay hinauf nach Neu-England, blieben eine Nacht bei mir und nahmen dann die besten Rathschläge und Anweisungen mit sich.

Doch statt bei der Vereinigung der beiden Arme des Mac-Lay den linken hinauf zu gehen, wählten sie den rechten Arm, der sie zu weit nach Norden in eine Gegend Neu-Englands führte, die fast noch gar nicht bewohnt war. Fast vierzehn Tage wanderten sie von Hunger und Anstrengung erschöpft umher, und tödteten eins ihrer Pferde, um sich zu ernähren. Glücklicherweise litten sie nicht von Durst, denn von den zahlreichen Hügeln kommen viele Flüsse und Creeks herab, die jedoch, mit Ausnahme der größten, fast immer im Sommer

Digitized by Google

ausgetrocknet sind. Als sie indessen das Tafelland erreichten, ging es ihnen nicht so gut, sie stießen aber bald auf Schafspuren, die sie zu einer Station brachten. Sie kamen halb todt vor Erschöpfung an, da sie seit langer Zeit nichts als Pferdefleisch gegessen hatten.

Es ist einer der größten Mängel des Landes, daß man sich weder Wurzeln, noch Pflanzen oder Wild zur Nahrung verschaffen kann. Wenn das Glück gut ist, schießt man vielleicht einen Papagei oder eine wilde Ente, doch trifft man diese nur selten an. Auch das Wasser liefert keine Nahrung für den Hungrigen, die glänzenden Beeren sind meist giftig, das Gras ist trocken und gedörrt, die ganze Natur ist leblos und der unglückliche Wanderer sinkt verhungernd und verzweifelnd zu Boden. Schon oft hat man in den dürren Ebenen oder in den rauhen Bergen Neu-Hollands die bleichenden Gebeine eines Weißen gefunden, und oft sind entflohene Sträflinge halb verhungert, in die Kolonie zurückgekehrt.

Ich hatte fast drei Jahre auf meiner Ansiedelung gelebt, hatte ein erträgliches Haus von vier Zimmern, mit Cedernholz gedielt und gedeckt, errichtet, fand aber doch, daß es vortheilhafter wäre, mein Hauptquartier auf die Südseite des Flusses zu verlegen. Dort lag, eine Meile unterhalb meiner Station, wo ich vor einem Jahre meine Milcherei gebaut hatte, eine flache Strecke Landes mit angeschwemmtem Boden und wenig Holzbestande. Die Lage meiner Wohnung hatte ich nur wegen der schönen Aussicht gewählt und weil ich viele Unannehmlichkeiten nicht kannte, die sich erst später herausstellten. Besonders aber bestimmte mich das häufige Steigen des Flusses und der schlechte Boden meines Ackers meine Wohnung zu verlegen. Dies war indessen eine mühsame und lästige Arbeit. — Wir lebten drüben in der kleinen Hütte, die vorhanden war, und errichteten für die Leute rasch eine

Digitized by Google

Rindenhütte, bis ihre eigenen herübergeschafft sein würden. Die beweglichen Sachen wurden in einem großen Kanoe über den Fluß geschafft und die Hütten und Zäune hinübergeflößt oder mittelst der Rollwagen hingebracht.

Hier war der Boden, den wir lichteten, äußerst fruchtbar und wir errichteten auf dieser Ebene unsere Hütten, Küche u. s. w. wieder, bauten einen Stall, eine Scheuer und andere nöthige Gebäude. Bald wurde auch ein großes Haus angefangen und achtzehn Monate nach unserer Wanderung wurde es zuerst bezogen. Das Haus war von Gummibaumstämmen gebaut, mit Cedernbrettern inwendig und auswendig bekleidet, mit Cedernholz gedielt, und mit einem Kamine von Ziegelsteinen, die von Kempsey, fünfundvierzig Meilen unterhalb am Flusse, geholt waren. Eine Verandah von Cedernbalken mit Passionsblumen berankt, von der aus man den Fluß sieht, giebt dem Buschhause ein freundliches Ansehen. Zur Rechten liegt ein kleiner Gemüsegarten, zur Linken ein Obstgarten. In dem Obstgarten pflanzte ich Wein, Pfirsiche, Citronen, Feigen, Lemonen, Orangen, Quitten, Granaten u. s. w., von denen schon einige Früchte trugen, ehe ich die Ansiedelung verließ. Mit dem Ackerbau glückte es mir nicht so, wie ich es wohl gewünscht hätte.

Das am meisten angebaute und am besten für die Kolonie geeignete Korn ist Mais. Der Acre (Engl. Maaß) bringt zwanzig bis sechzig Scheffel, was natürlich von dem Boden und von der Behandlung abhängt. Man säet den Mais im September, Oktober und November, meist im September, sobald der Frost aufgehört hat, doch darf man durchaus nicht zu früh säen, da ein einziger Nachtfrost die jungen Pflanzen gänzlich zerstört und man genöthigt wird, noch einmal zu säen. Wenn das Feld gepflügt und geeggt ist, werden mit dem Pfluge Furchen gemacht, sechs Fuß von einander entfernt. In die Fur-

Digitized by Google

chen ſtreut der Säemann von drei zu drei Fuß fünf bis ſechs Samenkörner, während ein Anderer mit der Hacke folgt und den Samen bedeckt. Wenn der Mais und der Waizen geſäet wird, ſammeln ſich die Krähen in großer Zahl und ſuchen den Samen auf.

Die Baumſtümpfe werden nie auf den Squatter-Stationen herausgenommen; höchſt ſelten geſchieht es auf dem Privateigenthum. Da man mit dem Pfluge den ausgedehnten Wurzeln nicht zu nahe kommen darf, ſo wird der Boden in der nächſten Nähe der Stümpfe mit der Hacke aufgelockert und Löcher für den Samen gemacht. Wenn die Pflanze zwölf bis achtzehn Zoll hoch iſt, muß der Boden ringsum entweder mit dem Pfluge oder mit der Hacke wieder gelockert werden, doch müſſen die Ochſen abgehalten werden, die jungen Pflanzen zu freſſen. Zwei Furchen werden zwiſchen jeder Reihe Pflanzen gezogen, da dies vortheilhafter iſt, als mit der Hacke zu arbeiten, obgleich die Hacke das Unkraut gründlicher vertilgt. Bis die Pflanze eine Höhe von fünf bis ſechs Fuß erreicht hat, muß das Korn frei von Unkraut gehalten werden. Zuweilen pflanzt man auch Kürbiſſe und Melonen zwiſchen die Pflanzenreihen, doch halte ich dies nicht für beſonders praktiſch. Im Dezember und Januar, wenn der Mais blüht, bieten die Felder einen prächtigen Anblick; die zwölf bis vierzehn Fuß hohen Pflanzen tragen röthliche, fedrige Blumen. Manche Leute ſäen um Weihnacht noch einmal Mais auf die Felder, von denen ſie ſoeben Waizen geerntet haben. In dieſem Falle wird der Mais in enger zuſammenſtehende Furchen geſäet, ſo daß man zum Auflockern nur einmal zu pflügen nöthig hat, doch mißräth dieſe zweite Ernte oft. Die Maisernte dauert vom März bis Juni; jeder Stamm trägt zwei oder drei Kolben, in eine Hülſe geſchloſſen. Die Leute gehen die Reihen entlang, brechen die Kolben ab und werfen ſie in Hau-

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

fen. Die Spitzen der Stämme knicken sie auch ein, zum Zeichen, daß sie der Frucht ledig sind. Sobald als möglich schafft man den Mais in die Scheuern und bewahrt ihn dort in Hülsen auf, bis er benutzt wird.

Das Enthülsen dauert lange, da jeder Kolben einzeln abgehülst werden muß. Zu dieser Arbeit, sowie zum Pflücken des Mais sind die Eingeborenen sehr gut zu brauchen. Wird der Mais zum Verkauf gebracht, so wird er gedroschen und dann gereinigt. Wird er auf der Ansiedelung gebraucht, so wird er gewöhnlich ungehülset den Pferden gegeben, die dann die Hülse abstreifen, aber auch oft die Körner mit der Hülse fressen, wenn sie recht starke Zähne haben.

Die Deportirten weigern sich gewöhnlich, Mais zu essen, da Mais das Hauptnahrungsmittel in den Baracken der Strafkolonien ist. Aber überall giebt man Mais den Pferden und füttert stets die Schweine einige Zeit vor dem Schlachten damit. Man hat eine Art Mais, deren Korn ganz weiß, aber nicht so fruchtbar wie der gelbe ist. Auch hat man Cobbets-Mais, sechszigtägigen und hunderttägigen, der in der genannten Zeit wächst und reift und sich hauptsächlich für die Bezirke eignet, deren Sommer zwar warm, deren Winter aber früher eintritt und länger dauert. Der Mais erfordert einen reichen Boden und da der angeschwemmte Boden für Waizen (der sehr viel Stroh, aber keine guten Aehren liefert) zu schwer ist, so säet man zuerst einigemal Waizen als Vorfrucht. Der Mais hält sich sechs bis acht Monate, aber dann richtet der Kornwurm, trotz aller Sorgfalt die furchtbarsten Verheerungen darunter an, und oft sind, ehe der neue Mais noch reif ist, die Maiskörner gänzlich ausgefressen.

Nächst dem Mais ist Waizen das am meisten angebaute Getreide in Neu-Süd-Wales. Man säet ihn Ende April bis Anfang Juli und erntet im November und Dezember. Aus

Digitized by Google

Mangel an Regen mißräth die Waizenernte häufig gänzlich und man betrachtet sie in den Kolonien nie als sicher. Oft sieht das Getreide ganz gut aus und bringt doch nur die halbe Ernte. Der Waizen-Verbrauch in den Kolonien wird durch die Ernten lange nicht gedeckt. In dem Macquarie-Distrikt hat man im Allgemeinen gute Ernten, ebenso am Mac-Lay und in Neu-England; nur ein- oder zweimal hatte man dort wegen der Dürre schlechte Ernten. Der größte Feind des Waizens ist ebenfalls der Kornwurm, der schon nach ein bis zwei Monaten große Verwüstungen anrichtet und das Unausgeschrotene so verunreinigt, daß es kaum möglich ist, es wieder zu reinigen.

Der Ansiedler hat nur kleine Handmühlen, um sein Korn in Mehl zu verwandeln, daher wird es jedem Manne selbst überlassen, seine Portion zu mahlen. Die Kosten des Mahlens und der Verlust durch die Kornwürmer sind so groß, daß erfahrene Ansiedler es für vortheilhafter halten, Mehl zu kaufen, wenn sie es mit fünfzehn bis zwanzig Pfund per Tonne erhalten können. Viele hindert aber die Schwierigkeit des Transports. Das einzige Rettungsmittel ist alsdann, den Waizen entbehren zu lernen und Mais zu brauchen, der sich länger hält und auch das Hauptgetreide des Landes ist. Da von Zeit zu Zeit große Mehltheuerungen entstehen, so hat man vorgeschlagen, das Korn der reichen Jahre in luftdicht verschlossenen Gebäuden oder in Kellern zu bewahren, und dadurch den Kornwurm abzuhalten, doch kann dies nur im Großen geschehen.

Gerste und Hafer werden zu derselben Zeit, wie der Waizen gesäet, aber meistens zu Grün- oder Heufutter verwandt. Luzern-Klee eignet sich für das Klima sehr, da er große Dürre ertragen kann, wird aber bis jetzt wenig angebaut. Die Kartoffel kann man zweimal ernten, doch mißräth sie oft

Digitized by Google

wegen der Trockenheit, außerdem bleibt sie klein und wässerig. In Neu-England hat man sie recht groß, besonders gut aus dem Distrikte von Port Philip; die gesuchtesten und besten aber kommen von Van-Diemensland und Neu-Seeland. Der Kürbis wächst ohne Mühe überall in Neu-Süd-Wales. Die Land- und Wassermelone sowie die Gurke wachsen außerordentlich, ebenso die gewöhnlichen europäischen Gemüse, die sich sehr leicht fortpflanzen, so daß man z. B. grüne Erbsen das ganze Jahr hindurch sammeln kann. In den verschiedenen Distrikten findet man auch verschiedene Früchte, doch auch oft in einem Obstgarten die Früchte aller Zonen, den Apfel und die Birne des kalten Klimas und die Guava und Banane der tropischen Zone. — Taback wird in großer Menge angebaut. Das Klima und der Boden eignen sich für den Wein, und in verschiedenen Theilen des Landes sind schon große Weinberge angepflanzt. Die Olive und Maulbeere gedeihen ebenfalls sehr gut und ich glaube, daß Seide und getrocknete Früchte künftig Hauptprodukte für die Ausfuhr bilden werden, und daß nur die große Bedeutung, die man der Schaf- und Viehzucht bis jetzt beilegt, die Aufmerksamkeit von jenen abgelenkt hat. Alle Hausthiere gedeihen hier im Lande vortrefflich; Einige sogar sind tödtlichen Krankheiten hier nicht so unterworfen, wie in Europa. Das Rindvieh z. B. ist stets gesund; nur ein- oder zweimal seit der Gründung der Kolonie haben Vieh- und Schafseuchen geherrscht, doch ereignet sich das in andern Ländern verhältnißmäßig viel öfter als in Neu-Süd-Wales. Im Frühling frißt das junge Vieh manchmal zu viel junges Gras und Einzelne sterben, aber dies geschieht höchst selten. Die Pferde suchen sich auch meistentheils ihre Nahrung selbst, doch thut man besser, den angestrengt arbeitenden Thieren Morgens und Abends Mais zu geben.

Schafe bilden nun das werthvollste Eigenthum der Ko-

Digitized by Google

lonie. Manche Leute ziehen zweimal im Jahre Junge auf, doch sind die Lämmer dann nur schwach. Husten, Lähme und Räude richten mitunter große Verheerungen unter ihnen an, dennoch bringt ihre Wolle dem Besitzer reichlichen Gewinn.

Schweine vermehren sich sehr und sind sehr nützlich. Man muß aber, wenn man sie frei laufen läßt, die Aecker, um sie vor ihnen zu schützen, mit vier bis fünf Fuß hohen Zäunen umgeben. Da dies, besonders den Squattern, zu viel Mühe und Zeit kostet, so halten sie selten Schweine. Wenn sich ein sumpfiger Busch in der Nähe der Ansiedelung befindet, ernähren sich die Schweine selbst, doch schützt sie etwas Korn Morgens und Abends vor gänzlichem Verwildern. Ein paar Wochen vor dem Schlachten muß man sie aber in einen Koben sperren und mit Mais füttern. Die Schweine sind ziemlich frei von Krankheiten, ihre großen Feinde aber sind die Holzböcke und Zecken, die sie aus dem Walde mitbringen und die zu Zeiten viele von ihnen tödten.

Hühnervieh aller Art gedeiht hier vortrefflich, doch wird es wenig gehalten. Hunde hat man in großer Menge, doch selten gute. Die einzige brauchbare Art ist die der Känguruhhunde, die zur Jagd benutzt werden. Der Bulldogge als Wächter und der Schäferhund ist fast unentbehrlich. Die Hunde sind meist gesund, nur der Neufundländer gedeiht wegen des warmen Klima's nicht. Von den Holzböcken haben die Hunde sowie alle Thiere viel zu leiden.

Katzen giebt es in großer Menge und ein guter Mausefänger ist sehr werthvoll, weil namentlich die Ratten sich rasch vermehren und Alles verzehren.

Obgleich die Biene nicht unter den Hausthieren zu nennen ist, so führe ich sie doch hier an, da sie sich in außerordentlicher Zahl in den Kolonien findet und sehr guten Honig hervorbringt. Die großen Ameisen belästigen die Bienenhäu-

Digitized by Google

ſer bedeutend, und um ſie abzuwehren, muß man die Füße des Bienenſtockes in Waſſerkübel ſtellen oder Salz vor den Eingang ſtreuen. Die Bienen vermehren ſich in dieſem Klima bedeutend und ein Stock ſchwärmt jährlich oft ſechs- bis achtmal. Man kann indeſſen dieſe Schwärme nicht immer einfangen, da ſie ſich hohle Bäume aufſuchen. Auch die wilde Biene hat köſtlichen Honig, der bald ſehr geſucht ſein wird.

Auf einer Anſiedelung wie die meine erfordert das Vieh die meiſte Aufmerkſamkeit; deshalb iſt ein Hirte oder Wächter nöthig, der ſich nur damit beſchäftigt und täglich die Weiden zu Pferde beſucht. Ein friſches Pferd zum Wechſeln führt er ſtets mit ſich. Aber der Herr und Beſitzer pflegt doch meiſt die Oberaufſicht zu haben und viele Squatter hüten das Vieh ſelbſt. Das Thal des Mac-Lay iſt eng und die Schluchten, welche die zahlreichen, zufließenden Creeks bilden, ſind noch enger. In dieſen Thälern und an den Abhängen weidet das Vieh. Seinen Lagerplatz hat es gewöhnlich an den Ufern des Fluſſes oder eines Creeks, und dort bringt es die Nacht und die heißen Stunden des Tages zu. Im Sommer hält ſich das Vieh in den tieferen Thälern und am Waſſer auf, im Winter aber und bei naſſem Wetter geht es auf die trocknen, wärmeren Höhen.

Ein guter Hirte muß umſichtig ſein, muß der Spur des Viehes folgen können und wiſſen, wo er es zu gewiſſen Stunden findet. Er muß ſeine Heerde, ihre Führer und Lieblingsplätze genau kennen. Er muß die neugebornen Kälber zur Station bringen, um ſie zeichnen zu laſſen, und die Mütter zum Melken. Er muß ſtets die Nachzügler und Umherſchweifenden zur Heerde zurückbringen und muß die Thiere gewöhnen, ihren Lagerplatz aufzuſuchen, wenn ſie den Knall ſeiner Peitſche hören. Er muß Acht haben, daß keins ſeiner Thiere ſich unter die Heerden der Nachbaren miſcht; er muß ſeinen

Digitized by Google

Sattel ausbessern können und sein Pferd beschlagen. Er muß eine gute Heerde bilden, die er in der Hürde gut eintheilen kann, er muß Einzelne einfangen können und muß das Brennen verstehen.

Vor Allem aber muß ein guter Hirte verstehen, über jeden Strich Landes zu reiten, einem wüthenden Bullen zu entkommen und muß darauf gefaßt sein, Wilde zu treffen.

Kurze Zeit nach unserer Umsiedelung kamen Holzschläger, um in der Nähe von Hendersons-Creek Cedern zu fällen, und errichteten mehrere Stationen oberhalb am Flusse, während eine am Creek sieben Meilen von der Mündung lag. — Zu dieser Zeit begannen die Eingeborenen wieder höchst lästig zu werden; Vieh wurde von ihnen getödtet und bald hörte ich auch von einem Raubanfalle. Eines Sonntags Abends gegen Sonnenuntergang sah ich einen fast ganz nackten Weißen den Pfad gelaufen kommen, der zu meiner Station führt. Rasch holte ich aus dem Hause meine Büchse, da ich nicht wußte, ob er verfolgt würde; als er näher kam, erkannte ich einen der Holzschläger. Er trug in der Hand einen blutigen Tomahawk und einen Boomerang und war so erschöpft, daß er kaum stehen konnte, als er meine Hütte erreichte. Nachdem er sich ein wenig erholt hatte, erzählte er mir, zwei seiner Kameraden seien den Fluß hinabgegangen, um Lebensmittel zu holen, und hätten ihn allein mitten im Cedernwalde in der Gunya gelassen. Da er nichts von der gefährlichen Nachbarschaft der Schwarzen gewußt, so habe er sich Nachmittags ruhig dem Schlafe überlassen, sei aber bald durch ein Geräusch erweckt und habe gesehen, wie zwei Schwarze eben seine Büchse aus der Hütte zogen. Er sei auf sie zugesprungen und habe den nächsten Schwarzen mit seiner Faust niedergeschlagen, ihm den Tomahawk entrissen und dem andern mit einem Hiebe den Schädel gespalten, worauf er entflohen sei. — Die an-

dern Schwarzen hätten ihn verfolgt, er sei in den Wald gesprungen, habe aber bald den Weg verloren und sich an den Füßen verletzt, da er weder Schuhe noch Strümpfe an denselben gehabt. Lange habe er im Walde zugebracht, da er nicht gewagt, sich an offenen Stellen sehen zu lassen. In der Aufregung und Angst hatte er bisher gar nicht die Wunden bemerkt, welche er in dem Kampfe davongetragen. Auf seinen Schultern fanden sich ziemlich schwere Verletzungen, die augenscheinlich von der stumpfen Kante des Boomerang herrührten. Am nächsten Morgen sandte ich ihn an die Gerichtspersonen, fünfunddreißig Meilen unterhalb am Flusse, um dort den Fall anzuzeigen, doch, wie immer, geschah nichts zur Bestrafung der Eingeborenen.

Auch der Wächter auf der Station an Hendersons-Creek fiel als ein Opfer der Verrätherei und Rache der Schwarzen, und nach einigen Tagen hörten wir von einem dritten Mordanfalle in der Nachbarschaft, so daß es nun die höchste Zeit für den Bevollmächtigten der Kronländer (wie er genannt wird) war, die Schwarzen durch die Leute verfolgen zu lassen, welche die Squatter unterhalten müssen.

Er rückte mit seinen Leuten aus, kehrte aber unverrichteter Sache wieder zurück. Zwei seiner Leute aber vereinigten sich mit einigen entschlossenen Hirten (den wahren Beschützern der Ansiedelungen) und folgten, geführt von dem Schwarzen eines andern Stammes, den Spuren der Eingeborenen viele Meilen nach Norden zu, bis zu ihrem Lager, wo sie Viele tödteten. Gefangene zu machen ist fast unmöglich, doch gelang es einige Zeit später zwei Schwarze, die bei einem der Raubanfälle zugegen gewesen, durch List gefangen zu nehmen; man sandte sie nach Sydney und dort wurden sie verurtheilt, nach den Ziegeninseln (Goat-Islands) transportirt zu werden.

Als ich ungefähr ein Jahr auf meiner neuen Station

Digitized by Google

zugebracht hatte, machte ich eine Reise nach Sydney, von dort nach Maitland und nach dem Hunter, um mehr Vieh zu kaufen. Die Schwierigkeiten auf dieser Reise waren noch größer als auf der ersten, die ich zu diesem Zwecke unternommen hatte. Von Maitland bis zum Flusse Paterson ist der Weg recht gut, und auch durch die Bezirke der australischen Ackerbau-Gesellschaft (in der Grafschaft Gloucester) erträglich. Aber von der Gloucester-Station bis Port Macquarie führt der Weg über steile, felsige Hügel und durch Gebüsch und Wald. Es war nicht leicht, das Vieh auf einem Wege zu treiben, der an manchen Stellen kaum für Pferde gangbar war. Zugleich regnete es unaufhörlich während meiner Reise und das erste bedeutende Hinderniß war der Fluß Manning, der hoch angeschwollen war und ungefähr siebzig Meilen von Port Macquarie entfernt liegt. Da der Weg mit der Küste parallel läuft, so muß man alle Creeks und tiefen Schluchten passiren, die tiefer im Lande kein Hinderniß bieten. Durch das erste große Dickicht war sieben bis acht Meilen ein Pfad gehauen. In der Mitte floß ein Creek, dessen Uebergangsfurth wir erst nach vieler Mühe fanden. Die Thiere waren aber nicht zum Durchwaten zu bringen, sondern zerstreuten sich immer wieder im Walde. Der Regen floß indessen in Strömen herab, so daß wir eine Zuflucht in einem großen hohlen Baume suchten und drei Nächte darin lagerten. Endlich zeigte sich der Mond und ein wilder Hund heulte, beides sichere Zeichen besseren Wetters, und wirklich, der nächste Tag war schön. Wir schickten Jemand zu Major Innes Station am Manning, dreißig Meilen zurück, um Hülfe an Menschen und Hunden zu holen, die wir auch erhielten. Aber erst nach mehreren Stunden schwerer Arbeit gelang es uns, die Heerde zu sammeln und über den Creek zu treiben. Wir brachten die Thiere in einen Haufen und bearbeiteten mit langen Stöcken die letzten,

Digitized by Google

ſo daß dieſe die Vorderen hinüberdrängten. Es war nicht leicht, denn wenn die Thiere ſich einmal weigern, einen Pfad einzuſchlagen, ſo iſt es meiſt unmöglich, ſie dazu zu bringen. Ueberdies hatten wir einige recht wilde Bullen in der Heerde, die fortwährend auszubrechen drohten, doch ſchreckte ſie ein tüchtiger Schlag auf die Naſe meiſtens zurück. Die größte Schwierigkeit war nun überwunden, doch regnete es immer wieder furchtbar, ſo daß wir oft die Nächte ſtehend, an einen Baum gelehnt, zubringen mußten, denn hohle Bäume ſcheuten wir, ſeit wir einmal eine große ſchwarze Schlange darin entdeckt hatten. Bewaffnete Schwarze, die uns begegneten, entließen wir mit ein wenig Taback beſchenkt, und nachdem wir tiefe Wälder, den Camden-Haven-Fluß, ſteile, hohe Berge, einen der drei Brüder-Berge, in der Nähe des Sees Innes paſſirt hatten, erreichten wir eine Station, zehn Meilen von Port Macquarie. Sodann gingen wir durch den Haſtings, berührten Ballingarra, folgten dem Laufe des Wilſon aufwärts, bis wir den oberen Theil der Ebenen erreichten, wandten uns gegen Norden, paſſirten dort die Hügelreihen und erreichten endlich das Thal des Mac-Lay. Das Land war hier, ebenſo wie die letztgenannten Diſtrikte, ganz ausgetrocknet und verbrannt von der Sonne, und da die Reiſe faſt ſechs Monate dauerte, ſo litt das Vieh ganz bedeutend von der Dürre. Da es ſchon ſchwach und mager von der Reiſe war, konnte das Vieh den Mangel an Nahrung nicht ertragen und faſt ein Viertel ſtarb. An manchen Orten war das Waſſer gänzlich verſiegt und wenn wir einen Fluß erreichten, ſo fielen oft Thiere aus Schwäche hinein und ertranken, oder blieben in den Waſſerlöchern ſtecken, und ehe ihr Leben noch entflohen, fielen Krähen und wilde Hunde über ſie her. Selbſt der Mac-Lay, der wegen der nahen Berge gewöhnlich klar und raſch fließt, war ſo ausgetrocknet, daß ich an manchen

Digitized by Google

Stellen trocknen Fußes hinüber gehen konnte. Jede Spur von Vegetation hatte aufgehört; die Felder trugen keine Ernte und die Pflanzen im Garten waren ganz verdorrt, so daß sie in Staub zerfielen. Daß irgend ein Thier diese Dürre überlebte, war ein Wunder. In unserm Distrikte fühlten wir wenig von dieser Dürre, dagegen wurden andere Distrikte furchtbar heimgesucht, z. B. dauerte sie im Distrikte Bathurst drei Jahre und eine glaubwürdige Person aus jener Gegend versicherte mich, in dieser Zeit sei kein Regen gefallen. Am meisten litten die Liverpool-Ebenen (auf denen Tausende von Pferden und Rindern und Hunderttausende von Schafen lebten). Viele Thiere verließen die Gegend ganz von selbst und zogen nach Neu-England und andern Landstrichen. Viele starben aus Mangel an Wasser auf dem Wege dorthin in der Nähe der ausgetrockneten Wasserlöcher des Namoi und Mooki. Viele Stationen wurden verlassen und die Eigenthümer trieben ihre Heerden vor sich her, um einen Ort zu suchen, wo sie das Vieh weiden und tränken konnten. Aber es war in der Regel zu spät und sie ließen den größten Theil ihrer Heerden todt auf den Ebenen zurück. Manche Leute verloren ihre sämmtliche Heerden, aber am meisten wurde das Rindvieh betroffen. Vor dieser schrecklichen Zeit waren die Viehpreise ziemlich hoch gewesen, aber seitdem fielen sie. —

Endlich bewölkte sich der Himmel nach Monaten einmal wieder, sechs Wochen lang litten wir Tantalusqualen, bis endlich der Regen in Strömen fiel. Schon nach wenigen Tagen kam das junge Gras zum Vorschein.

Bald nach dieser langen Dürre beobachteten wir zwei Naturerscheinungen, die Unwissende mit ihr in Verbindung brachten, zuerst ein Erdbeben und später einen Kometen. Eines Morgens bei Sonnenaufgang wurde ich durch das Schwanken meines Bettes und durch ein lautes Krachen erweckt. Ich glaubte, es rühre

Digitized by Google

von einem der furchtbaren Windstöße her, die hier nicht selten sind, und sprang auf. Aber ich fühlte auch unter mir den Boden schwanken und die Wahrheit leuchtete mir jetzt ein, doch muß ich gestehen, paarte sich mit der Zufriedenheit, ein solches Phänomen zu erleben, auch ein ziemlich unbehagliches Gefühl.

Als ich ins Freie kam, war die Sonne soeben aufgegangen und eine unnatürliche Ruhe herrschte überall. Die Erschütterungen hatten jetzt aufgehört und das Erdbeben war vorüber. Ich hörte von keinem andern Schaden, den es angerichtet, als daß es einiges Geschirr hinab und einige Menschen aus ihrem Bette geworfen hatte. Der Stoß wurde nach Süden zu, nur bis New-Castle am Hunterflusse gefühlt, wo man vor zwei bis drei Jahren einen ähnlichen erlebt hatte.

Der Komet, dessen ich erwähnte, war sehr schön und erschien eines Abends gegen Sonnenuntergang ganz im Südwesten, ungefähr in einer Höhe von sieben oder acht Grad am Himmel. Der Komet war sehr hell und blieb fast drei Stunden am Himmel, sein Schweif war ein langer Strahl sich allmählig weiter verbreitenden, silbernen Lichtes und schien wohl ein Viertel des ganzen Himmels zu umspannen. Wir entdeckten ihn mit bloßem Auge, sowie die Sonne und ehe noch das kurze australische Zwielicht verschwunden war. Vierzehn Tage lang entzückte uns dies prächtige Gestirn, das selbst in klaren, sternhellen Nächten einen Theil des Himmels erleuchtete.

Meteore oder Sternschnuppen sieht man sehr häufig am Himmel und sie glänzen sehr hell, wenn sie vor den herrlichen Sternbildern des südlichen Himmels vorüberschießen.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Beſchaffenheit von Neu-Süd-Wales von der Küſte bis zum Innern. — Klima. — Geologie des Landes. — Der Eingeborene. — Seine Kleidung. — Seine Gewohnheiten. — Nahrung. — Waffen. — Religion. — Gebräuche. — Sprache.

Neu-Holland iſt von jedem andern Lande ſehr verſchieden. Die Berge liegen an der Küſte, das niedrige, ebene Land im Innern und natürlich fließen auch die größten Flüſſe landeinwärts. Das Land iſt zwanzig bis dreißig Meilen weit von der Küſte durchaus ſandig und kahl, oder ſumpfig und bewaldet, und im Sommer voller mephitiſcher Fieberdünſte. Dieſer Landgürtel an der Küſte iſt ganz eben, aber von ſeiner Grenze bis zu dem Tafellande, das noch ſechzig Meilen weiter liegt, wird das Land rauh und bergig. Zwiſchen den Bergen winden ſich in engen Thälern Creeks und Flüſſe. Dieſen Landgürtel halte ich für Anſiedelungen am geeignetſten. Das Vieh und die Schafe weiden auf den Hügeln und in den Thälern, und Land zum Ackerbau findet man an den Ufern der Flüſſe, aber auch nur hier, da die Berge ſteil und felſig ſind. Die Flüſſe in dieſem Landestheile ſind meiſt gut gefüllt und fließen raſch. Ihre Thäler liegen zwiſchen den Ausläufern des großen Höhenzuges, die ſich theilweiſe der Küſte bedeutend nähern. Bei Moreton-Bai nähert ſich das Tafelland der Küſte.

Wenn wir den begrenzenden Höhenzug überſchreiten, ſo

Digitized by Google

gelangen wir in ein breites Hochland, das im Süden Manaira, im Norden Neu-England ꝛc. heißt. Bisher war das Land überall bewaldet gewesen; aber hier finden sich Ebenen mit fruchtbarem Boden, frei von Holz, das jedoch stets die Höhen rings um die Ebene bedeckt. Dieser Theil des Landes eignet sich wegen der Flachheit vorzüglich zur Schafzucht, aber das Land liegt weit von der Küste und der Transport ist sehr schwierig, wie ich schon früher bemerkt habe. Auf dem Höhenzuge entspringen alle Flüsse, theils strömen sie dem Ocean zu, theils fließen sie langsam ins Innere, werden dort von der heißen Erde eingesogen oder verlieren sich in ungeheure Sümpfe. Wenigstens enden so die bekannten Flüsse, ausgenommen zwei, von denen man weiß, daß sie den Continent durchschneiden und in Süd-Australien in den See „Alexandrina" fließen. Den Lauf vieler Flüsse kennt man aber noch gar nicht, und manche haben mehrere Namen, weil man sie an mehreren Stellen entdeckte und sie für verschiedene Ströme hielt. Geht man i efer in das Innere, so erreicht man die Gegend der Liverpool-Ebenen und ähnlicher Landstrecken, die aus ungeheuren flachen, offenen Ebenen und aus dichten, tiefen Waldstrecken bestehen.

Man ist bis jetzt nur 50 bis 150 Meilen weit vom Tafellande aus in das Innere gedrungen und überall bot das Land denselben Anblick, der nur von ungeheuren Sümpfen oder Mooren unterbrochen wurde. Auf den Ebenen herrscht meistens furchtbare Hitze oder Dürre, aber oft entstehen auch bedeutende Ueberfluthungen.

Die heißen Winde, die stets aus dem Innern herwehen, werden hier am meisten gefühlt und manche glauben, daß große Sandwüsten im Innern sich vorfinden; manche aber behaupten, im Innern läge ein ungeheurer Binnensee, in den alle Gewässer strömten. Ich neige mich mehr zu der schon erwähnten Ansicht, daß die Flüsse, welche keinen Weg zum

Digitized by Google

Ocean finden, sich in die Sümpfe verlieren, oder im Sande versiegen.

Man sieht hieraus, daß Neu-Holland zwei große Mängel besitzt. Erstens nämlich hat jede vulkanische Umwälzung gefehlt, und zweitens fehlen große Flüsse, die eine Verbindung zwischen dem Meere und dem Innern bilden könnten. Hätten vulkanische Umwälzungen stattgefunden, so würden auch große Flüsse entstanden sein, denn dann würden die Erdschichten im Innern des Continents sich mehr gehoben haben. Hohe Berge aber würden die Wolken angezogen und ihre Wasser in größeren Strömen zur See gesendet haben.

Die wunderbare Beschaffenheit des Landes, welche den Mangel an schiffbaren Strömen verursachte, verhindert auch für immer die durch Eisenbahnen möglicherweise herzustellende Verbindung der Küste mit dem Innern. (?)

Doch ist für lange, lange Jahre in diesem Lande nicht an Eisenbahnen zu denken und sie würden in einem jungen Lande auch niemals schiffbare Ströme ersetzen. Den wenigen Strömen, welche Neu-Holland hat, fehlen Nebenflüsse gänzlich, so z. B. hat der Morumbidgee 340 Meilen weit keinen einzigen Wasserzufluß. Die periodische Dürre in Neu-Süd-Wales ist der größte Fluch des Landes. Es giebt hier keine regelmäßige Regenzeit wie in Indien und in andern Ländern; aber gerade dieser Trockenheit kann man das gesunde Klima zuschreiben. Die Hitze steigt oft bedeutend; der Thermometer zeigte zuweilen tagelang 98 Grad, und doch brachte ich den ganzen Tag auf dem Pferde in der Sonne zu, da das dürftige Laub der Gummibäume keinen Schatten gewährt. An einem Weihnachtstage zeigte der Thermometer in Sydney während eines heißen Windes 108 Grad, doch wenn man reitet und durch die rasche Bewegung einen Luftzug erzeugt, ist die Hitze zu ertragen, obgleich die Sonne auf unbedeckten

Digitized by Google

n Körpertheilen Blasen erzeugt. Nur drei- oder vier-
hörte ich vom Sonnenstich, der selten vorkommt. Mir
sachte die Hitze nur mitunter etwas Schwindel und
Augen.

Ein großer Vorzug des Klima's von Neu-Süd-Wales
dem anderer warmer Länder ist die herrliche, erfrischende
hle der Nächte, die, mit wenig Ausnahmen, den heißesten
agen folgt. Ungeachtet der großen Trockenheit der Luft und
r langanhaltenden Dürre, wird die Vegetation durch den
eichlichen Thau lebend erhalten, der hier wie in einigen
Theilen Egyptens und Perus fällt. In einer schönen, klaren
Nacht kann man die Tropfen von den Bäumen fallen hören,
was ich hauptsächlich bei einigen großen Castor-Oelbäumen
bemerkte, die meine Hütte überschatteten, deren breite Blätter
den Thau sammeln und in so großer Menge herabträufeln,
daß man Regen zu hören glaubt.

Doch thaut es in klaren, kühlen Nächten nicht immer,
besonders im Sommer, was meine Vermuthung bestätigt, daß
die gewöhnlich trockne australische Atmosphäre zu dieser Zeit
so trocken ist, daß sie den Pflanzen nicht die geringste Feuch-
tigkeit mittheilen kann. Im Winter erheben sich in Australien
auf den Ebenen und auf den Flüssen dichte, weiße Nebel,
die so scharf sind, daß man sie, auf dem Mac-Lay z. B., „der
Barbier" genannt hat.

Die Winternächte und Morgen sind überhaupt äußerst
scharf, und wegen der leicht gebauten Häuser hat man viel
von den kalten Nächten zu leiden.

Plötzliche Windstöße und Orkane erlebt man häufig in
Australien. Sie sind von sehr großer Kraft und stürzen und
entwurzeln die größten Riesen des Waldes. Einst verließen
wir unsrer sieben oder acht die Viehheerde um nach Hause zu-
rückzukehren, als sich plötzlich ein furchtbarer Wind erhob. Wir

Digitized by Google

spornten sogleich unsere Pferde, um außer Bereich der fallenden Aeste und Bäume zu kommen. Nur die große Schnelligkeit unserer Rosse rettete uns und bald erreichten wir die Ansiedelung. Aber welch ein Anblick! Das Haus, sowie einige der andern Gebäude waren abgedeckt, ein Stall war schon halb im Stürzen, denn ein Baumstamm hatte eine Ecke des Gebäudes mit fortgenommen. Eine Seite des Gartenzauns lag ebenfalls am Boden! —

Gewitterstürme sind nicht so häufig, aber desto heftiger; hellere Blitze und fürchterlicheres Donnerrollen kann man sich kaum denken. Ungewitter dieser Art sind in Sandsteingegenden vorherrschend und daher in Neu-Süd-Wales natürlich.

Sandsteinfelsen findet man meistens in diesem Theile der Welt, und wo Sandstein vorherrscht, ist der Boden sandig und kahl, wo aber Kalkstein und Trapp vorkommt, ist der Boden fruchtbar und das Gras üppig. Aus Sandstein bestehen aber gewiß sechs Siebentel des Bodens der australischen Kolonien, mithin ist nur ein geringer Theil des Landes als fruchtbarer Boden anzunehmen.

Der größte Theil des zu Sydney verbrauchten Kalkes wird aus den Austernschalen gemacht, die reichlich in allen Creeks und Buchten in der Nähe der Küste vorgefunden werden; ja einen Fuß und tiefer unter der Erde findet man sie in Menge.

Kalksteinfelsen findet man in Argyleshire, Bathurst und an andern Orten im Innern und darin hat man große Höhlen und fossile Knochen von urweltlichen Thieren gefunden. An Pipers-Creek und am Mac-Lay befindet sich auch Kalkstein und wird von da nach Sydney gebracht. Viele Häuser von Sydney sind von Sandstein gebaut, der dort in der Umgegend gewonnen wird.

Bei Sydney ist die Küste von Sandsteinfelsen, bei New-

Digitized by Google

Castle liegt Kohle zu Tage, nördlich besteht die Küste wieder aus Sandstein bis Port Macquarie, wo eine Ader Dolomit nebst Serpentin oder Grünstein erscheint, den dann wieder Sandstein und Kalkstein verdrängt, der auch in der Nähe des Mac-Lay gefunden wird.

Eisenstein findet man in Neu-Süd-Wales oft zu Tage liegend, aber sonst ist noch kein Metall entdeckt worden. Den Mangel an Schiefer empfindet man schwer. Edelsteine sind ganz unbekannt. Im Ganzen ist erst wenig geschehen, das Innere des Landes zu erforschen, selbst der Eingeborene mit seinen Gewohnheiten und seiner Sprache ist uns theilweise noch unbekannt.

Die Neu-Holländer oder östlichen Neger sind ein Wandervolk, das wenig besondere Gebräuche hat und nur darauf denkt, seinen Hunger zu stillen. Ihr Aeußeres ist unangenehm; sie stehen auf einer sehr niedrigen Geistesstufe, beweisen aber große Geschicklichkeit im Verfertigen ihrer Waffen und im Jagen. Auch haben Kinder, die man unterrichtete, mit großer Leichtigkeit Schreiben und Lesen gelernt.

Der Neu-Holländer gleicht dem Neger bedeutend, doch würde man ihn nie für einen solchen halten, da seine Haut nicht so glatt und glänzend ist und auch in allen Schattirungen von olivenfarben und braun bis zum tiefsten Schwarz vorkommt. Seine Gesichtszüge sind härter und mager; sein Haar ist lang, schwarz und lockt sich; die Augen sind stets schwarz und um die Iris gelblich; die Zähne sind schön und weiß; die Stirn niedrig und zurückstehend; die Nasenlöcher furchtbar groß und der Mund breit mit dicken Lippen; der Bart ist schwach und fehlt oft ganz. Die Frauen sind kleiner und schmächtiger als die Europäerinnen, ebenso die Männer. Sie haben dünne, muskulöse Beine, die vom Knie bis zum Schenkel nach vorn gekrümmt sind. Der Fuß ist breit und

Digitized by Google

dick, die Sohle, sowie die Palme der Hand hornig und weiß. Die Schultern, Arme und Brust sind mit ein bis drei Zoll langen erhabenen Linien bedeckt, die unregelmäßig auf dem Fleische liegen. Die Wilden ritzen die Haut in der Jugend auf und reiben Sand hinein, um sie offen zu erhalten, färben aber diese Linien nicht, die ihre einzige Art des Tättowirens ausmachen.

Das Klima ist so mild, daß die Wilden fast gar keine Kleidung brauchen. Selbst die ziemlich kalten Nächte bringen sie ohne Kleidung zu; wenn sie sich ein Opossumgewand verschaffen können, so tragen sie es, sonst führen selbst die Frauen keine Bekleidung. Die Männer und größeren Knaben tragen einen Gürtel von Känguruhfell, an dem längere Streifen vorn und hinten hängen, die große Schürzen bilden. Die Stirn wird mit einem Bande von einer Pflanze, Currhjung genannt, umwunden. Der Kopf bleibt immer unbedeckt, zuweilen sind die Haare mit trocknem Grase durchflochten.

Die Opossummäntel werden aus vielen Fellen mit Sehnen und einer Nadel, die aus einem scharfen Känguruhknochen gemacht ist, zusammengenäht. Die Häute werden frisch an einen Baum genagelt, damit die Sonne die innere Seite trockne.

Die Eingeborenen sind in zahllose kleine Stämme getheilt, die aus vierzig, funfzig bis hundert Personen bestehen. Sie haben keine Häuptlinge oder Könige, obgleich manch Einer sich den Weißen gegenüber König nennt. Ihren Crodgy oder Doktor, der ihre wenigen Ceremonien leitet, verehren sie hoch. Geschicklichkeit auf der Jagd, oder Muth im Kriege wird von ihnen nicht anerkannt. Da ihre Nahrung nur aus Wild besteht, so jagen sie fortwährend. Sie bebauen keinen Acker, errichten keine Hütten oder Wigwams und lagern höchstens ein paar Tage an einem und demselben Orte.

Jeder Stamm hat sein bestimmtes Jagdgebiet, das oft

kaum zwanzig Meilen im Durchmesser hat und das sie nur bei gewissen Gelegenheiten verlassen, um einer Ceremonie oder einem Kampfe auf ihrer Nachbaren Gebiet beizuwohnen. Zuweilen wandern nur ihrer fünf bis zehn zusammen, zuweilen aber auch der ganze Stamm. Ist das Wetter schlecht, oder haben sie die Absicht, einige Tage an demselben Orte zuzubringen, so schneiden die Männer Rinde von den Bäumen und errichten rasch kleine, offene Hütten oder Gunyas. Jede Familie hat ihre eigene Gunya und ihr eigenes Feuer, das aber sehr klein ist; selbst in den kältesten Nächten zünden sie kein großes Feuer an.

Die Eingeborenen schlafen lange und fest bis in den Morgen hinein, daher überfallen die Weißen sie auch meist in der Morgendämmerung, da sie zu dieser Zeit nie angreifen. Im Dunkeln bewegen sie sich nicht gern und tragen in der Nacht stets Fackeln bei sich. Von Verwandtschaft haben sie geringe Begriffe und ein Mann hat mitunter zwei Weiber, doch nur selten, da Frauen überhaupt fehlen. Sie nehmen nie eine Frau aus anderm Stamme, sondern heirathen immer unter einander. Die Schwarzen sengen gern ihr Barthaar ab und lieben alte Kleider von Weißen sehr, d. h. um Schuhe, Stiefeln und Hüte kümmern sie sich nicht, aber eine Decke hat für sie großen Werth. Für ein wenig Taback verrichten sie jede Dienstleistung und eine thönerne Pfeife lieben sie ausnehmend. In die Ohren bohren die Wilden Löcher, ebenso in die Nase und schieben Känguruhknochen hinein.

Uebrigens sind sie sehr faul, nur der Hunger zwingt sie, sich Nahrung zu suchen. Haben sie Nahrung gefunden, so essen sie furchtbar viel und liegen dann zwei bis drei Tage still. Sie leiden viel an Schmerzen, wahrscheinlich Rheumatismus, und heilen sich dann, indem sie die schmerzenden Stellen mit rothglühenden Stäben brennen.

Digitized by Google

Jedenfalls ist das Volk sehr feige, denn ihre Kämpfe enden höchst selten mit Blutvergießen, sondern oft mit Tanz und Rauchen. Gegen einander scheinen sie überhaupt freundlich zu sein, sie theilen erhaltene Geschenke mit einander. Eine Krankheit, die sie Wambut nennen und deren Folgen denen der Pocken gleichen, herrscht häufig unter den Eingeborenen. Die Kinder von weißen Vätern und schwarzen Müttern sind von heller Farbe, werden aber, wenn es Mädchen sind, meist von den Schwarzen getödtet, die Knaben aber werden aufgezogen. Die schwarzen Mütter tödten fast immer die schwachen oder mißgestalteten Kinder, obgleich diese doch wohl nie die Anstrengung dieses harten Hungerlebens ertragen würden.

Fern von dem Wohnorte der Weißen findet man noch unter den Eingeborenen bessere Stämme. Sie reifen sehr früh und altern sehr rasch und die alten Weiber und Männer sehen fürchterlich aus, nur ein paar Mal sah ich Schwarze, die etwas Angenehmes im Aeußeren hatten. Die Mütter lieben ihre Kinder sehr, sie tragen sie immer auf dem Rücken, nebst vielen andern Lasten, denn dies müssen die Weiber stets thun. Die Männer laufen mit großer Schnelligkeit, doch halten sie nicht so lange aus, wie die Weißen, und besonders nie im Sommer. Mit einiger Uebung werden sie vortreffliche Reiter und sind sehr gut als Hirten zu brauchen, wozu sie auch besonders durch Geschicklichkeit im Spüren befähigt sind. Kein Zeichen, keine zurückgelassene Spur des Thieres entgeht ihnen, jeden geknickten Zweig, jedes trockne Blatt kennen sie. Kein Bach oder Fluß rettet den Verfolgten vor ihnen, denn sie werden die Fußspur im Sande, selbst auf dem Grunde des Flusses entdecken. Daher können sie sich im Walde auch Nahrung verschaffen, während der weiße Mann vergebens danach umschaut. Wenn kein Weißer das verlorne Vieh oder Pferd wiederfindet, ein Schwarzer wird es bald entdeckt haben. Aber

Digitized by Google

nicht nur auf dem Lande ist der Schwarze Meister, sondern auch auf dem Wasser, aus dem er auch seine Mahlzeiten nimmt. Geduld, eine Haupttugend des Eingeborenen, macht es ihm möglich, beim Schießen fast immer zu treffen. Ein Schuß geht selten fehl, denn er schießt nur, wenn er die gewisse Ueberzeugung hat, zu tödten. Er braucht alle seine Kräfte, um sich Nahrung zu verschaffen. Wenn er durch den Wald geht, so lugen seine Augen nach allen Seiten, hoch nach den Bäumen, in denen das Opossum und die Biene lebt, sowie auf den Boden. Fast jedes lebende Thier wird von ihm zur Nahrung gebraucht und ich werde alle die Thiere, welche er jagt, vom größten an bis zu den Vögeln und Reptilien herab, anführen. Das Känguruh ist das größte Thier, das man in den Wäldern Australiens findet. Die Eingeborenen thun sich oft in großer Menge zusammen und jagen die Thiere fast auf dieselbe Weise, wie die Europäer bei einer Kesseltreibjagd. Sie bilden einen großen Kreis und rücken dann gleichzeitig vor, so daß der Kreis immer kleiner wird. Durch Schreien und Hundegebell werden alle Thiere des Waldes zusammengetrieben und bald gespießt, oder niedergestochen. Mitunter zünden sie auch das Gras rings um einen Platz an, um das Wild ganz sicher zu haben. Bedeutend schwieriger ist es für einen Einzelnen, das Känguruh zu jagen, da es ungeheuer scheu und wild ist. Besitzt der Schwarze ein Gewehr, so gelingt es ihm besser, und um das Thier zu belauern, bindet er sich einen Büschel Gras auf den Kopf, und schleicht so der Spur nach. Er nähert sich mit der größten Vorsicht dem weidenden Thiere, kein Blatt oder trockner Zweig knistert unter seinem Fuße, doch das Känguruh horcht schon auf. Sogleich steht der Schwarze wie eine Statue und Jeder würde ihn nach einem flüchtigen Blicke für einen Grasbaum halten. Das Thier gras't ruhig weiter und der Wilde nähert sich ihm mehr,

Digitized by Google

legt seine Flinte an und pfeift ganz leise. Sogleich richtet sich das Thier auf und empfängt den sichern Todesschuß.

Eine kleinere Art des Känguruhs, von den Eingeborenen „Paddy-Mellon" genannt, das sich im Dickicht und tiefen Walde aufhält, läßt sich bei Weitem leichter jagen. Es wird mit zwei Fuß langen und einen Zoll dicken Stöcken niedergeschlagen. Die Schwarzen machen sich selten die Mühe, das Fell abzuziehen oder das Thier auszuweiden, sondern legen es so auf das Feuer und braten es mit Haut und Haar.

Das Opossum aber ist die Hauptnahrung des australischen Wilden. Dies kleine Thier lebt im Walde in hohlen Bäumen, die es nur zur Nachtzeit verläßt. Ein Wilder findet immer ein Opossum, wenn er es braucht, er sieht die Spuren seiner Krallen an den Bäumen oder er schlägt mit dem Tomahawk dagegen, um die hohlen Bäume ausfindig zu machen, in denen es lebt. Wenn ein Wilder einen Baum zu besteigen wünscht, so haut er mit seinem Tomahawk einen Einschnitt in den Baum in der Höhe seiner linken Hüfte und einen andern in der Höhe seiner rechten Schulter. Diese Kerben sind gerade groß genug, die Spitzen seiner Füße hineinzusetzen. So steigt er hinauf und macht wieder Einschnitte mit seinem Tomahawk. Auf diese Weise erklimmt ein Schwarzer die höchsten und dicksten Gummibäume, die einen ganz glatten Stamm haben.

Die Weiber, die meistens nur des Honigs wegen die Bäume besteigen, gelangen auf eine ganz andere Weise rascher hinauf. Sie nehmen eine fingerdicke Weinranke, schlingen sie um den Baum und um ihren eigenen Körper, knoten die Ranke fest zusammen, aber so, daß ein Zwischenraum von zwei bis drei Fuß zwischen ihrem Körper und dem Baume bleibt. Dann lehnt die Schwarze ihren Rücken gegen die Ranke, stemmt die Füße gegen den Baum und arbeitet sich

Digitized by Google

so hinauf. Wenn der Schwarze ein Opossum in einem hohlen Baume glaubt, so schneidet er ein oder ein paar Löcher hinein und treibt es heraus; hat der Baum oben schon eine Oeffnung, so macht er am Fuße des Baumes ein Loch und steckt brennendes Gestrüpp hinein, damit der Rauch das Thier hinaustreibe.

Das fliegende Eichhörnchen wird in derselben Art gefangen, wie das Opossum. Der fliegende Fuchs, eine Art großer Fledermäuse, schläft am Tage haufenweise auf den Bäumen, von denen die Schwarzen sie herunterschlagen. Auch fällen sie den Baum, um sie zu fangen. Die Känguruhratte wird auch gejagt und gegessen, ebenso wie der Platipus oder **Ornithorhincus paradoxus**, den die Schwarzen aus sein n Höhlen an den Ufern der Flüsse graben.

Den Leguan und andere Eidechsen, Ungeziefer, Reptilien, die giftigen, ekelhaften Schlangen nicht ausgenommen, verschmäht der Schwarze nicht. Ich weiß nicht genau, ob sie Nattern essen, aber schwarze, gefleckte und Diamant-Schlangen werden als Leckerbissen von ihnen betrachtet. Wenn sie die Schlange aber nicht selbst getödtet haben, essen sie nicht davon, da sie sich möglicherweise im Tode selbst gebissen und vergiftet haben könnte.

Eine große, weiße Made von der Dicke eines Mannsfingers wird auch als Nahrung gesucht. Man nennt sie Cobra und findet sie in Baumstümpfen, besonders in der Sumpfeiche, deren Stamm sie dicht am Boden durchbohrt. Selbst Weiße habe ich diese Made essen sehen; besonders aber wird sie als Köder beim Fischen gebraucht.

Es giebt noch eine andere Cobra, die **Teredo navalis**, die sich ins Holz bohrt, das in schlammigem Wasser oder in Salz liegt. Es ist ein langer, weißer Wurm, nicht so dick wie ein kleiner Finger, der sich in großer Menge in allen

Digitized by Google

Creeks und Flüssen vorfindet, die von der Fluth berührt werden. Die Schwarzen essen den Wurm roh, wie die Cobra, oder kochen ihn, indem sie ihn in die glühende Asche legen.

Der Emu und der Waldtruthahn werden auch von den Schwarzen gejagt, der erstere gespießt und der zweite mit dem Boomerang oder Paddy-Mellon-Stabe getödtet. Fast alle Vögel, die sie tödten, essen die Schwarzen.

Die Fische fangen sie in den Creeks in kleinen Netzen, aus Curryjung-Rinde gemacht, die an Zweigen befestigt sind. Zur Nachtzeit fangen sie auch Aale, wenn diese Fische sich dem Ufer nähern, um die Nacht in seichtem Wasser zuzubringen. Im Sommer, wenn das Wasser seicht ist, machen die Wilden Dämme von Kieseln und Erde queer durch das Wasser, treiben die Fische dann in eine Ecke und spießen sie oder fangen sie mit ihren kleinen Netzen.

Von dem Kanoe aus werden die Fische mit kleineren Speeren (Mutach) getödtet, die vier bis fünf Spitzen haben. In der Küstengegend, wo man sie in den Buchten braucht, sind diese Speere mit Känguruhzähnen besetzt, im Innern, am Namoi, Bogan, Morumbidgee ꝛc. spießen sie auch den Stockfisch, der die Binnenflüsse bewohnt, vom Kanoe aus, während ein Mann in das Wasser taucht und den Fisch stets vor- und zurücktreibt. Schellfische aller Arten findet man auch häufig.

Aus den Salzwasser-Creeks nahe der Küste holen die Schwarzen Austern. Sie tauchen unter, bringen die Hände voll Austern herauf, werfen sie auf das Ufer und tauchen wieder unter. Ich habe ihre Amphibiennatur bewundert, denn sie sind im Wasser ebenso zu Hause wie auf dem Lande, und beim Baden habe ich oft die große Geschicklichkeit der Knaben und Männer beobachtet, mit der sie tauchen und schwimmen.

Ein bedeutender Nahrungsartikel der Wilden ist der Ho-

Digitized by Google

nig der wilden Biene, den sie auf schlaue Art ausfindig machen. Die Biene gleicht der gewöhnlichen Hausfliege, nur ist sie ein wenig kleiner und hat auch keinen Stachel. Wenn die Bienen mit ihrer süßen Ladung davonfliegen, verlieren sie mitunter einen Tropfen davon, der, wenn er auf einen Stein oder auf ein Blatt fällt, sogleich das Auge des Wilden auf sich zieht. Die Richtung, nach der die Spitze des Tropfens liegt, zeigt den Weg, den die Biene genommen und reicht hin, um den Schwarzen den Bienenstock auffinden zu lassen. Doch haben die Wilden noch eine interessantere Art, den Honig ausfindig zu machen. Sehen sie eine Biene sich niederlassen, so suchen sie nahe an sie heranzuschleichen, nehmen eine ganz kleine Daunenfeder und tupfen diese auf die Biene.

Die Biene fliegt nun mit der festklebenden Feder auf und der Schwarze verfolgt sie aufs Aufmerksamste, läuft ihr nach über Stock und Stein, bis sein Ziel, die kleine weiße Feder, in irgend einem hohen Gummibaume verschwindet. Hat er den Bienenstock ausgekundschaftet, so macht er sich aus Rindenfasern eine Art Schüssel oder Korb, um den Honig hineinzuthun, bahnt sich dann mit seinem Tomahawk den Weg, steigt auf den Baum und ißt erst mit Behagen aus dem hohlen Aste, in dem sich der Honig befindet, und nimmt dann den Ueberrest mit sich.

Der eßbaren Beeren, sowie Wurzeln giebt es nur wenige. Die einzigen Wurzeln, denen die Wilden nachgraben, sind die Towwack- und Cungevoi-Wurzel. Die Towwack ist eine harte, runde, kleine Wurzel, der Kartoffel ähnlich, die man auf reichen Ebenen und im nahen Gebüsch findet. Cungevoi ist die Wurzel einer Pflanze gleichen Namens, die im Dickicht und an dessen Rändern sehr häufig gefunden wird. Die Pflanze gleicht der Cala. Sie besteht aus sechs bis zehn Blättern von sechs bis zwölf Zoll Breite und einem bis an-

Digitized by Google

derthalb Fuß Länge, die auf einem dicken, zwei bis vier Fuß hohen Stiele stehen. Die Blume wächst auch auf einem hohen, dicken Stiele und besteht aus einem grünlichen, zusammengewundenen Blatte mit einem fingerdicken gelblichen Blüthenstaubkolben in der Mitte, der später hellrothe Beeren trägt. Die Wurzel dieser Pflanze ist für den Weißen tödtlich, seine Kehle schwillt nach dem Genusse auf und schmerzt heftig. Der Saft des Blattes zerstört das Gesicht, wenn er in das Auge kommt, obgleich das Blatt selbst Geschwüre heilen soll. Diese Wurzel verzehrt der Schwarze in großer Menge, aber erst, nachdem er sie geröstet und lange mit dem Rücken des Tomahawks oder mit einem Steine geklopft und dies Verfahren einige Tage fortgesetzt hat. So zubereitet, sieht die Wurzel aber nicht besonders lockend aus.

Die Hauptwaffe der Schwarzen ist der Speer von zwölf bis vierzehn Fuß Länge, aus mehreren Stücken zusammengesetzt. Das obere Ende besteht aus dem leichten Holze des Grasbaumes, während die Spitze meist aus Eisenholz besteht. Die einzelnen Stücke sind in einander geschoben und mit Gummi oder Currajungstricken verbunden. Die Spitze ist nur geschärft, aber oft auch mit Feuerstein oder Glasstückchen gespickt, die ebenfalls mit Gummi befestigt sind. Am oberen Ende befindet sich ein kleines Loch, um die Spitze des Womera hineinzustecken, der als Hebel dient und ungefähr drei Fuß lang, an einem Ende stumpf und an dem andern Ende mit einem Widerhaken versehen ist. Wenn der Womera gebraucht wird, so faßt man das stumpfe Ende, steckt die Spitze oder den Haken in das Loch des Speeres und wirft ihn so mit Kraft und Sicherheit. Auf eine Entfernung von funfzig bis sechszig Ellen sah ich einen Schwarzen ein Ziel von einem Fuß im Umfange treffen. Der Womera ist ein vollkommener Hebel, um die Kraft des Menschenarmes zu vergrößern, und ich habe

Digitized by Google

mich gewundert, dieſe Anwendung mechaniſcher Kraft unter den Wilden zu finden. Im Innern werfen die Wilden ihren bedeutend kürzeren Speer mit der Hand. Beim Fiſchen brauchen ſie einen Spieß mit vier oder fünf Spitzen, die an demſelben Schafte, aber je einen Zoll von einander ſitzen. Dieſe Speere nennen ſie Mutachs.

Der Boomerang (oder Bumering, wie die Wilden es ausſprechen) iſt die nächſt bemerkenswertheſte Waffe, von zwei bis zwei und einen halben Fuß Länge. Dies Inſtrument iſt dünn, flach, zwei bis drei Zoll breit und gebogen, ſo daß es einen Kreisabſchnitt bildet. Der Boomerang wird an einer Seite gehalten und mit der conkaven Seite vorgeworfen, dreht ſich in der Luft um ſeine eigene Achſe und macht wunderbare Bewegungen. Zuweilen fliegt er geradeaus, faſt parallel mit dem Boden, dann in die Höhe und kehrt in einem Halbzirkel zu der Stelle zurück, von wo er geworfen. Zuweilen wird er nach rechts geworfen, beſchreibt einen großen Kreis und fällt von links zu den Füßen des Mannes nieder, der ihn geworfen. Ich ſah, wie ein Wilder ſeinen Boomerang nach einem Vogel auf dem Baume warf, der ihn nicht traf, aber wieder vor ſeine Füße zurückfiel. Dieſe Eigenſchaft macht die Waffe ſo werthvoll und ſo gefährlich. Im Gefecht wird der Boomerang ſo geworfen, daß er den Boden zehn bis zwölf Ellen vor dem Feinde berührt, von dort abprallt und mit furchtbarer Kraft des Feindes Schädel zerſchmettert. Die Boomerangs werden aus den paſſend geformten Baumwurzeln geſchnitten. Schon die Knaben üben ſich mit kleinen Boomerangs und mit dem Speer das Känguruh zu jagen, wozu ſie ſich an einem Stücke Rinde üben.

Der Tomahawk iſt eine ſehr nützliche und tödtliche Waffe in den Händen der Eingeborenen. Die Myall brauchen faſt

Digitized by Google

nur steinerne Tomahawks, dagegen haben alle Schwarze, die in die Nähe der Weißen kommen, einen eisernen Tomahawk.

Der Copeng (Streitart) wird auch aus gekrümmten Baumwurzeln geschnitten. Diese Waffe bildet einen rechten Winkel, ist an dem Winkel sehr breit und endet spitz. Beide Seiten werden zum Schlagen gebraucht.

Der Nulla-nulla ist nur ein Knüttel, der in eine faustgroße Kugel endet und an der andern Seite mit Gummi beklebt ist, um der Hand einen Halt zu geben.

Der Waddy ist ebenfalls ein Knüttel, der oben dicker wird, und eine Spitze hat. Dies sind Angriffswaffen, die Vertheidigungswaffen bestehen in Schilden, von den Schwarzen Heelaman genannt. Sie sind ungefähr zwei und einen halben Fuß lang und ein und einen halben Fuß breit, auf der Außenseite conver und inwendig conkav, nach innen ist ein kleiner Handgriff von Weinranken. Der Schild ist aus einem Baum geschnitten, daher die Rundung; er soll nicht die Speere auffangen, sondern abwenden. Der Tourang ist eine andere Art Schild, der nicht in der Gegend des Heelaman gebraucht wird; gewöhnlich ist er ausgeschnitzt.

Der Paddy-Mellon-Stäbe habe ich schon erwähnt; sie werden mit großer Kraft und Sicherheit geworfen.

Der Coolaman ist ein Gefäß zum Wassertragen, das aus einem großen, ausgehöhlten Baumklotze besteht, an dem eine Handhabe befestigt ist. Ein kleines Gefäß wird auch aus der Rinde gemacht, die den Stamm der Bangala unmittelbar unter den Blättern umhüllt und abfällt, wenn der Baum wächst. Um ein Kanoe zu machen, genügt dem Schwarzen die Zeit einer halben Stunde. Er löst ein großes Stück Rinde von dem faserigen Rindenbaume und legt Stäbe von passender Länge hinein, um die Rinde oben aus einander zu halten. Nachdem er die Enden im Feuer biegsam gemacht hat, biegt er sie auf-

Digitized by Google

wärts, faltet sie zusammen und steckt einen scharf gespitzten Stock hindurch, um sie in dieser Lage zu erhalten. Der Stern und Bug werden jetzt gebildet und das Kanoe ist fertig. Die Außenseite der Rinde wird natürlich auch zur Außenseite für das Kanoe benutzt. Hat die Rinde Löcher oder Ritzen, so werden diese mit Thon verstopft. Die Enden werden auch inwendig mit Thon bekleidet und ein Haufe Thon bildet den Heerd für die Fackeln. Der Schwarze nimmt sein fertiges Boot nun auf den Kopf und trägt es selbst in den Fluß. Er steht oder kniet in der Mitte und bewegt das Boot mit großer Schnelligkeit, indem er eine Stange bald auf dieser, bald auf jener Seite in das Wasser taucht. —

Die Eingeborenen scheinen keine Religion zu haben. Sie haben keine Vorstellung von einem höhern Wesen, nur eine schwache Idee von einem bösen Geiste, den sie Debil-Debil nennen, und dem sie alles Böse zuschreiben. Den Namen haben sie von den Weißen entlehnt und es findet sich diese Furcht vor einem bösen Geiste nur bei den Schwarzen, die mit Europäern in Berührung gekommen sind. Sie besitzen Zauber, um sich gegen diesen bösen Geist zu schützen, nämlich kleine Stückchen Bergcrystall, die sie auf den Bergen finden und Mundy-Steine nennen. Diese Steine werden wegen ihrer großen Seltenheit geschätzt, heilig gehalten und besonders vor den Blicken der Weiber bewahrt, denn wenn eine Frau so unglücklich ist, den Stein zu erblicken, so wird sie getödtet.

Eine der wenigen Zauberformeln, welche die Schwarzen an abgeschlossenen Plätzen, ganz unter sich, selbst ohne ihre Weiber ausführen, und die zufällig und im Geheimen von Weißen beobachtet worden, besteht in dem Schwingen einer Ruthe, an deren Ende ein eigenthümlich geformtes Stück Holz mittelst eines Strickes befestigt ist, das einen sonderbaren summenden Ton erzeugt. Dieser Ton soll den Debil-Debil fern

Digitized by Google

halten. Zuweilen tragen sie auch kleine, flache, geschnitzte Holzstücke in Theebaumrinde gewickelt, bei sich, die sie ebenfalls heilig halten.

Der Doktor oder Crodgy des Stammes wird verehrt und scheint der Einzige zu sein, der einen höhern Rang einnimmt, einige medicinische Kenntnisse hat und die Ceremonien leitet. Ich bemerkte einst, daß der Crodgy stets allein ging und allein lagerte, nur von zwei Knaben bedient, aber ob dies Regel ist, weiß ich nicht.

Die Hauptceremonie findet statt, wenn die Knaben für Jünglinge erklärt werden. Diesen Gebrauch nennen sie Keepara und deshalb werden die Jünglinge auch Keepara's genannt. Mehrere Stämme vereinigen sich gewöhnlich; den Knaben wird ein Vorderzahn ausgeschlagen und Rollen von Opossumfell um die Hüften, Schultern und Arme gewunden, die sie erst nach langer Zeit ablegen dürfen. Bei diesen Ceremonien malen sich die Männer roth und weiß an und führen Tänze auf, d. h. sie bilden einen dichten Kreis, springen dann auf und nieder, schreien, und machen einen abscheulichen Lärm. Bei einem dieser Tänze sah ein Freund von mir auch einen Schwarzen, der den Satan darstellte, über und über mit weißen Federn bedeckt, mitten im Kreise stehend. Während des Tanzes sitzen die Weiber und alten Männer ringsum, nähren die Feuer, singen und schlagen den Takt mit zwei Holzstäben.

Wenn ein Schwarzer den Andern beleidigt, so duelliren sie sich und werfen eine bestimmte Zahl von Speeren und Boomerangs. Zuweilen wird auch der Beleidiger verurtheilt, als Zielscheibe für Speere und Boomerangs zu dienen. In diesem Falle wird ihm aber ein Schild (Heelaman) gegeben, mit dem er sich äußerst geschickt zu vertheidigen weiß.

Die Eingeborenen glauben, daß sie nach dem Tode in

Digitized by Google

Weiße verwandelt werden, und daß alle Weiße früher Schwarze waren. So begünstigen sie auch mitunter einzelne Weiße, die sie für ihre Verstorbenen halten. Besonders schützen sie solche Weiße, die ihre Sprache ein wenig verstehen. — Selten hört man, daß die Eingeborenen weiße Kinder stehlen oder weiße Frauen entführen, doch ist es schon einige Mal vorgekommen.

Ein Schwarzer gab mir einst einen wunderbaren Bericht über die Art und Weise, in der sie sich Feuer verschaffen, wenn sie es einmal verloren haben. Er sagte, bei solch einer Gelegenheit verlöre sich ein kleiner Knabe, den Alle zu suchen gingen und den stets der Aelteste des Stammes fände und Feuer aus der Seite des Knaben nähme. Eine bessere Erklärung konnte ich nicht von ihm erlangen, doch haben die Eingeborenen sicherlich ein besseres Mittel, Feuer zu erlangen. Sie nehmen das trockene Stück eines Blumenstieles vom Grasbaume, stecken es in das Loch eines Stückchen todten Holzes und reiben es so rasch, daß es sich bald entzündet.

Die Schwarzen lieben spirituöse Getränke sehr und sind leicht berauscht. — Die Sprache, welche sie im Verkehr mit den Europäern sprechen, ist ein Gemisch ihrer eigenen und der englischen Sprache. Am leichtesten lernen sie fluchen und schwören. Ihre eigene Sprache ist einfach und klingt unsern Ohren rauh. Das R herrscht vor, das F ist stets in P verwandelt und das S wird selten oder nie gebraucht. Ich führe einige Wörter als Beispiel an: Ya — Ja; Bale — Nein; Eureka — Sonne; Mundai — Fuß; Yarraman — Pferd; Dingo — Hund; Waddy — Baum; Muttai — Korn; Colly — Regen; Cobra — Kopf; Jimbuck — Schaf; Cobawn Massa — Herr; Curry-Curry — Schnell; Curryca dai — Schnell, komm her; Myal — Wild; Coolk — Böse; Togra — Warm; Cobawn — Groß; Gerrand — Erschreckt; Boi und Barrakeela —

Digitized by Google

Todt; Paiem — Schlagen; Patter — Essen; Budgery — Gut; Make him budgery — Tödtet ihn. Wenn die Schwarzen sich im Walde von einander getrennt haben, so rufen sie sich durch ein helles „Cu-i", wieder zusammen; und dies hört man in sehr großer Entfernung, daher haben es die Weißen auch angenommen. Die Namen der Eingeborenen für die verschiedenen Orte und Flüsse sind bedeutend wohllautender als die, welche die Ansiedler später dafür erfunden haben, wie z. B. „Illawarra, Coolongatta, Wallala, Yarra, Yerrabundenag, Mooniba ꝛc." Auch ihre eigenen Namen sind hübsch; ein Knabe, den ich längere Zeit bei mir hatte, hieß: Condu-juty-an. Das bedeutet Einen, der stets auf seinen Opossumfellen schläft. Natürlich hat jeder Stamm seinen eigenen Dialekt, und diese sind so verschieden, daß ein Schwarzer von den Liverpool-Ebenen nicht den vom Flusse Hunter, vom Hastings oder Mac-Lay versteht. Es ist wenig gethan, die Eingeborenen zu civilisiren, und man wird dies auch nie erreichen, denn der Neu-Holländer verschmäht ein Leben der Arbeit und zieht sein müßiges jedem behaglichen Leben in der Civilisation vor. Wenn ich auch nicht glaube, daß die Neu-Holländer je civilisirt werden sollten, so kann ich doch nicht zugeben, daß sie auf einer so niedrigen Geistesstufe stehen, wie manche Schriftsteller behauptet haben. Für ihr gänzliches Aussterben ist nicht zu fürchten, denn wenn der Europäer auch alle Küstenländer colonisirt, so kann er tief im Innern aus physischen Gründen nicht leben, also bleiben für den Schwarzen die großen, ungeheuren Länder im Innern Neu-Hollands.

Digitized by Google

Eilftes Kapitel.

Die Zoologie von Neu-Süd-Wales. — Abarten des Känguruhs. — Opossum. — Fliegendes Eichhörnchen. — Katze. — Fliegender Fuchs. — Ratte. — Wassermaulwurf. — Vögel. — Reptilien. — Eidechsen. — Schlangen. — Insekten. — Fische. — Schildkröte. — Muscheln.

Was die Zoologie von Neu-Süd-Wales anbetrifft, so habe ich nicht die Absicht, genau auf den Gegenstand einzugehen, sondern ich will nur die Thiere anführen, die ich kennen lernte und deren Eigenthümlichkeiten ich beobachtet habe. Große Raubthiere giebt es in Australien nicht; die größten Thiere sind das Känguruh und der wilde Hund und diese sind unschädlich. Beider erwähnte ich schon oft. Das Känguruh hat viele Abarten und ist von sehr verschiedener Größe. Der „Alte Mann" („old man") ist die größte Art und ist oft von der Größe eines Mannes; der „blue Elyer" (blaue Vogel) ist die schnellste Art und entgeht oft den besten Känguruhhunden. Bergauf sind die Hunde im Nachtheil, aber auf ebener Fläche und bergab sind sie gegen die Känguruhs mit ihren kurzen Vorderbeinen im Vortheil. Wenn das Känguruh-Weibchen hart gejagt wird, läßt es mitunter seine Jungen fallen, die es bei sich trägt. Bis zur Känguruhratte herab, giebt es viele kleine Arten.

Das Opossum erfordert in Mondnächten ebenfalls einen guten Schützen, wenn es von seinem Baume herabkommt, um

Digitized by Google

sich Nahrung zu suchen. Das Fleisch schmeckt, wenn es gut gekocht ist, wie das des Kaninchens. Der Schwanz ist auf der untern Seite nackt, aber so biegsam und stark, daß das Opossum oft nur mit der Schwanzspitze sich an die Bäume klammert. Auch das fliegende Eichhörnchen läßt sich schwer jagen. Es ist so groß, wie das Opossum, hat wunderschönen Pelz und an jeder Seite einen Flügel, aus doppelt behaarter Haut, die von dem Hinter- nach dem Vorderfuße reicht. Diese Häute spannt es auf und kann wohl mehrere Hundert Ellen weit von einem Baume zum andern fliegen. Sein Schrei ist laut und unangenehm. Die Eingeborenen nennen dies Eichhörnchen „Gurroo". Eine kleinere Art, das Zucker-Eichhörnchen, von der Größe einer Maus, hat einen wunderbaren, federartigen Schwanz.

Die wilde Katze lebt auch auf den Bäumen, wird zur Nachtzeit geschossen und ist viel seltener als das vorhergenannte Thier. Sie ist so groß wie eine kleine, zahme Katze und hat ein wunderschönes graues Fell mit weißen Flecken.

Der fliegende Fuchs wird so genannt wegen der Aehnlichkeit seines Kopfes mit unserm Fuchse, aber ganz im Kleinen. Man müßte ihn eigentlich zu den Vögeln zählen, aber seines Namens und seiner Eigenthümlichkeiten wegen führe ich ihn hier an. Er gehört zu den Fledermäusen, hat ungeheure Flügel, ein rauhes Fell und den Kopf von röthlichbrauner Farbe. Mit ausgebreiteten Flügeln mißt das Thier zwei und einen halben Fuß. Tags über schläft es haufenweise auf Bäumen im Walde und Nachts fliegt es zu Tausenden umher, und nährt sich von Apfelblüthen u. s. w. Es stößt schrille, laute Töne aus.

Der einheimische Bär ist ein und ein halb bis zwei Fuß hoch, wenn er auf den Hinterbeinen steht. Er gehört zu der

Digitized by Google

Gattung der Faulthiere, bewohnt die Wälder und wird faſt nur von Eingeborenen geſehen.

Ratten giebt es in großer Menge im Lande, und wenn man ſich keine Katze hält, vermehren ſie ſich bald furchtbar. Eine kleinere Art, die Kaninchenratte, iſt ganz unſchädlich, und bewohnt die Rindendächer der Hütten.

Den **Platipus** oder **Ornithorhincus paradoxus**, Waſſermaulwurf, Entenſchnabel oder Warwar erwähnte ich ſchon einige Male. Die Eingeborenen eſſen auch dies Thier, wie faſt alles Lebendige.

Der Vögel giebt es in Auſtralien viele, aber unter ihnen keine Singvögel. Die bemerkenswertheſten ſind folgende:

Der Emu, den ich bereits erwähnte, und ein ihm ganz ähnlicher Vogel (**native companion**), der aber ſelten zu ſein ſcheint.

Der wilde Truthahn (**Brush Turkey**), von den Schwarzen „Wee-lah" genannt, bewohnt Wälder und Dickichte. Er iſt eßbar, eben ſo groß wie der Haus-Truthahn, aber ſchöner. Er legt ſeine ſehr großen Eier in Haufen todter Blätter und Zweige, und läßt ſie durch die Hitze der verfaulenden Maſſe ausbrüten.

Den Berg-Faſan, von den Eingeborenen „Ngow-oo" genannt, findet man in den Wäldern auf hohen Bergen und Hügeln. Man nennt ihn auch den Lyravogel nach ſeinem ſchönen Schwanz, deſſen Federn in Form einer Lyra liegen. Auch dieſer Vogel legt ſeine Eier wie der Truthahn.

Der Sumpf-Faſan gleicht dem Weibchen unſeres engliſchen Faſans. Er lebt an tiefen, feuchten Stellen und ſtößt einen ganz abſonderlichen Schrei aus.

Eine große Menge Tauben findet man in Neu-Süd-Wales. Die Wonga-Wonga und Andere, welche im Walde leben, ſind groß, ſchön und ſchmecken delikat. Die kleine hübſche Taube mit bronze Flügeln findet man im offnen Walde.

Digitized by Google

Die Zugtaube ist bleifarben, bewohnt die Wälder und zieht in ungeheuren Schaaren von vielen Hunderten und Tausenden. Im Innern findet man noch andere Arten kleiner Tauben.

Wachteln werden an manchen Orten in großer Menge gefunden.

Wilde Enten und Kriechenten leben auf allen Flüssen und Teichen. Auf den Flüssen findet man auch Seeraben, Kraniche und einen großen, hübschen Vogel, wegen seiner Farbe „Nanking-Vogel" genannt.

Der schwarze Schwan, ein herrliches, schönes Thier, lebt ebenfalls auf den Flüssen, ist aber so scheu, daß man sich ihm nicht nähern kann. Unter den schwarzen Federn hat dieser Schwan noch zarte, weiße Daunen. In der nassen Jahreszeit kann man sie leicht vom Boote aus fangen, da sie nicht weit fliegen können. An den Mündungen der Flüsse findet man Pelikane in großer Zahl. Zuweilen, aber selten, kommen sie weit hinauf in das Innere.

Viele andere Vögel findet man noch auf den Flüssen, z. B. den Rothschnabel (red bill), den Dragonervogel ꝛc.

Adler und Adlerfalken sind in Neu-Holland häufig; ebenso Falken aller Arten, von denen besonders der weiße sehr schön ist. Sein Gefieder ist ganz schneeweiß und die Augen groß, glänzend und pechschwarz; der Schnabel ist hellgelb. Man hält ihn aber für keine besondere Art.

Eulen findet und sieht man selten im Lande, dagegen giebt es Papageien in großer Menge und von allen Arten und Farben.

Der Kakadu-Papagei ist ein hübscher, kleiner Vogel, mit einem Kamme auf dem Kopfe. Der schönste Vogel aber ist der Budgeryga.

Der gewöhnliche, weiße Kakadu ist den Maisernten durch

Digitized by Google

seine große Zahl höchst verderblich. Der schwarze Kakadu, mit gelben oder rothen Flügeln und Schwanz, zeigt durch sein lautes Geschrei nasses oder stürmisches Wetter an.

Die Krähen sind sehr schädlich, indem sie die Saaten zerstören, aber auch sehr nützlich, indem sie das Aas verzehren.

Der Lachvogel (laughing Jackass) ist ein wunderbarer Vogel von der Gattung der Ziegenmelker. Er verzehrt kleine Schlangen und andere Reptilien, hält sich in der Nähe der Ansiedelungen auf und stößt Morgens und Abends ein lachendes Geschrei aus, wovon sein Name herrührt.

Der Dollar-Vogel hat seinen Namen von einem runden, weißen Flecke auf jedem Flügel. Er ist sehr hübsch und scheint in Australien der einzige Zugvogel zu sein, denn er kommt im Frühling und zieht im Herbste davon. Woher er kommt, wohin er geht, weiß Niemand. Der Seiden-Nestvogel (Satin-bower-bird) ist sehr schön, mit reichem, blauem, seidigem Gefieder. Er baut merkwürdige Nester und stiehlt gleich der Elster alles Glänzende.

Der Regent-Vogel und Rifleman haben ein herrliches Gefieder.

Der Kuckuk schreit hier Nachts, statt wie bei uns am Tage. Auch ruft er beide Silben gleich stark; der europäische Kuckuk betont die erste Silbe mehr.

Es giebt hier mehrere Vögel, deren Geschrei einzelnen Worten gleicht. Einst hörte ich einen Vogel eine ganze Tonleiter singen; ich hörte klar und deutlich die einzelnen Töne. Einen andern hörte ich, dessen Ruf dem Klange einer Schiffsglocke glich.

Der wohlbekannte Glocken-Vogel (bell-bird) ist ein Waldvogel und lebt in der Nähe der Creeks, so daß seine Stimme dem schmachtenden Reisenden fast mit Gewißheit frisches Wasser verkündet. Der Katzen-Vogel ist klein, grün, be-

Digitized by Google

wohnt die Dickichte und ſchreit in der Nacht wie eine Katze oder wie ein weinendes Kind.

Der letzte Vogel, den ich erwähnen will, iſt der Peitſchenvogel, (coach-whip-bird) der einen lauten Ton von ſich giebt, dem Knallen einer Peitſche täuſchend ähnlich.

Der Reptilien giebt es in Neu-Süd-Wales unglücklicher Weiſe ſehr viele.

Große Guanas ſind zahlreich aber unſchädlich, zuweilen aber dringen ſie in die Hühnerſtälle und verzehren Eier.

Verſchiedene Arten von Eidechſen ſind ſehr gewöhnlich; die Fächerſchwanz-Eidechſe ſoll giftig ſein. Viele Eidechſen leben im Waſſer und auf dem Lande, dieſe ſind ſehr häßlich und der Rücken gezähnt wie eine Säge.

Die Schlangen ſind die gefährlichſten Thiere im Lande. Die größten ſind die Teppich- und Diamanten-Schlangen, die ſehr häufig, aber nicht gefährlich ſind. Beide ſind ſehr ſchön, oft bis zwölf Fuß lang und bewohnen die Wälder. Die ſchwarze Schlange iſt ſehr gemein; ihr Biß iſt tödtlich, kann aber durch raſche und ſtarke Mittel geheilt werden.

Die gelben und braunen Schlangen, ſowie die Peitſchenſchlange (wegen ihrer Aehnlichkeit mit einer Peitſchenſchnur ſo genannt) ſind ebenfalls giftig.

Aber die Todes-Natter iſt die häßlichſte und zugleich giftigſte Schlange. In manchen Fällen überlebten Leute ihren Biß nur um wenige Minuten. Dies gräßliche Thier hat eine bräunliche Farbe, iſt zwei bis drei Fuß lang und ſehr dick. Der Schwanz endet ganz ſpitz und Viele glauben, die Natter beiße mit dieſer Spitze, dies iſt aber nicht der Fall. Sie iſt durchaus nicht ſelten; ich tödtete zwei in der unmittelbaren Nähe meines Hauſes und in Zeit von wenigen Wochen.

Im Verhältniß zu der großen Zahl giftiger Schlangen werden nur wenige Leute getödtet. Sie beißen freilich nur

Digitized by Google

wenn sie berührt werden, aber dies kann oft geschehen, denn sie liegen auf den Wegen und kommen in die Häuser. Ich ritt manchmal über sie hin, ich sah eine vom Dach auf den Flur herabfallen, ich tödtete sie auf meiner Verandah. Ich sah eine aus einem Stück Holz hervorkriechen, das ich in's Feuer legte; ich fand eine todte Natter hinter einem Kasten in meinem Schlafzimmer, und doch wurde ich nie gebissen. Auch meine Diener sind nie gebissen worden. Der Eine war gebissen, ehe er zu mir kam, rettete sich aber durch Ausschneiden der Wunde. Für Jeden sind diese Schlangen eine stete Quelle der Sorge und Furcht; Viele tragen deshalb große Stiefeln und legen sich nie in das Bett, ohne es vorher untersucht zu haben. Jeder Baum im Walde beherbergt Vipern und unter dem Rost eines Hauses leben bald nach dem Aufbau ganze Kolonien. Ebenso wie im Walde, wimmelt es auch in den Sümpfen und an den Ufern von ihnen, aber auch auf den höchsten, steilsten Bergen trifft man sie an. Sie verzehren nur einige Thierarten und werden von allen Thieren geflohen.

Die Schlangen lassen eine ganz eigenthümliche Zick-Zack-Spur zurück, an denen man ihr Vorhandensein sogleich erkennt. Die Schlangen werden von den Schwarzen gegessen, aber nur wenn sie eigenhändig von ihnen getödtet sind, da sich die Schlangen im Todeskampf oft selbst beißen, wie ich es sah, als ich eine Natter mit meinem Stocke todtschlug.

Der Tausendfüßler ist ein weniger gefährliches aber ebenso verbreitetes Thier, das sich hauptsächlich in verfaultem Holze aufhält. Er ist drei bis vier Zoll lang und sein Biß ist sehr giftig.

Die Tarantel ist ein sehr großes, häßliches Thier, zu den Spinnen gehörig, die sich in altem Holze und unter den

Digitized by Google

Dächern aufhält. Viele halten sie ebenfalls für giftig, doch hörte ich nie, daß Jemand von ihr gebissen worden sei.

Die Hornisse ist sehr häufig und sticht ganz abscheulich. Sie dringt in die Häuser und legt dort ihre Larven in sehr künstliche Nesterchen, welche sie von ganz feinem Thone formt und an die Mauern klebt. Jede Larve hat ihre eigene Zelle, in welche die Hornisse kleine Spinnen und andere Insekten als erste Nahrung trägt, und dann die Zellen hermetisch verschließt und der Natur das Uebrige überläßt. Wenn die Thierchen darin so kräftig sind, das Nest zu durchbrechen, so leitet der Instinkt sie dazu an.

In den Sümpfen wimmelt es von Blutegeln, die nur bei Regenwetter in lebhafte Bewegung gerathen und dann auch fast unbemerkt in die Kleider der in ihrer Nähe befindlichen Menschen kriechen und Blut saugen.

Die zahlreichsten aller Insekten in Neu-Süd-Wales aber sind die Ameisen verschiedener Arten; jeder Zoll des Bodens, jedes Stück Holz ist von ihnen bewohnt. Die größeren rothen und schwarzen Ameisen sind einen bis ein und einen halben Zoll lang. Ihr Kopf ist mit zwei Zangen bewaffnet, mit denen sie Alles packen. Ihr Biß ist giftig und sehr schmerzhaft. Mich hatte eine Ameise in die Fingerspitze gebissen und ich litt mehrere Stunden lang Schmerzen in der Hand, die sehr angeschwollen war, und im ganzen Arme bis zur Schulter hinauf. Sie wohnen entweder in der Erde oder in kegelförmigen Hügeln.

Eine kleinere Art, die einen höchst unangenehmen Geruch hat, wird in den Häusern sehr lästig, da sie alle Vorräthe angreift und besonders im Zucker große Verwüstungen anrichtet.

Eine noch kleinere, weiße Ameise höhlt die Balken, Schwellen und Sparren aus, so daß nur eine äußere Schale

Digitized by Google

bleibt und ein solches Haus gefährlich zu bewohnen ist. Auch das Mehl wird von den Ameisen furchtbar heimgesucht.

Die großen Ameisen sind die größten Raubthiere der Schöpfung. Sie greifen Alles an, selbst wenn man ihnen einen Feuerbrand vorhält, gehen sie darauf los.

Wanzen sind eine große Plage in den Häusern, und einige hübsch aussehende Arten leben auch in dem Holz und in der Baumrinde. Flöhe sind noch zahlreicher und lästiger.

Im Dickicht und im Walde wimmelt es von Zecken oder Holzböcken, die sich häufig in das Fleisch graben und große Schmerzen verursachen; sie tödten oft Schweine und Hunde.

Die gewöhnliche Hausfliege schwärmt in den Häusern und ist beim Arbeiten sowie beim Schlafen höchst lästig.

Schmißfliegen sind im Sommer sehr zahlreich und zerstören Alles, besonders Fleisch, Fisch, Butter, Käse; kurz alles Eßbare wird bald von Maden lebendig. Selbst in der Milch schwimmen sie und die stärkste Salzlake schützt selbst das Pökelfleisch nicht. Sie legen selbst ihre Eier in lebende Thiere, die dann viel zu leiden haben.

Die große Pferdefliege ist für Pferde und Rindvieh höchst unbequem.

Moskitos sind ebenfalls zahllos und sehr unangenehm; sie halten sich aber meist in Städten und an Flußufern auf. Moskito-Netze oder Barren sind unumgänglich nöthig, sonst verliert man Nachts jede Ruhe. Brennender Kuhmist scheucht sie zuweilen fort.

Die wilde Biene nannte ich schon. Sie ist für den Eingeborenen sehr nützlich.

Der Kornwurm wurde ebenfalls beschrieben.

Motten und Schaben zerstören alle Kleidungsstücke, besonders wollene Sachen, die sie mir auch ganz zerfressen hatten.

Der Insekten giebt es so ungeheuer viele in Neu-Süd-

Digitized by Google

Wales, daß ich unmöglich alle mir bekannten nennen kann, also beschränke ich mich auf die genannten und erwähne nur noch der Feuerfliege. Dies kleine Insekt findet man oft an den Rändern der Dickichte und es erscheint an ruhigen, schwülen Abenden. Wenn es fliegt, gleicht es einem Feuerfunken, der von einem phosphorischen Lichte auf der oberen Seite des Schwanzes herrührt. Dies Licht ist so stark, daß ich es selbst am Tage an einem Thiere bemerkte, das ich in einer Phiole gefangen hielt. —

Die Fische in Neu-Süd-Wales sind wohl zahlreich, aber es giebt nicht viele Arten.

Der häufigste Fisch an der Küste ist der Snappot, dem Stockfische sehr ähnlich, wohlschmeckend und hat einen wunderlichen, seitwärts gedrückten Kopf.

Der Judenfisch bewohnt auch das Salzwasser, ist sehr groß und schmeckt eingesalzen ausgezeichnet gut. Der delikateste aber ist der „Wachtfisch" (Guardfisch), von der Größe eines kleinen Herings, mit einer dünnen, scharfen Verlängerung der Nase.

Den Haifisch sieht man an den Küsten und in den Mündungen der Flüsse häufig; aber trotz ihrer großen Zahl sind fast noch nie Unglücksfälle vorgekommen. Nur von einem Knaben hörte ich, dem ein Hai im Mac-Lay ein Bein abgerissen hatte. Die Stachelroche findet sich ebenfalls an den Küsten und verletzt mit ihren Stacheln Personen oft sehr gefährlich.

Felsen- und Schlamm-Austern giebt es in großer Menge. Große Krebse findet man auch an vielen Orten. Der Barsch ist der gewöhnlichste Fisch und läßt sich am besten mit Grashüpfern, als Lockspeise, fangen. Seebarben und Süßwasser-Heringe bewohnen ebenfalls die Flüsse. Der Katzenfisch, den ich oft im Mac-Lay gefangen habe, ist ein großes, häßliches

Digitized by Google

Thier. Auf dem Kopfe hat er mehrere große Fühlhörner und sein Fleisch schmeckte mir nicht. Aale werden Nachts in großer Menge von den Schwarzen gefangen.

Als ich zuerst mich am Mac-Lay ansiedelte, fingen die Schwarzen einen Fisch, den ich wegen seiner Aehnlichkeit mit einem Hai, den Süßwasser-Hai nannte. Er war drei Fuß lang und sein Maul mit drei Reihen Zähnen erstreckte sich über die ganze Breite des Kopfes. Die Schwarzen aßen ihn.

Ein kleiner Flußfisch, Bull-Rout genannt, beißt oder sticht aufs Schmerzhafteste.

Die Schildkröte, welche die Flüsse bewohnt, ist gewöhnlich von der Größe einer Hand und kommt an warmen Tagen gegen Abend aus dem Wasser, um sich auf einem Felsen oder Baumstamm zu sonnen, ist aber so scheu, daß sie bei dem geringsten Geräusche untertaucht.

Eine große, eßbare Muschelart findet sich auch in den meisten Flüssen. Die Schale brauchen die Schwarzen zum Schneiden. In den Flüssen, welche westlich in das Innere fließen, wohnt ein Fisch, der unserm Stockfische gleicht, ausgezeichnet schmeckt und in keinen andern Flüssen zu finden ist. Auch eßbare Muschelarten finden sich dort.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Vegetation in Neu-Holland. — Gummibaum. — Eiche. — Obſtbäume. — Kaſtanien. — Palmen. — Feigenbaum. — Neſſelbaum. — Ceder. — Sträucher. — Blumen. — Gräſer.

Natürlich kann ich bei dem großen Reichthum des mir zu Gebote ſtehenden Stoffes nur die gewöhnlichſten, nützlichſten und bemerkenswertheſten Bäume und Pflanzen des Landes erwähnen.

Die Bäume und Büſche Neu-Hollands ſind mit wenig Ausnahmen immer grün. Die Eucalypti- oder Gummi-Bäume ſind am meiſten verbreitet. Es giebt mehrere Arten, den grauen, blauen, gefleckten und Waſſer-Gummibaum. Die drei erſten ſind Waldbäume, und werden wegen der Farbe ihrer Stämme ſo genannt. Der letztere wächſt in den Dickichten, die den großen Ueberſchwemmungen ausgeſetzt ſind; daher ſein Name. Dieſer Gummibaum hat eine glatte, bläulich-weiße Rinde, einen hohen, ſchlanken Stamm, deſſen Holz ſich leichter ſpalten und ſägen läßt als jedes Andere. Der Gummi des gefleckten Gummibaumes wird wegen ſeiner zuſammenziehenden Kraft als Heilmittel angewandt. Das Laub dieſer Bäume iſt ſehr ſpärlich und giebt keinen Schatten. Die harten, trockenen Blätter haben einen Gummi-Geſchmack und duften angenehm. Einmal im Jahre häutet ſich jeder Baum

Digitized by Google

und zwar im März, im ersten Herbstmonate. Die äußerste Haut der Rinde scheint dann, von der Sonne versengt, Blasen zu bekommen, rollt sich auf und fällt in Stücken von jeder Größe ab, was den Bäumen ein merkwürdig scheckiges Ansehen giebt. Wenn diese dünne Haut ganz abgefallen ist, erkennt man die Bäume kaum wieder, denn die Stämme, welche vorher braun waren, haben jetzt eine helle, gelbe oder hellblaue Farbe. Mit der Zeit werden die Stämme wieder grauer, bis der Herbst naht und die Bäume sich wieder häuten. Im Hochlande von Neu-England und Bathurst wächst eine Art des Gummibaumes, von dessen Blättern eine eßbare Substanz tröpfelt, die von den Ansiedlern Manna genannt wird. Sie ist weiß, unregelmäßig geformt, sehr süß und schmeckt ähnlich wie Mandeln mit Zucker. Wenn man dies Manna des Morgens sammelt, kann man es lange aufbewahren, aber wenn es auf der Erde liegen bleibt, schmilzt und vergeht es. Auf den Gummibäumen, sowie auf vielen andern Neu-Hollands wachsen Schmarotzerpflanzen, unter denen man sehr hübsche Arten findet.

Der Faser-Rindenbaum (**Stringy-Bark**) ist für die Eingeborenen sowie für den Ansiedler der werthvollste. Er liefert die beste Rinde zu den Dächern, die, wenn sie sorgfältig abgenommen wird, den Regen gänzlich abhält und wohl zwei Jahre aushält.

Der Blackbut ist ein anderer Waldbaum, dessen Holz sich sehr leicht spalten läßt.

Der Eisenrinden-Baum (**Iron-Bark**) wird seiner harten, dicken Rinde wegen so genannt. Das Holz ist ebenfalls ungeheuer hart und widersteht allen Werkzeugen. Die besten Schindeln zum Dachdecken werden aus diesem Holze gemacht.

Der Blutbaum ist sehr hübsch mit seiner schönen weißen Blüthe, sein Holz ist roth und der herausfließende Gummi ebenfalls. Das Holz wird meist zum Kalkbrennen gebraucht,

Digitized by Google

da es große Hitze hält, und außerdem zu Grundpfeilern, da es der Fäulniß außerordentlich lange widersteht.

Ein anderer Waldbaum, dessen Eigenschaften aber denen aller übrigen untergeordnet sind, ist der Buchsbaum.

Die Wald-Eiche welche hier wächst, ist der Europäischen ganz unähnlich, und ihr Holz wird viel zu Schindeln gebraucht.

Die Sumpf-Eiche gleicht der Wald-Eiche, hat aber eine glattere Rinde, und giebt mehr Pottasche, welche der Ansiedler zur Seife braucht.

An den Ufern der Flüsse wächst auch der Flaschen-Strauch, dessen prächtige scharlachfarbene Blüthe, ihrer Form nach, einer Flasche gleicht.

Der Apfelbaum ist der hübscheste und den europäischen Bäumen ähnlichste in Australien. Er wächst nur auf gutem Boden und hat wunderbar geformte und verschlungene Stämme und Aeste, während das Laub sehr dicht ist. Die weiße Blüthe ist sehr hübsch und wird von allen Vögeln heimgesucht. In dürren Zeiten frißt das Vieh gern die Blätter und kleinen Zweige des Apfelbaumes.

Auf dem Apfelbaume wächst eine herrliche Schmarotzerpflanze, mit gelb und rother Blüthe.

Campescheholz findet man in großer Menge und wenn es blüht, sieht der ganze Wald gelb aus. Das Holz verbreitet brennend einen sehr häßlichen Geruch.

Die wilde Birne ist ein merkwürdiger Strauch, und wächst an öden, sandigen Orten. Die Frucht gleicht der gewöhnlichen europäischen Birne, nur sitzt der Stiel nicht an dem spitzen Ende, sondern an dem breiten. Man kann die Frucht nicht essen, denn sie ist hart wie Holz und spaltet sich auf, wenn sie getrocknet ist. Ein anderer merkwürdiger Baum ist der Kirschbaum, der nur zehn bis zwölf Fuß hoch wird, eine ro-

Digitized by Google

the oder gelbe Frucht trägt, etwas größer als eine dicke Erbse und von trocknem, beißendem Geschmacke. Der Stein oder Same liegt nicht wie bei unserer Kirsche in der Frucht, sondern außen an dem, dem Stiele entgegengesetzten Ende.

Die Johannisbeere ist klein, grün, halb durchsichtig und sehr herbe. Sie wächst im Walde an einem hübschen, vier bis fünf Fuß hohen Strauche. Eingemacht schmeckt sie sehr gut.

Ein sehr seltener Busch oder Baum, dessen Früchte mir die Schwarzen einmal brachten, gleicht dem Aussehen und Geschmack der Früchte nach ganz der Maulbeere.

Die Myrthen an den Ufern der Flüsse und Creeks tragen eine kleine, rothe, längliche Frucht, die kühl und erfrischend in den heißen Tagen schmeckt und einen kleinen, harten, weißen Stein hat.

Eine andere Art, die schwarze Myrthe, wächst in den Wäldern und hat sehr biegsame Zweige, die zu Fischnetzen ꝛc. gebraucht werden. Dies Holz ist das einzige biegsame, das ich in der Colonie gefunden habe. Dem Mangel an biegsamen Holze ist es auch zuzuschreiben, daß die Neu-Holländer, als einzige Ausnahme unter allen wilden Völkern, keinen Bogen besitzen, da ihnen doch sonst alle Arten von Waffen zu Gebote stehen.

Der Bunya-Bunya wächst im Moreton-Bay-Distrikt und trägt eine nußartige Frucht, von der Größe einer Kastanie, welche die Eingeborenen essen. Deshalb dürfen dort diese Bäume auch nicht niedergehauen werden.

Der Moreton-Bay-Kastanienbaum ist sehr hübsch und trägt eine herrliche, roth und gelbe Blüthe. Der Same liegt in einer dicken Schale; ob er eßbar ist, habe ich noch nicht versucht.

Die Moreton-Bay-Tanne ist schöner als die so sehr bewunderte Tanne von Norfolk-Island.

Digitized by Google

Mehrere Arten von Akazien trifft man hier auch. Die gewöhnliche Mimosa wächst an den Fluß- und Creek-Ufern und verbreitet mit ihren gelben Blüthen einen herrlichen Duft. Ein schöner, durchsichtiger Gummi fließt aus ihrem Stamme, ähnlich dem Gummi arabicum, und die Rinde eignet sich ausgezeichnet zur Lohe, wozu sie auch in der ganzen Kolonie gebraucht wird. Diese Lohe wird sogar in England der Eichenlohe vorgezogen und oft dorthin ausgeführt. Die Mimosa wächst überall, wo der Wald gelichtet und der Boden gepflügt worden ist, und es scheint, als ob der Same nur zu tief gelegen habe, um keimen zu können.

Der schon früher erwähnte Myall-Baum wächst eigentlich nur als Strauch, und zwar tiefer im Innern auf den Liverpool-Ebenen. Sein Holz ist dunkelbraun oder gelb und wird besonders zu Peitschenstöcken gebraucht. Zur Zeit der Dürre fressen die Schafe die Blätter und jungen Zweige.

Der Grasbaum, **Xanthorrea hastilis**, wird zehn bis funfzehn Fuß hoch und besteht aus einem mannsdicken Stamme, auf dem oben ein großer Büschel Blätter sitzt, der dem Schilfgrase sehr gleicht. Aus der Mitte erhebt sich der Blumenstiel, an dem viele kleine weiße Blüthen sitzen. Außen ist der Stamm schwarz und schwitzt große Tropfen Gummi aus, der von den Eingeborenen zum Befestigen ihrer Speere und zu vielen anderen Dingen gebraucht wird. Dieser Baum wächst an Schluchten, auf steinigen, felsigen Höhen und zeigt stets schlechten, armen Boden an.

Der Thee-Baum wächst in den Sümpfen und auf den sogenannten „heiligen Ebenen", die voller Löcher sind, die außer der Zeit der Dürre stets Wasser enthalten. Der Theebaum wird ziemlich hoch, hat ein kleines, dunkelgrünes Blatt; die Rinde ist weiß, gleicht Papierblättern, wird auch zuweilen von den Eingeborenen gebraucht, um etwas einzuwickeln.

Digitized by Google

Das Geißblatt wächst in sumpfigem, sandigem Boden in der Nähe der Küste und sieht sehr hübsch aus.

Der Mangelbaum (Mangrove) wächst ebenfalls in der Nähe der Flüsse und der Küste, jedoch nur am Salzwasser. Man verbrennt sein Holz, um Pottasche zu erhalten, die es in großer Menge liefert.

Eines Baumes, dessen Namen ich nicht kenne, den wir aber immer den Brodfruchtbaum und den Wurstbaum nannten, muß ich noch erwähnen. Der erste Name wurde ihm wegen seiner Frucht gegeben, die einem rund gedrückten Tannenapfel gleicht, grün und hart ist, aber von den Schwarzen gegessen wird. Den zweiten Namen gaben wir ihm wegen seiner wunderlichen Wurzeln, die aus dem Stamme drei bis vier Fuß über der Erde springen, und dann wie Würste rund gebogen in die Erde gehen. Dieser Baum wächst an der Seeküste im Sande und hat wenig lange, spitzige Blätter.

Die Palmenart Bangalo beschrieb ich schon. Die jungen Blätter in der Mitte des großen Blätterbusches werden von den Eingeborenen roh und auch gekocht gegessen. Sie sehen weiß aus und schmecken süß und angenehm.

Die Kohlpalme oder Fächerpalme mit einem Blatte gleicht der Palmyrapalme, aber kleiner, ist auch eine der tropischen Zone angehörige Erscheinung.

Denselben tropischen Charakter hat auch das baumartige Farrnkraut, das gewöhnlich zehn bis zwölf Fuß hoch wird. Der König der Dickichte oder Brushes aber ist der Feigenbaum, der zuerst eine ganz kleine Pflanze, nach und nach seine Zweige ausbreitet und die Erde ringsum beschattet. Im Anfang scheint er sich an andere Bäume zu lehnen, schließt sie aber bald ein und überragt sie endlich gänzlich. Oft bedeckt ein Feigenbaum ein Sechstel oder Achtel Acre, denn er wird von allen Seiten durch herabwachsende Zweige gestützt.

Digitized by Google

Eine wunderschöne Art des Feigenbaumes wächst ebenfalls hier, die dem **Ficus elastica**, von dem der Kautschuck gewonnen wird, bedeutend gleicht.

Der Nessel- oder Stechbaum ist ein gefährlicher und gewöhnlicher Bewohner der Wälder. Er wird sehr groß, sein Holz ist weiß und weich, seine Blüthe schön scharlachroth und die giftigen, dunklen, rauhen Blätter stechen gefährlich, d. h. nur für Pferde, nicht für die Menschen ist dies Gift tödtlich. Ehe ich diesen Baum kannte, gerieth ich bei einem Ausritte in einige junge Nesselbäume und mein Pferd wurde tüchtig gestochen. Nach zehn Minuten schon wankte es unter mir und fiel. Ich sprang hinab und gerieth selbst in die Nesselbäume, die mir aber keinen andern Schmerz verursachten, als den von dem Stiche gewöhnlicher Nesseln. Mein Roß lag kurze Zeit still, dann sprang es auf, schnaubte und tobte wüthend umher, fiel wieder zur Erde, erhob sich, sprang hoch in die Luft, wieherte laut und stürzte wieder zu Boden. Den Sattel hatte ich dem Thiere gleich zuerst abgenommen und jetzt hätte ich es gern mit dem Messer niedergestochen, aber ich wagte nicht, mich dem wüthenden Thiere zu nähern. Ich peitschte es ein wenig, um es aufrecht zu erhalten, aber das Pferd wurde bald ganz toll, ras'te und schlug um sich, bis es ganz erschöpft niedersank, in furchtbare Zuckungen verfiel und nach einer halben Stunde starb. Nicht drei Stunden waren vergangen, seit das Thier gestochen wurde. So mußte ich denn den Sattel auf die Schultern nehmen und mich zu Fuße zur nächsten Station begeben. Zuerst schrieb ich meines Pferdes Tod einem Schlangenbisse zu, aber man erzählte mir von ähnlichen Fällen und ich erinnerte mich, daß meines Pferdes Körper nach den Stichen sich ganz mit Beulen bedeckte.

Ein ähnlicher Baum hat Blätter, die auf der oberen Seite scharf wie eine Feile sind, und seine Früchte wachsen

Digitized by Google

ohne Stiel auf dem Stamme oder an den großen Aesten. Sie sind grün, ähnlich kleinen Feigen.

Im Herbst wächst auf dem Waldboden eine rothe Frucht, von der Größe eines kleinen Apfels, die von den Schwarzen und von den Schweinen gern gegessen wird, obgleich sie unschmackhaft und voller Maden ist.

Der Sassafras wächst auch im Walde. Die Rinde hat einen angenehmen Duft und ein Aufguß davon wird als Thee getrunken.

Nur die Ceder ist nicht wie alle andern Bäume und Sträucher von Neu-Süd-Wales immer grün. Die rothe Ceder wird sehr groß und das weiche poröse Holz wird sehr hoch geschätzt. Es wird zu Geräthen, Schiffen und Booten gebraucht und in großer Menge nach England ausgeführt.

Das Holz der weißen Ceder ist ganz weiß, läßt sich leicht spalten und wird deshalb viel zu Umzäunungen gebraucht, doch fault es rasch in der Erde. Die Ceder trägt eine schöne, süß duftende Blume, dem spanischen Flieder ähnlich, und wächst meist an den Waldrändern, während die rothe Ceder mehr im Innern der Wälder wächst.

Es giebt noch einige weiße Hölzer, die im Walde wachsen und zu Fußböden ꝛc. gebraucht werden. Dazu gehört das Rosenholz, das Tulpenholz, die beide sehr schön sind.

Der Curryjung ist ein schlanker, biegsamer Baum, dessen Rinde von den Eingeborenen sowie von den Weißen zu Stricken verbraucht wird.

Ein anderer hübscher Baum mit schönen, den Schlüsselblümchen ähnlichen Blüthen, die aber von röthlichgelb bis ins Weiße übergehen, wächst ebenso wie der Curryjung an den Rändern der Wälder.

Ein anderer Baum oder vielmehr Strauch trägt blaue

Digitized by Google

Blumen und Frücht, die der Kartoffelblüthe und der Pflaume gleichen.

Schwämme und Pilze wachsen auf allen Bäumen, und diejenigen, welche auf todtem Holze wachsen, haben Nachts ein phosphorisches Licht.

Die Hinbeere wächst auch überall im Walde, hat aber keinen guten Geschmack.

Wilden Taback findet man ebenfalls; seine Blüthe ist aber weiß statt roth und das Pistill blau.

Der Blumen giebt es unzählige, aber alle sind geruchlos. Fünf oder sechs Monate lang war ich schon beschäftigt, ein Herbarium der Pflanzen meiner nächsten Umgebung anzulegen, aber täglich fand ich noch neue Pflanzen. Wunderschöne Wasserpflanzen, unter andern eine große weiße Lilie, sieht man in den Sümpfen und Wasserlöchern, ebenso eine Art Digitalis. Farrnkraut wächst nur auf reichem Boden. Die verschiedenen Arten Gras haben ihre verschiedenen Standorte. Das Waldgras wächst in kleinen Büscheln und bildet keinen festen Rasen. Das Schilfgras ist lang, mit breiten Blättern und wächst an niedrigen, geschützten Orten. Das Wassergras dauert nur ein Jahr und wuchert in sehr belästigender Weise auf bebauten Aeckern. Das Hundsgras wuchert ebenfalls bedeutend. Es giebt den schönsten Rasen und wird von den Pferden sehr gern gefressen. Manche meinen, das Hundsgras sei nicht einheimisch, aber ich weiß aus Erfahrung, daß jeder Pfad oder Ort, der für einige Zeit nicht betreten wird, bald von diesem Grase überwachsen ist.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Allgemeiner Zustand der Kolonie. — Große Crisis. — Ursachen dieser unglücklichen Katastrophe. — Wiederaufblühen der Kolonie. — Winke für den Squatter. — Gesellschaftlicher und moralischer Zustand in der Kolonie. — Einsames Leben des Ansiedlers.

Jeder, der mit dem Gedanken an Auswanderung umgeht, stellt sich die Zukunft besser vor, als sie in der That seiner wartet. Um diese Trugbilder zu zerstören, ist es nöthig, ein wenig von dem Leben eines Ansiedlers zu kennen. Die Einsamkeit, der Mangel jeder Bequemlichkeit und Annehmlichkeit, die zahllosen Gefahren und Täuschungen sind schwer zu ertragen; aber wenn außerdem das Besitzthum, auf dessen Ertrag und Werth man angewiesen, ohne Zuthun und ohne daß man es verhindern kann, täglich im Werthe sinkt und sich zuletzt auf nichts reducirt, so verliert man den Muth und die Kraft zu leben!

Selten hat wohl irgend ein Land solch' ein allgemeiner Banquerott überfallen, als in den letzten drei Jahren die Kolonie Neu-Süd-Wales. Fünfhundert Namen standen in der Liste derer, die im ersten Jahre von der neuen Insolvenz-Akte, welche damals eingeführt worden, Vortheil zogen. Gemünztes Geld hatte man nicht im Lande; Papiergeld hatte keinen Werth und jedes Geschäft stand still. Jeder hatte Schulden und sein Besitzthum wurde vom Gericht versteigert. Aber oft gab es keinen einzigen Käufer. So konnten Leute, die im Besitze großer Heerden und Ländereien waren, nicht ihre Hir-

Digitized by Google

ten bezahlen, mußten ihr Vieh laufen laſſen, oder das Ganze vernachläſſigen. Das Eigenthum ging aus einer Hand in die andere und zuweilen erhielten die Diener große Ländereien und Heerden ſtatt des ihnen zukommenden Lohnes. So war einer meiner Bekannten gezwungen, ſein Eigenthum zu verkaufen und erhielt fünfhundert Pfund für Alles, was er achtzehn Monate früher mit fünftauſend bezahlt hatte. Aber nicht nur das Land litt in dieſer Criſis, ſondern auch die Städte, und hauptſächlich Sydney, wo täglich angeſehene Häuſer ihre Inſolvenz erklärten. Viele Perſonen verließen die Kolonie, wenn ſie die Mittel dazu hatten und gingen zu Schiff nach China, Süd-Amerika, Indien ꝛc.

Jeder Bau hörte auf und allein in Sydney ſtanden an ſechshundert Häuſer unbewohnt. Die Equipagenbeſitzer gingen jetzt zu Fuße und aus jener Criſis ſtammen die hübſchen Miethswagen, welche in langer Reihe an den Baracken ſtehen und denen man noch anſieht, daß ſie im Privatbeſitze waren.

Glücklicher Weiſe ging dieſe Kriſis vorüber und die Kolonie blüht wieder auf.

Zu den Urſachen dieſes großen Unglücks gehörte erſtens, das ganz verkehrte, ſchlechte Zahlſyſtem. Unbegrenzter Credit und die wildeſte Spekulation waren an der Tagesordnung. Jedes Grundſtück der Kolonie war mit Hypotheken belaſtet, und diejenigen, welche kein Eigenthum beſaßen, erhielten auf ihrer Freunde Namen Credit. So kamen zahlloſe Käufer auf den Markt und die Heerden, Ländereien und Bankantheile, in denen faſt das ganze Vermögen der Kolonie beſtand, ſtiegen bis zu einem ungeheuren Preiſe. Das war ganz gut, ſo lagen die Leute, welche Credit hatten, ihre Wechſel zuweilen erneuern konnten. Aber endlich weigerte ſich eine der Banken zu discontiren. Dies war der erſte Bruch mit dem alten Syſtem und der erſte Schritt zu einer neuen Ordnung der Dinge in

Digitized by Google

der Kolonie. Zehn, ja funfzehn Procent wurden überall gezahlt und dieser Geldwerth stieg noch bedeutend. Der Landschwindel steigerte sich auf's Höchste und Stadtantheile wurden zu enormem Preise verkauft. Jeder, der ein Paar Acres an der Küste oder an einem Flusse besaß, stempelte sie zu einem Platze für eine zu bauende Stadt und betrog so Leichtgläubige. Ein schöner Plan wurde gemacht, die Straßen, Plätze und öffentlichen Gebäude bezeichnet, das Ganze in Loose getheilt und öffentlich verkauft. Der allgemeine Credit war ein Unglück, und wer sich nicht ruiniren wollte, durfte nichts verkaufen, da man nur mit Wechseln bezahlt wurde. Die große Menge der aus Europa kommenden Abenteurer verschlimmerte noch den Credit-Zustand. Der Luxus, den die Kaufleute mit ihren Equipagen und Häusern in Sydney trieben, war enorm. Die Ausfuhr der Wolle deckte den Betrag für die Rum-Einfuhr nicht und die Kolonie producirte nicht einmal Brod genug für ihren Bedarf. Der Ueberfluß von Waaren, den manche Spekulanten nach Sydney brachten, und die dann öffentlich versteigert wurden, brachte ein solches Steigen, Fallen und Schwanken der Preise hervor, daß es unmöglich war, den Werth irgend einer Waare anzugeben.

Die Regierung beschleunigte durch zwei Erlasse die Crisis, indem sie die Landpreise erhöhte und keine Deportirten dem zu verkaufenden Lande mehr zutheilte. Statt bisher fünf Schillinge per Acre wurd das Minimum auf zwölf und einen halben Schilling gesetzt und später bis zu einem Pfunde erhöht. Dessenungeachtet mußte das Land vorher noch öffentlich ausgeboten werden. Dies galt für den Busch. Die Stadt- und Vorstadtloose zu ein und anderthalb Acres wurden auf hundert Pfund und mehr für das Loos festgesetzt. Natürlich hemmte dies jeden Verkehr, da vielleicht ein Sechstel des Landes einen halben Schilling per Acre werth war und die andern höch-

Digitized by Google

stens fünf Schillinge. Der Mißgriff bei diesen Maaßregeln der Regierung ist ganz klar, denn statt das Land zu bevölkern, blieb es leer, da Niemand Land zu ein Pfund per Acre kaufen und brauchen konnte.

Mit dem Gelde unterstützte die Regierung Einwanderer aus England, aber auf Kosten der Käufer; Einwanderer kamen, aber Käufer des theuren Landes fanden sich nicht, also gerieth die Regierung in Schulden.

In Amerika, entweder in Canada oder in den Vereinigten Staaten kann der Auswanderer gutes Land für einen Dollar pr. Acre kaufen, hier muß er ein Pfund für schlechtes Land bezahlen. Dort wählt man sich Land aus, bezahlt und läßt es vermessen; hier in Neu-Süd-Wales wählt man mit der größten Mühe aus, dann wird es öffentlich ausgeboten und man kann gewärtig sein, daß der Preis sehr hinauf getrieben wird, oder daß ein Landspekulant es fortnimmt.

Unter diesen Umständen kann es Niemand überraschen, daß der größte Strom der Auswanderung nach Amerika geht, wohin die Ueberfahrt in vierzehn Tagen zu bewerkstelligen, während die Reise nach Neu-Süd-Wales sehr lang und kostspielig ist.

Deportirte wurden schon einige Zeit vor der Crisis dem verkauften Lande als Arbeitskräfte nicht mehr zugetheilt und dies hatten hauptsächlich einige große Grundbesitzer, die durch diese Vortheile reich geworden, bewirkt. Viele Ansiedler litten dadurch bedeutend, denn die Deportirten verließen sie und der Arbeitslohn erhöhte sich; so z. B. betrug der Lohn eines Viehhüters oder eines gewöhnlichen Hirten 25 bis 40 Pfund.

Mehrere Jahre hindurch zog sich die Auswanderung wegen verschiedener Ursachen statt wie bisher nach Canada mehr nach Neu-Süd-Wales und einige Auswanderer brachten ziemlich bedeutende Summen in der Kolonie in Umlauf. Dadurch stiegen plötzlich die Preise, fielen aber dann desto tiefer.

Digitized by Google

Eine andere Urſache dieſer Kataſtrophe lag darin, daß Viele, welche ihr Beſitzthum verkauften, nach England gingen und nun jährliche Abzahlungen erhielten; auch wohnten die meiſten Theilnehmer von Bank-, Darlehns- und Ackerbaugeſellſchaften nicht in der Kolonie und zogen nur von dort den Gewinn.

Bei ſo vielen Uebeln mußte die Kolonie wohl verfallen, aber jetzt hat ſie einen neuen Aufſchwung genommen und gedeiht herrlich. Vielleicht aber kommt wieder eine Zeit der Spekulation und dann muß der Anſiedler hart kämpfen, er hat indeſſen nicht ſo viel zu fürchten, wenn er intelligent und fleißig iſt.

Neu-Süd-Wales iſt ein Land der Viehzucht und wird es immer bleiben. Nur ein kleiner Theil ſeines Bodens eignet ſich zum Ackerbau und dieſer kleine Theil bleibt ſogar oft unfruchtbar. Bewäſſerungen würden ſehr gute Dienſte thun, ſind aber mit zu großen Schwierigkeiten verknüpft. Ein Beweis, wie wenig ſich die Kolonie für den Ackerbau eignet, iſt der, daß von Van-Diemens-Land und Süd-Amerika ſtets Mehl eingeführt werden muß. Alſo muß der Auswanderer ſeine Aufmerkſamkeit hauptſächlich auf die Viehzucht lenken und zwar Pferde-, Rindvieh- und Schafzucht treiben oder ſich auch noch weiter ausdehnen. Natürlich wird kein Auswanderer daran denken, im Großen anzufangen, ehe er nicht eines Jahres Erfahrung in der Kolonie geſammelt hat. Er muß beſonders daran denken, ſein Geld nicht im unnützen Landbeſitz zu verſchwenden, was bei Ackerwirthſchaften ſchon häufig den Ruin des Beſitzers herbeigeführt hat. Der Weinbau verdient jedenfalls einige Aufmerkſamkeit, da ſchon ganz ausgezeichneter Wein, dem Burgunder und Rheinwein ähnlich, producirt worden iſt. Die vier Hauptgegenſtände, welche ausgeführt werden, ſind: die Rinde der Mimoſa, welche zum Gerben gebraucht wird; ihr Gummi, der dem Gummi arabicum gleicht;

Digitized by Google

Känguruhhäute zu Stiefeln und Wallfischthran, der an der Küste von den Wallfischen gewonnen wird.

Die Eingeborenen haben leider in Neu-Holland nichts gegen die Manufakturin der Europäer zu tauschen, da sie gar nichts für uns Brauchbares besitzen. Talg und Felle sind bisher nur in geringer Menge ausgeführt, aber in schlechten Zeiten wird es jedenfalls vortheilhafter, das Vieh und die Schafe zu schlachten und sich durch ihre Haut und ihr Fett bezahlt zu machen.

Das Verfahren dabei ist sehr kurz, die Thiere werden getödtet, gehäutet, zerlegt und in große Kessel geworfen, dann gekocht, das Fett abgeschöpft und in Gefäße gethan. Alles Uebrige wird fortgeworfen, da das Düngen nicht gebräuchlich ist. Das Talg wurde in London außerordentlich gut bezahlt, ebenso die Felle. Natürlich wurde auch Rindfleisch eingesalzen, aber es hielt sich nicht besonders, da die Leute das Pökeln nicht gut verstehen. Zur Viehzucht gebraucht man auch Land, aber es ist durchaus nicht vortheilhaft, Land zu kaufen. Man muß weit hinauf nach Norden, in das Innere oder nach Süden gehen, einen Ort zur Weide aussuchen und davon Besitz ergreifen.

Häufig bezahlen die Käufer ein wenig mehr für die Heerde und behalten gleich die Weide, auf der sich das Vieh befindet, als Eigenthum. Ein Squatter führt ein trauriges Leben; er vernachlässigt, entfernt von jeder menschlichen Gesellschaft, sich selbst und jede Bequemlichkeit, die er sich mit einiger Mühe schaffen könnte. Butter und Käse macht er höchst selten; einen Garten hat er, trotz des reichen Bodens ringsum nicht; trotz des Korns keine Hühner, trotz der Flinte kein Wild, trotz der Würmer nnd Grashüpfer keine Fische! Macht man ein Loch in den Boden und wirft einen Pfirsichkern hinein, so trägt er binnen drei Jahren Früchte; steckt man eine Wein-

Digitized by Google

ranke in die Erde, so werden in funfzehn bis sechzehn Monaten schöne Trauben an den Zweigen hängen. Aber trotz dieser Fruchtbarkeit pflanzt und säet der Squatter nicht. Wo man seltener Weise eine Frau auf solchen Stationen findet, bemerkt man schon erhebliche Verbesserungen.

Die Hütte des Squatters ist ganz erbärmlich, sein Leben höchst einförmig und seine Kleidung besteht in einem großen Strohhut, blauem Hemde, Hosen, Gürtel, worin Pistolen, und Halbstiefeln mit Sporen. Zu Pferde trägt er in der Hand die unerläßliche Peitsche, von ein Fuß Länge mit zwölf bis sechzehn Fuß langer Schnur. Den ganzen Tag über hängt die brennende Pfeife ihm im Munde. Von Morgens nach dem Frühstück, aus Thee und Hammelfleisch oder Rindfleisch bestehend, bis gegen Sonnenuntergang bleibt er zu Pferde und kehrt dann zu demselben Abendbrode in seine Hütte zurück, die ihm keine weitere Bequemlichkeit bietet. Und der nächste Tag bringt dieselben Mühen und dieselben Mahlzeiten.

Doch hat der Squatter auch seine Vergnügungen beim Viehbrennen und bei der Schafschur, wenn er Rum und Branntwein für sich und seine Leute hat.

Er hat auch seine Feiertage, wenn er nach Sydney oder nach irgend einer andern Stadt geht, und überläßt sich dort allen möglichen Ausschweifungen.

Die Squatter bilden den größten, gebildetesten und reichsten Theil der Bevölkerung von Neu-Süd-Wales, und deshalb ist es sehr zu bedauern, daß sie keine Stimme bei der Wahl der Abgeordneten zum Parlament haben, welches die Kolonie jetzt erhalten hat. So hat der Gouverneur auch Anordnungen wegen Erhöhung der Taxen treffen können, gegen die sich das ganze Volk ausgesprochen hat. Jetzt zahlt der Squatter jährlich für die Erlaubniß des Squattens zehn Pfund und für jedes Pferd sechs Pence, für jedes Stück Rindvieh

Digitized by Google

drei Pence und für jedes Schaf einen Penny. Und diese Steuern sind gewiß hart genug, da jetzt schon viele Squatter diese Abgaben nicht erschwingen können.

Das Schlimmste dabei ist aber, daß der Squatter nach einem Jahre schon von den Commissionären der Regierung von seiner Station verwiesen werden kann. Er hat nicht das Recht des Vorbesitzes und wenn die Grenzen der Colonie über seine Station hinaus ausgedehnt werden, so kann das Land, auf dem er sich befindet, sogleich verkauft werden. Natürlich hat der Squatter kein Interesse, seine Station zu verbessern, denn die Regierung stört bald wieder die Ruhe der Vorläufer der Civilisation, die doch eigentlich Vortheile genießen müßten. Der Kommissionär der Kronländer ist in vielen Fällen eine große Plage für die Ansiedler, Squatter und Holzfäller, denen er wegen jedes nicht gebrannten Stückes Vieh, wegen jedes ohne Erlaubniß verkauften Stückes Fleisch oder gefällten Baumes Geldstrafen auferlegt! In seine Hand ist zu große Macht gelegt und die meisten dieser Leute mißbrauchen solche Macht, besonders bei richterlichen Entscheidungen. Der Mangel an Arbeitskräften hat der Colonie bis jetzt bedeutend geschadet und Einwanderungen in größerem Maßstabe würden von Nutzen sein.

Da in jedem Hirtenlande die Bevölkerung nur dünn ist, so kann auch von gesellschaftlichen Zuständen nicht die Rede sein. — Sydney ist die einzige Stadt von Bedeutung in geselliger Beziehung. Dort wohnen viele Civil- und Militair-beamte und Kaufleute, die prächtige Villen rings um Sydney besitzen und dort werden auch Feste und Bälle gefeiert. In moralischer Hinsicht bleibt wohl in jeder Klasse der menschlichen Gesellschaft zu Sydney sowie in ganz Neu-Süd-Wales viel zu wünschen übrig. Zuerst lebte hier nur der Auswurf der Engländer, die andere Einwanderer bald verführten und ver-

Digitized by Google

darben. So gerathen auch jetzt noch die ankommenden Arbeiter meist in schlechte Hände und werden so verdorben, daß alte, erfahrene Ansiedler erklärten, lieber Deportirte nehmen zu wollen.

Die Erziehung der Kinder liegt sehr im Argen, da sie in dem größten Theile des Landes keine andere ist, als die, welche die Eltern den Kindern selbst geben können. Den Luxus der Bücher entbehren viele Ansiedler ganz, denn oft fand ich auf einer Station nicht das Geringste zum Lesen.

Aus Allem, was ich berichtet habe, geht ziemlich klar hervor, daß Neu-Süd-Wales gerade kein Eldorado ist, doch haben Personen sich schon ganz bedeutendes Vermögen erworben und werden es noch thun. Diejenigen, welche sich jetzt ansiedeln wollen, werden Ländereien unter ihrem wirklichen Werthe erstehen können, und jetzt ist der Zustand der Colonie weit erfreulicher und viele Uebel sind gänzlich beseitigt. Hungers sterben kann das Volk in diesem Lande nicht und es ist seine eigene Schuld, wenn die Nahrungsmittel seltener sind.

Langeweile und Einsamkeit sind die schlimmsten Feinde des Ansiedlers; um diese zu besiegen, muß man fröhlichen und zufriedenen Sinnes sein. Jagen, Fischen, im Garten pflanzen ꝛc. muß die Zeit tödten helfen, während das Einfangen und Brennen des Viehes, das Aushauen der Wege und Aufsuchen guter Ländereien dem abenteuerlichen und strebenden Geiste Beschäftigung zur Genüge bietet.

Hunde und Pferde, die einzigen Gefährten in der Einsamkeit, beschäftigen ebenfalls die Zeit und Aufmerksamkeit ihres Herrn.

Mit diesen Hülfsquellen, großer Geduld, Ausdauer und Kraft kann sich der Ansiedler trotz aller Widerwärtigkeiten doch recht wohl in Neu-Süd-Wales fühlen!

Digitized by Google

Nachschrift.

Seitdem, namentlich in neueſter Zeit, ſo viele unſerer Landsleute in fremden Ländern ein Glück ſuchen, das ſie in der Heimath nicht zu finden wähnen, iſt es faſt zum Bedürfniß geworden, die geſammelten Erfahrungen Ausgewanderter ſo viel wie möglich zu verbreiten, damit Unerfahrene und Leichtgläubige ſich nicht Täuſchungen und Träumen von Glück in der Fremde überlaſſen, das nur Wenigen und nur Solchen zu Theil wird, die an Entbehrungen und Anſtrengungen gewöhnt oder doch dazu geeignet ſich nicht ſcheuen, jede Arbeit zu übernehmen, die ihnen Unterhalt und Gewinn verſpricht. Um zur Befriedigung jenes Bedürfniſſes beizutragen, iſt das vorliegende Werk eines Engländers in die deutſche Sprache überſetzt worden. Daß die Schilderungen des Verfaſſers der Wahrheit gemäß ſind, beſtätigen mir ſoeben zugekommene Briefe zweier deutſcher Auswanderer, die im Dezember 1850 von der Burra-Burra-Mine in Auſtralien aus, an Verwandte in Europa geſchrieben wurden. Ich glaube, daß es nur zur Empfehlung des Buches und zur Erreichung des angegebenen Zwecks ſeiner Ueberſetzung dienen kann, wenn ich dieſe Briefe im Auszuge hier folgen laſſe:

„Die Widerwärtigkeiten der langen Seereiſe ſind unbeſchreiblich und doch ſind ſie für den Auswanderer nach Auſtralien ſehr heilſam, denn tauſendfach drückender und ungewohn-

ter würden für ihn die Entbehrungen, Strapazen und Arbeiten hier in diesem Lande werden, wenn er mit einem Schlage aus der wirthlichen Heimath hierher versetzt worden wäre oder eine bequeme und interessante Landreise ihn hierher gebracht hätte; — so ist die lange Seereise eine gute Vorschule für den hiesigen Colonisten, der auf Alles, woran der civilisirte Mensch gewöhnt ist, verzichten muß. Am 26. Januar, nach fast viermonatlicher Fahrt, erreichten wir Känguruh-Island, eine große wüste Insel von Australien. Schon nach Verlauf eines Tages hofften wir den Ort unserer Bestimmung zu erreichen, als der Wind umging und wir drei bis vier Tage bei fortwährendem Regen kreuzen mußten. Am 1. Februar landeten wir im Hafen von Adelaide (sechs englische Meilen von der Stadt). Wie sehnlich hatten wir Alle auf diesen Augenblick gehofft, nachdem sich während mehrerer Monate unsern Blicken nichts als Wasser und Luft dargeboten hatte — mit welcher Freude gedachten wir, das so lange ersehnte Land zu begrüßen, und wunderbar, als wir dasselbe endlich erblickten, ließ sich nirgends ein Ausruf der Freude vernehmen! Viele sahen theilnamlos, Viele mit banger Ahndung auf die öden flachen Ufer, welche, hin und wieder mit niedrigem Gesträuche bedeckt, keine Ermuthigung einflößten. Als ein Dampfboot unser Schiff in den Hafen bugsirte, standen Alle still und in sich gekehrt auf dem Verdecke, und meiner Ueberzeugung nach, hätten die Meisten, trotz aller soeben überstandenen Gefahren und Mühseligkeiten der Reise, freudig eingewilligt, sofort umzukehren und der theuren Heimath wieder zuzueilen! Aller, Aller hatte sich eine schwermüthige Stimmung bemeistert und Keiner glaubte mit Zuversicht, er werde in diesem Lande eine zweite Heimath, gleich der verlassenen, finden! — Es hat sich bestätigt! Wir sind Sklaven, Sklaven in einem freien Lande! —

Digitized by Google

Der Weg von Port Adelaide nach der Stadt führt durch eine öde Ebene, — erſt vier Meilen hinter der Stadt erheben ſich die Gebirge. Die Stadt ſieht man nicht früher, als bis man dicht vor derſelben ſteht; ſie iſt nach einem regelmäßigen Plane angelegt und ſind bis jetzt nur die Hauptſtraßen vollſtändig bebaut. Die vollendeten Bauten werden eine coloſſale Stadt geben; vermuthlich aber kommt es nie dazu. — Das Land iſt zu arm und längſt wäre die Colonie gänzlich verkümmert, wenn nicht vor fünf bis ſechs Jahren die Kupfererz-Lager der Burra-Mine entdeckt worden wären. Dieſe Monſtre-Mine, wohl die größte der Welt, hat die Colonie gerettet — und dennoch kann ein Land, das keinen ſchiffbaren Strom hat, nie ein blühendes werden. —

Ich beſchloß in den Buſch (das Gebirge) zu wandern und brach ganz allein dahin auf, nachdem ich mich vierzehn Tage lang vergebens in Adelaide nach Arbeit umgethan hatte. In der Umgegend von Adelaide war die Erndte bereits vollendet, aber im Gebirge, einige und dreißig Meilen von der Stadt, in der Nähe eines Fleckens Makleſfield, wo mehrere Deutſche Pachtungen inne hatten, war ſie noch nicht vollſtändig beendigt und trat ich bei einem Pachter in Arbeit. Ich habe dort ſechs Wochen lang beim Einfahren des Getreides, beim Bau eines Hauſes, beim Dreſchen, was meiſtens durch Bullochſen, hin und wieder durch Dreſchmaſchinen bewirkt wird, beim Reinmachen des Waizens u. ſ. w. geholfen. Alles geſchieht im Freien und raſch hinter einander fort, damit die ſtörende Regenzeit nicht dazwiſchen komme. Hierauf arbeitete ich in derſelben Gegend bei einem Waſſermüller, einem Engländer, ging aber nach vier Wochen fort, weil mir die Arbeit zu ſchwer und der Müller ein ſchlechter Zahler war. Gern wäre ich noch länger in der Mühle geblieben, da dieſe in einem ſehr hübſchen, faſt romantiſchen Thale lag (eine Sel-

Digitized by Google

tenheit in diesem von der Natur so vernachlässigten Lande). Das Leben im Busche ist übrigens dem in den Ebenen unbedingt vorzuziehen; die Luft ist reiner, es ist nicht so heiß und man hat nicht von dem erstickend heißen Winde und dem furchtbaren Staube der Ebenen zu leiden!

Hauptsächlich bestehen die hiesigen Wälder aus dem sogenannten Gummibaum (einer Akazie, die aber mit unserer Akazie gar keine Aehnlichkeit hat, das Blatt ist eher dem der breitblätterigen Weide gleich). Diese Bäume werden sehr groß und stark mit weitausgebreiteten knorrigen Aesten; außerdem finden sich häufig **she oaks** (weibliche Eichen), die aber nichts mit unsern schönen Eichen gemein haben, da sie nur klein bleiben, lange, dünne biegsame Nadeln tragen und einer Perrücke sehr ähnlich sehen; ferner **silverwattles**, auch Akazien, mit schönem lebhaftem grünem Blatte und schönen Kronen; ferner **honey suckles**, kleine verkrüppelte Bäume, verkümmerten Lorbeerbäumen ähnlich! — Schatten gewähren alle diese Bäume nur in geringem Maaße, die brennende Sonne dringt durch das sparsame Laub und zwar um so mehr, als die Wälder hier nirgends gut bestanden sind. In denselben herrscht tiefe Stille; dieses Schweigen durchwehen aber nicht die heiligen Schauer deutscher Eichwälder; es ist die Stille des Todes, selten nur unterbrochen durch den eigenthümlichen Grabeston der schwarzen Krähe oder das ohrzerreißende Gekrächze des Kakadu! Singvögel giebt es nicht, wenn man nicht etwa den magpy dazu rechnen will, der wie ein Dudelsack oder wie ein alter verstimmter Leierkasten, dem einige Töne fehlen, pfeift. Die Engländer nennen diesen Vogel die melodische Elster, was wohl nur aus der bescheidenen Genügsamkeit derselben in Betreff der Musik erklärt werden kann. Papageien, klein, bunt und schön gefiedert, sind in Menge zu finden. Von vierfüßigen Thieren leben hier das Kängu-

Digitized by Google

ruh, das Opossum und der wilde Hund. Das Opossum lebt, wie unsere Eichkatze, auf den Bäumen, ist so groß wie eine Katze und ähnlich einer Ratte; der Balg ist grau und recht schön. Der wilden Hunde giebt es in den Bergen sehr viel und sehr oft hat mich ihr Geheul Nachts aus dem Schlafe erweckt; es macht einen schauerlichen Eindruck in der stillen Nacht. So stiefmütterlich die Natur dieses Land mit vierfüßigen Thieren ausgestattet hat, so verschwenderisch ist sie mit dem Gewürm, namentlich dem giftigen, gewesen. Bei jedem alten fauligen Stücke Holz, das man in die Hand nehmen muß, kann man befürchten, einen Scorpion zwischen Borke und Stamm zu finden, dessen Stich hier oft sehr schnell tödtlich ist. Rindvieh, das vom Skorpion gestochen wird, stirbt nach kurzer Zeit. Giftiger Schlangen giebt es hier sehr viele, und habe ich bei meinen Grabenarbeiten schon Manche todtgeschlagen. Die Tarantel, eine große scheußliche Spinne, die **centi-feets** (unsere Tausendfüße, aber bedeutend größer) sind giftig, wenn auch nicht unmittelbar tödtend. Außerdem erfreuet sich das Land vieler Insekten, die zwar die armen Colonisten nicht tödten, sie aber oft fast zur Verzweiflung bringen, die Moskitos, Wanzen und Flöhe in erschreckender Menge rauben dem Arbeiter die so nöthige Nachtruhe. — Doch genug von diesen Quälgeistern — ich will Euch lieber erzählen, wie es mir weiter ergangen ist; das will ich nur noch bemerken, daß ich mich weit mehr vor Wanzen und Flöhen (von deren Unzahl Ihr Euch gar keinen Begriff machen könnt) fürchte, als vor giftigen Schlangen und Scorpionen. —

Nachdem ich die Mühle in jenem reizenden Thale verlassen hatte, machte ich noch einige Ausflüge tiefer in's Gebirge hinein, um als Schäfer bei einem großen **sheep-farmer** (Schäferei-Besitzer) anzukommen; aber meine Bemühungen waren vergebens; die Zeiten sind vorüber, wo es so leicht

Digitized by Google

war, namentlich für Deutsche, eine gute Stelle als Schäfer zu finden; ich sage gute Stelle, denn wie mancher Schäfer hat nicht schon sein halbjähriges Lohn und mehr im Stiche lassen müssen, weil der Herr banquerott geworden oder weil ihm unrechtmäßiger Weise für ohne seine Schuld verloren gegangene Schafe Abzüge gemacht worden sind — und Klagen mit leeren Händen führt hier zu nichts! — Ich schnürte also mein Bündel und wanderte nach Adelaide hinab, wo die Gartenarbeiten beginnen sollten. Ich kam noch etwas zu früh und arbeitete inzwischen vier Wochen in einer Brauerei. Die englische Mälzerei ist in mancher Beziehung verschieden von der unsrigen. Der Mälzer ist übrigens ein gewöhnlicher Arbeiter und bekommt nicht mehr als jeder andere. Gute Rathschläge und Verbesserungen nimmt der Engländer nicht vom Deutschen an, dazu ist er viel zu eingebildet und stolz. Juni, Juli und August habe ich in verschiedenen großen Gärten in der Nähe von Adelaide gearbeitet, nämlich gegraben und getrenscht (rigolt). Alle solche Arbeiten werden in Accord ausgethan und da, was ein tüchtiger in England bereits an schwere Arbeit gewöhnter Arbeiter zu leisten vermag, als Maaßstab angelegt wird, so kann ein Neuling nicht viel dabei gewinnen. Das Schlimmste aber ist, daß dergleichen Arbeiten an einem Orte nur immer kurze Zeit dauern, weil ein Uebermaaß von Arbeitskräften vorhanden ist. Dann vergehen oft mehr als acht Tage, bevor man wieder Arbeit findet und der Verdienst der geleisteten Arbeit wird verzehrt. Die letzten Monate arbeitete ich bei einem Mr. Baker, im Gebirge, dreizehn Meilen von der Stadt und erinnere ich mich dieser Zeit als der angenehmsten, welche ich in der Colonie verlebte. Baker ist ein sehr reicher Grundbesitzer, wohnt hoch im Gebirge in einer wirklich romantischen Gegend und hat neben einem Wohnhause in großartigen Verhältnissen und ächt englischer Geschmacklosigkeit,

Digitized by Google

die größten Weinanlagen der Colonie. Weiter im Gebirge liegen seine großen sheep und cattle (Schaf- und Rindvieh-) Stationen, auf denen sich an 50000 Schafe, 10000 Bullochsen und 6—7000 Pferde befinden. Auch werden auf einer Station an 400 Parforce- und Känguruh-Hunde gehalten und dressirt. Eines Tages kamen einige Gentlemens aus der Stadt mit mehreren Piqueurs in rothen Röcken und einer Meute von 60—70 Hunden heraus, mit denen Mr. Baker in die Berge zur Jagd der wilden Hunde auszog! — Wie manches Mal habe ich, auf meinen Spaten gestützt, sehnsüchtig dem fernen Hörnerschalle und der lauten Jagd der Meute zugehört! — Außer mir waren noch zehn andere Deutsche und sechs bis acht Engländer bei der Arbeit, wir hatten sehr schöne Tage und trotzdem es die rechte Winterszeit war, nur sehr wenig Regen. Einige Morgen hatte es stark gefroren mir wurde es recht heimathlich zu Muthe, als ich am frühen Morgen durch das lange bereifte Gras und über das frisch gegrabene und fest gefrorene Gartenland ging. In diesem Winter oder besser in dieser Regenzeit, (denn Jahreszeiten giebt es hier nicht — ich habe nun bald ein ganzes Jahr hier gelebt und nur wenig den Wechsel in den verschiedenen Zeitabschnitten bemerkt; in der sogenannten Winterzeit war es mitunter rauh, unfreundlich und häßlich naßkalt, im Sommer sehr warm und sehr häufiger Wind — hier ist kein Ruhen der Natur, also auch kein Erwachen! oh, mit welchen Gefühlen denken wir an den herrlichen Frühling, an den schönen Herbst unserer Heimath zurück! — es ist, als wenn der Schöpfer, selbst ärgerlich über das mißlungene Australien, nicht weiter an dasselbe gedacht hat!) also in diesem Winter hat es so wenig geregnet, daß man allgemein eine schlechte Erndte erwartet; hätte es anhaltender geregnet, ich hätte wahrscheinlich den Unterschied vom Sommer unangenehmer und mehr

Digitized by Google

empfunden; denn die kalten stürmischen Regentage sind schauderhaft. Kommt man von der Arbeit, wo soll man Schutz suchen? Durch die elenden Hütten von Holz heult der Sturm, und der Regen dringt in Strömen durchs Dach, so daß man Nachts oft vollständig gebadet wird. So wie hier kein dem Sinne bemerkbarer Uebergang der Jahreszeiten stattfindet, ebenso vermissen wir hier den schönen Uebergang des Tages zur Nacht und der Nacht zum Tage; unsere schöne Dämmerung fehlt. Das plötzliche Aufhören des Tages und der Eintritt der Nacht und ebenso umgekehrt, hat etwas so Kaltes, englisch Maschinenmäßiges! —

Anfangs September kam ich nach Adelaide zurück und überzeugte mich bald, daß dort keine Arbeit zu erwarten war, zumal die Zeit für die Gartenarbeiten zu Ende ging. Ich beschloß daher wieder in den Busch zu gehen und so lange umherzuwandern, bis ich eine Stelle als Schäfer erhalten hätte, denn trotz aller Widerwärtigkeiten, die mit der Schäferei verbunden sind, ist sie doch das einzige Mittel für mich, mit der Zeit etwas Geld zu ersparen; da bei den schweren Accordarbeiten nichts zu erübrigen ist. Ich brachte meine Kleider und Schuhzeug in Ordnung, kaufte einiges Neues und sagte Adelaide Lebewohl! Es war ein schöner Septembermorgen, und rüstig schritt ich, bepackt mit einer großen wollenen Decke, die alle meine Habseligkeiten umschloß, den schwarzen Taback aus der kurzen Thonpfeife dampfend dem Gebirge zu. Beinahe vier Wochen hindurch habe ich die Gebirge und die daran gränzenden bewachsenen Landstriche nach Norden, Westen und Osten hin durchwandert und manche Nacht, wenn ich keine Schafstation mehr erreichen konnte, im Busche campirt; ein mächtiges Feuer wird angemacht, das die wilden Hunde, Schlangen und anderes Gewürm verscheucht, und in die große wollene Decke gewickelt, habe ich, ermüdet von dem anstrengen-

Digitized by Google

den Marſche in der glühenden Sonnenhitze, prächtig geſchlafen. Mitunter iſt die Decke Morgens ganz naß vom Thau. Bis jetzt hat es mir jedoch, Gott ſei Dank, nichts geſchadet, wenngleich der Rheumatismus hier recht eigentlich zu Hauſe iſt und viel heftiger und hartnäckiger wie in Deutſchland auftritt. Seine Hauptveranlaſſung kann man nur in dem plötzlichen Temperaturwechſel ſuchen, da nach einem glühend heißen Tage mitten im Sommer des Abends ſich ſo plötzlich die Luft abkühlt, daß man, noch im vollen Schweiße, nach dem dickſten Winterzeuge greift. — Zu den Reiſen im Buſche braucht man zur Zeit ſehr wenig Geld — ſelten trifft man ein Wirthshaus (public house); man übernachtet gewöhnlich in einer sheep station (Schäferei), die der Beſitzer ſelbſt bewohnt, und wird überall gaſtfrei aufgenommen und bewirthet mit ſchlechtem Thee mit Schöpſenfleiſch und dunnur (Brod ohne Hefe in der Aſche gebacken, welches durchſchnitten einem Käſe ſehr ähnlich ſieht, aber einen tüchtigen Magen vorausſetzt).

Die sheep station iſt eine ſehr niedrige, kleine, aus rohen Baumſtämmen aufgeführte Hütte, in der der Aufſeher (hut keeper) für ſich und zwei Schäfer die köſtlichen Speiſen bereitet. Die beiden Schäfer ſchlafen gewöhnlich in einer box (Schäferhütte) bei ihren Heerden, die über Nacht in Hürden, dicht bei der Hütte, liegen. Dem hut keeper liegt es ob, dieſe Hürden nach Umſtänden alle Tage oder alle zwei bis drei Tage weiter zu rücken. Die Schäfer müſſen mit ihren Hunden bei den Heerden bleiben, weil ſonſt die wilden Hunde einbrechen und fürchterlichen Schaden anrichten möchten, da ſie nicht gleich dem Wolfe mit ihrer erſten Beute davoneilen, ſondern oft funfzig bis ſechszig Schafe würgen, ehe ſie an Befriedigung ihres Hungers denken. Die einzelnen Heerden umfaſſen hier oft tauſend bis zweitauſend Stück, was die Aufſicht und das Zuſammenhalten der Haufen ſehr erſchwert. —

Digitized by Google

Ich kam zur Zeit der Schafschur und hoffte auf Erlangung einer Stelle als Schäfer, aber alle meine Bemühungen waren vergebens, obgleich ich mich derselben vollkommen gewachsen fühlte. Die englische Regierung schickt fortwährend ganze Schiffsladungen unnützer Subjekte hierher, so daß es für den armen Deutschen immer schwerer wird, feste Arbeit zu finden, da die Arbeitgeber, fast nur Engländer, natürlich ihren Landsleuten den Vorzug geben. — So wanderte ich von einem Schäferei-Besitzer zum andern, näherte mich bis auf vierzehn Meilen der Burra-Mine, wohin zu gehen früher meine Absicht nicht gewesen war, und entschloß mich dort Arbeit anzunehmen.

Das Kupfererz der Burra-Mine ist vor fünf bis sechs Jahren von einem Schäfer entdeckt, und werden jetzt schon in diesem Bergwerke 1500 Arbeiter beschäftigt. Die hier in dieser grauenvollen Einöde entstandene Stadt Burra-Burra-Mine zählt schon 8—9000 Einwohner. Seit eilf Wochen bin ich jetzt hier in Arbeit. Die Miner sind Engländer, kein Deutscher wird dazu gelassen, soviel Harzer Bergleute auch hier sind; Letztere verwendet man zu den Arbeiten über der Erde, zu deren Verrichtung technische Kenntnisse und Fertigkeiten erforderlich sind; die übrigen Arbeiter besorgen die Nebenarbeiten, als: Erz in Säcke füllen, auf Karren laden, an einen andern Ort transportiren, ausschütten und mischen, Holzfällen, aufstapeln, alte Schachte zukarren ꝛc.

Unsere Arbeitszeit währt Morgens von sieben bis zwölf Uhr und Nachmittags von ein bis fünf Uhr, wofür wöchentlich 21 Schilling gezahlt werden. Für Arzt und Medizin in Erkrankungsfällen wird wöchentlich ein Schilling in Abzug gebracht. Von den zwanzig Schilling bleibt nun nicht viel übrig, da Kost und Wohnung eilf Schilling wegnehmen, die Wäsche theuer ist (jedes Stück kostet vier Pfennige), Taback hoch bezahlt wird, und Kleidung, namentlich Schuhzeug bei der Arbeit

Digitized by Google

sehr leiden. Unter diesen Umständen erübrigt man selten so viel, um sich einmal mit einer Flasche Bier, die übrigens einen Schilling (zehn Silbergroschen) kostet, zu stärken. — Ich wohne mit einigen und dreißig Deutschen zusammen bei einem deutschen Koch. Das Essen besteht hier, wie überall in der Colonie, Morgens, Mittags und Abends aus Brod, Thee und Fleisch. Kartoffeln und Gemüse kommen hier nicht auf unsere Tafel, sie sind zu theuer, nur hin und wieder giebt es Sonntags Reis und Pudding. Außer Fleisch ist nichts in der Nähe zu erlangen, da der Boden ringsum gänzlich unfruchtbar ist und selbst nicht einmal so viel erzeugt, um einen Ochsen zu ernähren, weshalb auch das Schlachtvieh selbst aus den entfernten cattle stations zugeführt werden muß. Die Umgegend ist hier so öde und wüste, daß man sich etwas Traurigeres nicht denken kann. Stadt und Mine liegen in einem Kessel, und erheben sich die ganz kahlen Berge nur ganz allmählig. Soweit das Auge reicht, gewahrt es auch nicht die geringste Spur von Vegetation — kein Baum, kein Strauch, kein Grashalm! — Als ich vor fast einem Vierteljahre herkam, sah man noch hin und wieder einen grünen Halm; jetzt ist aber alles versengt. Die Eisgefilde Sibiriens können nicht den traurigen Eindruck machen, wie diese schreckliche Einöde. Der Unglückliche, der Verbannte Sibiriens weiß doch wenigstens, es kommt die herrliche Frühlingssonne und schmilzt Eis und Schnee und kleidet mit Blitzesschnelle die Erde in saftiges Grün — hier aber darf der Mensch keine Veränderung, keine Erfrischung erwarten, kein Frühling kommt, trostlos starrt er in die öde Wüste und verlernt das Hoffen!

Mit dem Verstehen des hiesigen Englisch hat es seine besondere Schwierigkeiten, weil so viele Irländer und Waliser dazu beitragen, die Sprache zu corrumpiren und mit ihren Provinzialismen zu bereichern. Außerdem macht ihre Anwesenheit

Digitized by Google

das Leben auch nicht besonders angenehm, da ihre Lieblingsneigungen, trinken und boren, von der angeborenen Rohheit und der traurigen Existenz genährt werden. Der verheirathete englische Arbeiter überläßt das, was nach dem Trinken übrig bleibt, seiner Frau zum Putze, die denn auch Sonntags in den schönsten seidenen Kleidern umherstolzirt. Die meisten dieser Arbeiter, von Jugend auf an schwere Arbeit gewöhnt, verdienen oft drei bis viermal soviel wie die Deutschen. Besonders gut stehen sich die Arbeiter auf der hiesigen Kupferschmelze, die Arbeit ist aber so anstrengend, daß nur die kräftigsten und abgehärtetsten Leute derselben auf die Dauer gewachsen sind. —

Glücklich ist nur derjenige Deutsche zu preisen, der soviel Mittel besitzt, um sich eine eigne selbstständige Existenz zu gründen. Ich kenne mehrere Deutsche, die im Stande waren, sich ein Pferd und eine Karre (dray) anzuschaffen und ein Stückchen Land in der Nähe von Adelaide zu pachten. Sie fahren Holz und Steine, die gut bezahlt werden, nach der Stadt, bauen auf ihrem Acker Gartengewächs, das zu hohen Preisen gleichfalls in der Stadt abzusetzen ist und erübrigen sehr bald so viel, daß sie eine größere Pachtung entriren können. Pferd und Karren sind nicht unter 40—50 Pfund Sterling (à 6 Rthlr. 20 Sgr.) zu haben. Im Vergleich zum Rindvieh sind die Pferde sehr theuer; weil Ersteres überall frei auf die Weide getrieben, keine Kosten weiter verursacht, die Pferde aber mit theurem Futter im Stalle unterhalten werden müssen. Die Rindviehzucht ist daher auch vorherrschend. Ein Freund unseres X. hat in Gemeinschaft mit zwei anderen Deutschen in der Nähe von Adelaide 80 Acres (ungefähr 120 Morgen) gepachtet, sie halten acht tüchtige Ochsen, viele Schweine, eine Kuh und Federvieh, leben zufrieden und in Aussicht auf Erwerb. Der Kaufpreis für einen

Digitized by Google

Acre beträgt ein Pfund, der Pachtpreis jährlich einen Bushel Weizen (circa dreiviertel Scheffel); ein Ochse ist für fünf bis sechs Pfund zu haben; ein Pferd für zwanzig bis dreißig Pfund. —

Mit schwerem Herzen wanderte ich von der Wohnung dieser Herren, die in einem hübschen Thale belegen, weiter durch ein fruchtbares Thal, welches nur von Deutschen, meistens Eingewanderten aus Schlesien und Posen, bewohnt wird, die vor fünf bis sechs Jahren hierher kamen. Sie haben etwas Vermögen mitgebracht und leben hier ganz glücklich. Ich bog vom Fahrwege ab und ging tiefer in's Gebirge, um noch vor Abend die Besitzung eines großen Schäferei-Besitzers zu erreichen. Im Walde traf ich auf sechzehn bis zwanzig **black fellows** (Schwarze, Eingeborene), die sich, Männer, Weiber und Kinder, um ein Feuer gelagert hatten, an dem sie ihre Mahlzeit bereiteten, namentlich zwei soeben erlegte Opossum brieten. Diese Wilden gehören unbedingt zu der häßlichsten Race, die existirt, dazu sind sie faul, feig und hinterlistig ꝛc."

Auch diese Briefe deuten zur Genüge die Schwierigkeiten und Mühen an, die der Auswanderer zu überwinden und zu ertragen hat, wenn er sich in Australien eine leidliche Existenz sichern will, und auch aus ihnen geht hervor, daß Viele es schwer bereuen, die sichere Heimath verlassen zu haben, um dem geträumten Glücke nachzujagen. Wer sich aber hierdurch nicht abbringen läßt, das ferne Land aufzusuchen, möge in vorstehenden Blättern Belehrung und Anleitung finden.

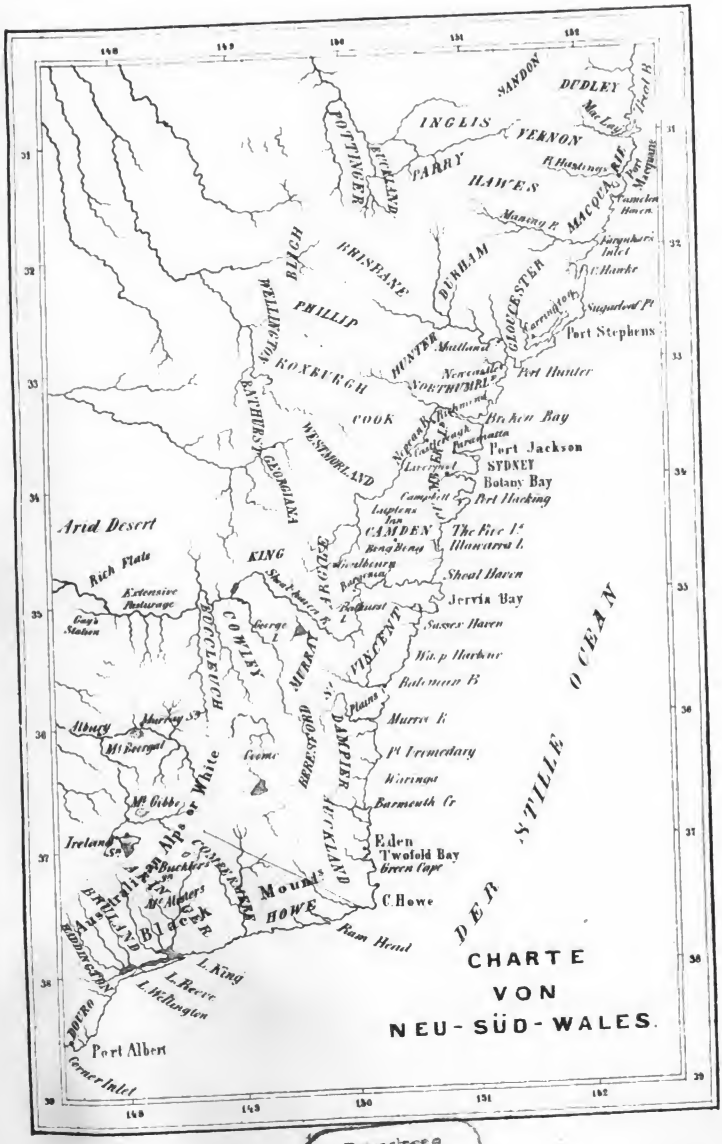
Frankfurt a. O., im Oktober 1851.

E. Mai.

Digitized by Google

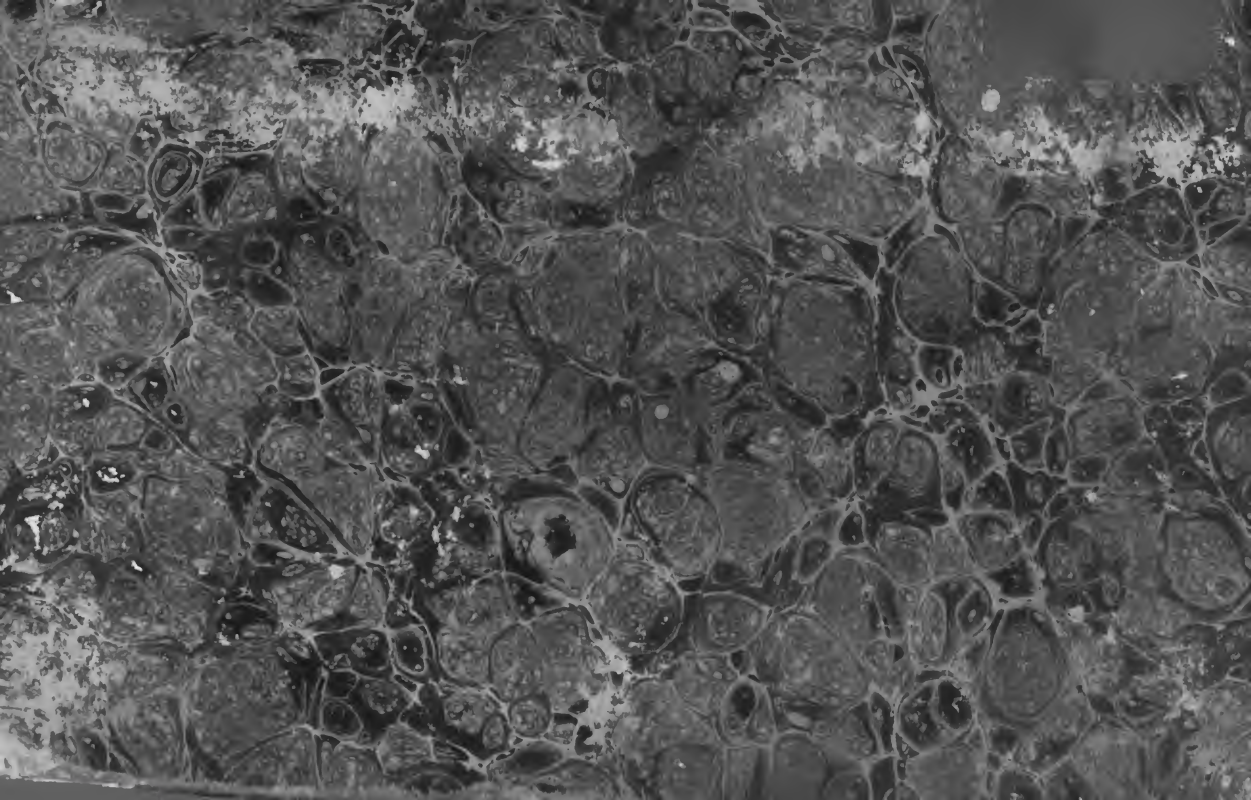
Druck von F. W. Kosck y in Frankfurt a. O.

Digitized by Google


CHARTE
VON
NEU-SÜD-WALES.
DER STILLE OCEAN
Port Albert
Twofold Bay
Eden
C. Howe
Port Jackson
SYDNEY
Botany Bay
Port Hacking
Port Stephens
Port Hunter
Broken Bay
Jervis Bay
Shoal Haven
Aria Desert
Rich Flats
Extensive Pasturage
Australian Alps
Mount Howe
Ram Head
Corner Inlet
Wilsons Promontory
L. King
L. Reeve
L. Wellington
Gippsland
Australia Felix
Liverpool Plains
Darling Downs
Moreton Bay
Brisbane
Ipswich
Limestone
Darling R.
Murray R.
Murrumbidgee R.
Lachlan R.
Macquarie R.
Hunter R.
Hawkesbury R.
Shoalhaven R.
Clarence R.
Richmond R.
Tweed R.
Manning R.
Hastings R.
Camden
Illawarra
Goulburn
Bathurst
Wellington
Mudgee
Maitland
Newcastle
Parramatta
Liverpool
Campbell
Lapstons
Bong Bong
Braidwood
Argyle
Yass
Murrumbidgee
Lachlan
Macquarie
Darling
Murray
Murrumbidgee
Lachlan
Macquarie
Hunter
Hawkesbury
Shoalhaven
Clarence
Richmond
Tweed
Manning
Hastings

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google